Heimatbrief der Kreisgemeinschaft

Heilsberg

Nr. 16 2015

Gleich unter 040-41 40 08 42
oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

Unsere Prämie
für ein Jahres-Abo!

Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Bestellen Sie jetzt:

Abo für 1 Jahr (120€ inklusive Versand im Inland). Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!

Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe (endet automatisch).

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstr. 4 22087 Hamburg
Tel: 040 414008-42
E-Mail: vertrieb@preussische-allgemeine.de

Preußische Allgemeine Zeitung.
Die Wochenzeitung für Deutschland.

Heimatbrief
der
Kreisgemeinschaft Heilsberg

herausgegeben von der
Kreisgemeinschaft Heilsberg
2015

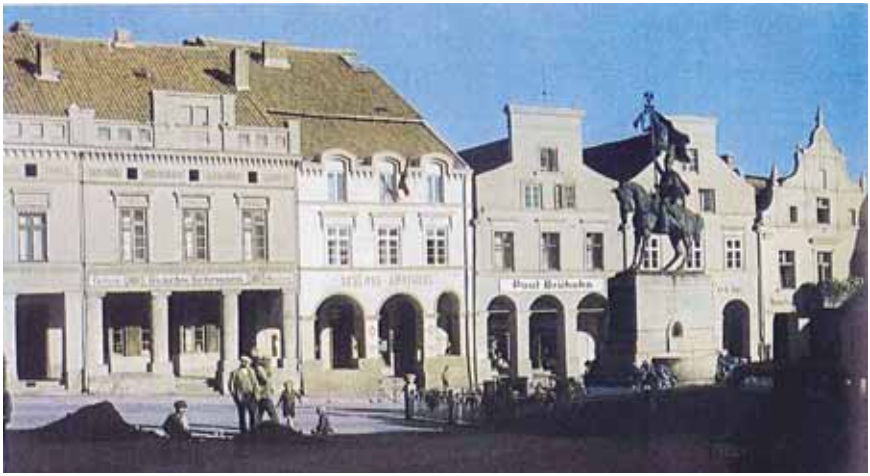


Foto: Meyer-Bremen

Foto: Vera-Maria Stoll

Redaktion	Dorothea Triller, Bonn
	Eva-Maria Will, Köln
Schriftleiter	Erwin Popien, Kaarst V.i.S.d.P.
Kontakt	Eichendorffstr. 30, 41564 Kaarst
	Telefon 02131-62403
	e-mail: erwiniptus14@gmail.com
Titelbild	Archiv der Kreisgemeinschaft
Layout	Jörg Wartschinski, Köln
	© Kreisgemeinschaft, Heilsberg

© Gesamtherstellung: Kreisgemeinschaft Heilsberg

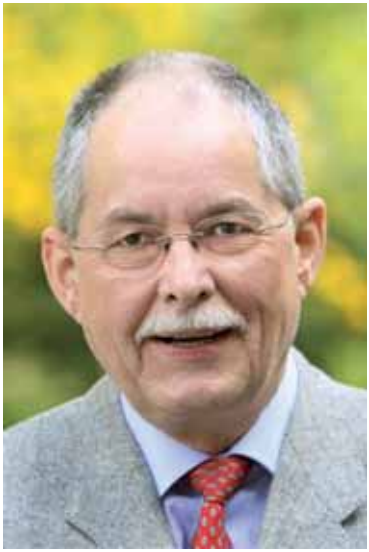
Alle nicht gekennzeichneten Bilder stammen aus der Sammlung der Kreisgemeinschaft.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

1. Aktuell	Vorwort – Liebe Landsleute	4
	Grußwort des Landrates des Emslandkreises	6
	Der Alte und seine Mannschaft	7
	Der neue Vorstand	8
	Treffen mit dem Landrat Kreis Emsland	11
	In eigener Sache	13
	Veranstaltungen	14
2. Von und über Heilsberg	Der Kunstmaler E.-G. Jaeger über Heilsberg	15
	Freunde, ich fahre nach Hause	16
	Chronik des Säuglingsheims	18
	Liebe kleine Stadt	23
	Liebeserklärung an Heilsberg	25
	Die Heilsberger Keilchen	28
und den Kreis	Die Kapelle in Blumenau	29
	Die Windmacherin aus Eschenau	30
	200 Jahre Süßenberger Kirche	39
	Erinnerungen an Gr. Köllen	42
3. Spaziergänge + Geschichten	Der ostpreußische Kaviar	44
	Kreistreffen im Maternushaus in Köln	45
	Die rechte Antwort	48
	Und am Ende siegt das Leben	49
	Erinnerungen an Sommerfeld und Blumenau	51
4. Historie	Der Brand des Heilsberger Rathauses	70
	Lehrbrief des Tischlermeisters A. Buchholtz	73
	Das erste Papiergeld in Preußen	74
	Heilsberger Presse 1936	76
5. Mundart und Humor	Alkerch (Altkirch) on de Alkercha Sproch	78
	Pater Josef-Theodor Witt aus Altkirch	79
	Wie die Frauenburger den Bock pfändeten	81
6. Deutsche Minderheit	Warmia – Alte Melodien	83
	Warmia – Die Perle Ermlands	85
	Die „Gustloff“	88
	Regina Protmann – Ermlands Selige	90
7. Abschied und Gedichte	Berthold Hoppe – Ein verdienstvoller Heilsberger	92
	Der Ahnen Gedächtnis	94
	Herbststimmung	95
Heimat-Quiz	Historische Bilder	96

Liebe Landsleute,



Erwin Popien

ich bin der „neue“ Kreisvertreter. Einigen bin ich vielleicht bekannt. Dennoch möchte ich mich kurz vorstellen: Mein Name ist Erwin Popien, und ich gehöre dem Jahrgang 1939 an. Ich stamme aus Kerwienen. Wenn Sie mehr von mir erfahren möchten, dann lesen Sie bitte weiter unten, wo der neue Vorstand mit insgesamt fünf neu gewählten Mitgliedern vorgestellt wird.

Am 19. Oktober 2013 fand der Kreistag in Köln statt. Unser langjähriger Vorsitzender, Herr Aloys Steffen, der mehr als zwanzig Jahre die Geschicke der Kreisgemeinschaft Heilsberg gestaltet und sich in deren Dienst gestellt hat, trat aufgrund seines Alters nicht mehr an. Dafür gebührt ihm so wie allen anderen Vorstandsmitgliedern ein aufrichtiges und herzliches Dankeschön und ein tiefempfundenes „Vergelts Gott“.

Nun stehe ich vor Ihnen in viel zu großen Schuhen. Ich bitte Sie deshalb um viel Geduld mit mir und allen Vorstandsmitgliedern. Wir versuchen unser Bestes, aber das wird nur reichen, wenn Sie uns helfen. Sprechen Sie mit uns, schreiben Sie uns, rufen Sie uns an. Je mehr wir von Ihnen hören, desto besser können wir auf Sie eingehen. Ich bin mir bewusst, dass es gerade für die Älteren unter uns immer beschwerlicher wird, sich zu melden, etwas zu schreiben oder anderweitig aktiv zu werden. Aber sicher geben Sie mir recht, dass es sich lohnt, wenn wir Ihre Erfahrungen und Erlebnisse zugänglich machen. In den vergangenen Jahren haben wir immer wieder interessante und bewegende Berichte zu Erinnerungen, kulturellen Themen aus der Heimat oder politischen und kirchlichen Ereignissen von Ihnen bekommen. Deshalb möchte ich Sie auch weiterhin ermutigen, vielleicht selbst einige Zeilen zu Papier zu bringen oder liebe Menschen aus der Familie, dem Freundeskreis oder andere zu bitten, das für Sie zu übernehmen. Unsere Aufgabe ist es dafür zu sorgen, dass Ihre Erinnerungen und auch das kulturelle Erbe nicht verloren gehen. Wir müssen uns darum kümmern und dürfen nicht erwarten, dass diejenigen auf uns zukommen, denen unsere Heimat zunächst einmal fremd ist.
Ich würde mich deshalb freuen, wenn ich Sie zum Nachdenken und zu einem

ersten Schritt angeregt habe. Wenn Sie eine Idee für ein konkretes Schreibprojekt haben und noch ein wenig Unterstützung brauchen, rufen Sie uns an! Der intensive Austausch mit Ihnen liegt uns am Herzen. Das soll auch im Heimatbrief zum Ausdruck kommen. Beim letzten Heimatbrief sind von ca. 2.000 abgeschickten Heimatbriefen leider 300 zurück gekommen, d.h. der Empfänger wurde bei der angegebenen Anschrift nicht angetroffen. Das hat meistens ganz schlichte Gründe, da wir die Anschriftenänderung nicht mitbekommen haben. Darüber hinaus bekommen wir Spenden für den Heimatbrief, ohne dass uns die Anschrift der Spender bekannt ist. Deshalb bitten wir Sie, schreiben Sie uns unbedingt Ihre neue Anschrift und auch die der Ihnen Nahestehenden. Wir benötigen eine detaillierte Mitgliederliste!

Gerade weil unser Kreis aus naheliegenden Gründen immer kleiner wird, sind wir auf Spenden angewiesen, um den Druck des Heimatbriefes finanzieren zu können. Bitte lassen Sie also bei den Spenden nicht nach.

Nicht nur der Kontakt mit den Heilsbergern hier in Deutschland ist uns wichtig, sondern uns bewegt auch die Frage, was heute in unserer Heimat geschieht. Wer lebt eigentlich heute dort? Was haben die Menschen erlebt, die geblieben sind – die deutsche Minderheit? Woher kamen die neuen Bewohner, die in den meisten Fällen ein ähnliches Schicksal wie wir selbst hatten, nämlich aus ihrer Heimat vertrieben wurden? Auch diese Fragen möchten wir in unserem Heimatbrief verstärkt aufgreifen. Die Verbindung zur Deutschen Minderheit im Ermland ist gut, kann und sollte aber noch ausgebaut und intensiver werden.

Wenn die Kreisgemeinschaft die Erinnerung an unsere Heimat erhalten und über die Zeit bewahren soll, dann brauchen wir auch die, die nach uns geboren wurden, also die nach der Erlebnisgeneration sich zur Heimat Ihrer Eltern und Großeltern bekennen, die Bekenntnisgeneration. Erzählen Sie Ihren Kindern und Enkel vom Leben in Ostpreußen, vorwiegend auf dem Land. In Blumenau gab es vor 1937 noch keinen Strom. Und auch dort wurde gelebt, sich gefreut und gefeiert und vielleicht war das Leben damals sinnerfüllter als heute, wo alles vordergründig dem eigenen Spaß dienen muß. Aber ohne kontinuierlichen Übergang wird die Kreisgemeinschaft welken und schließlich verdorren. Deshalb ist der Erhalt der Kreisgemeinschaft als Heimatgesellschaft die Aufgabe aller, denen die Landschaft, die Historie und das Erbe unserer Ahnen am Herzen liegt. Bei den meisten nimmt dieses Gefühl allerdings erst mit dem Alter zu. Ich hoffe, Sie können und werden mir zustimmen und dann auch danach handeln.

Deshalb sende ich Ihnen in diesem Sinne herzliche landsmannschaftliche Grüße

Erwin Popien, Kreisvertreter.

Grußwort des Landrates des Emslandkreises

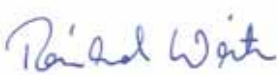
Am 14. Juni 1955 wurde die Übernahme der Patenschaft für die Kreisgemeinschaft Heilsberg durch den ehemaligen Landkreis Aschendorf-Hümmling mit der Ausstellung einer Urkunde feierlich ins Leben gerufen. Die Initiative dazu ging im Dezember 1954 vom damaligen Oberkreisdirektor Dr. Ernst Fischer aus, der der letzte preußische Landrat im Kreis Heilsberg gewesen war. Seinerzeit war die Erinnerung an das Elend des Krieges und die dadurch verursachte Flucht und Vertreibung von Millionen Deutschen aus dem Osten noch sehr lebendig.

Seit dem Fall der Berliner Mauer sowie der Auflösung des Ostblocks vor mehr als 25 Jahren ist Europa friedlich zusammengewachsen. Auch wenn wir aktuell eine Bedrohung dieses Friedens durch den Krieg in der Ukraine empfinden. Der Rückblick auf 60 Jahre Patenschaft zwischen der Kreisgemeinschaft Heilsberg und dem Emsland und 10 Jahre Partnerschaft mit dem heutigen polnischen Landkreis Lidzbark Warminski zeigt, dass wirtschaftlicher Wohlstand und gesellschaftliche Entwicklung nur in einem friedlichen Rahmen gelingen können.

Die Kreisgemeinschaft Heilsberg hat durch ihr stetiges Wirken in ihrer verlorenen Heimat dazu beigetragen, dass Vorbehalte auf beiden Seiten abgebaut werden konnten. Die Zusammenarbeit mit der deutschen Minderheit und den politisch Verantwortlichen vor Ort haben den Boden dafür bereitet, dass heute zwischen dem Emsland und dem Kreis Lidzbark Warminski ein lebendiger Austausch auf politischer und gesellschaftlicher Ebene im Rahmen der Partnerschaft stattfindet.

Wir wollen das Jubiläum zum 60-jährigen Bestehen dieser segensreichen Patenschaft feierlich in Werlte begehen, da nach dort besondere Beziehungen der Heilsberger bestehen. Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten im Juni heiße ich schon heute alle ganz herzlich in unserem Landkreis willkommen!

Meppen, im März 2015



Reinhard Winter
Landrat

Der Alte und seine Mannschaft – Aloys Steffen tritt in die zweite Reihe

Aloys Steffen

23 Jahre an der Spitze der Kreisgemeinschaft Heilsberg sind der Beweis für Verantwortungsbewusstsein, Willensstärke und Verpflichtung zum Dienst für die Bewohner und Kinder des ehemaligen Kreises Heilsberg. Initiativ – Heimatbrief und Sozialstation –, heimatverbunden – Heimatfahrten und Ausbau der Kontakte zur deutschen Minderheit – und kontaktfreudig zum Patenkreis, den Mitgliedern und in der Werbung um Mitarbeit. Inzwischen sind Aloys Steffen viele Auszeichnungen verliehen worden als Beweis der Anerkennung seines Einsatzes. Aus diesem Verantwortungsbewusstsein heraus ist er nun zwar zurückgetreten, aber er bleibt dem Kreistag erhalten. Auch als pensionierter Rechtsanwalt ist er nach wie vor wortgewandt und immer sehr ausführlich, zielorientiert, auch über Umwege.

Gesagt ist alles, das meiste mehrfach, und das bleibt. Wir wiederholen unser uneingeschränktes Dankeschön für das Einbringen von über 20 Jahren eines erheblichen Teils seiner Zeit. Wir wünschen ihm noch viele gute und schöne Stunden im Kreise seiner Familie und hoffen, dass wir noch lange auf seine Kenntnisse und seinen Rat zählen dürfen.

Roswitha Poschmann – geboren in der Nähe von Guttstadt – schon lange ehrenamtlich für die Kreisgemeinschaft tätig, und immer noch steht Sie dem Kreistag mit Ihrer Erfahrung zur Verfügung. In der Nachfolge Ihrer Schwester Christa entschied sie sich, zusammen mit ihrem Bruder Ekkehart, das von dieser begonnene Werk einer Biographie über Guttstadt zu realisieren. Dieser Einsatz für den Erhalt der Erinnerung an unsere Heimat erforderten 6 Jahre und erhebliche finanzielle Mittel. Nach wie vor bringt sie sich tatkräftig auch in der heutigen Situation vor Ort ein.

Gleiches gilt für Johannes Kraemer und Berthold Hoppe, der diese Würdigung nicht mehr liest und wir deshalb leider einen Nachruf drucken müssen, wie zuvor August Dietrich. Ohne Titel, aber trotzdem dazugehörend, Benno Boese und Erwin Eberlein.

Für alle gilt das gleiche wir für Aloys Steffen: Sie haben alles gegeben, Zeit und Ideen. Sie waren immer ansprechbar und bemüht, durch viele Gespräche den Zusammenhalt der Gemeinschaft zu bewahren und die Erinnerung an die Heimat zu pflegen und zu sichern.

Die Übernahme der Verantwortung und der Dienst für die Gemeinschaft ist wesentlicher Teil der Charaktere und kennzeichnet Führungspersönlichkeiten.

Wir hoffen, dass sie uns mit Ihrer Erfahrung, ihren Ideen, ihrem Engagement, und ihrer Fürsorge noch lange erhalten bleiben.

Der neue Vorstand – Wer sind die Neuen?

Zunächst Erwin Popien, Kreisvertreter, geboren 1939 in Kerwienen. Erinnerung an Krieg, gescheiterte Flucht und Hunger und Tod der Mutter Anfang 1946. Mitte 1946 Ausweisung, nach einer kurzen Zeit und Einschulung in Mecklenburg erreichte er Düsseldorf. Volks- und Handelsschule brachten ihn zum kfm. Angestellten und in einem Lebensmittelgroßhandel in 45 Jahren vom Lehrling zum Abt-Leiter. 25 Jahre Vorsitzender eines Kleingartenvereins vom Acker zur fertigen bestens ausgerüsteten Anlage mit fast 60 Plätzen. Anschließend Lokalpolitik mit zwei Legislaturen Ratsmitglied und einer im Kreistag. Verheiratet mit einer Engländerin, eine Tochter, die in Spanien lebt. Seit 2001 Rentner, Interesse an Ahnenforschung, die er bis ca. 1550 zurückführten konnte, dabei erfahren, dass er Spross einer Pruzzensippe aus Kleitz ist

Auf dem umseitigen Foto von links beginnend: Wolfgang Hintz, geboren 1937 in Heilsberg, verheiratet, zwei Kinder, Vater Hauptschulleiter. Eingeschult 1943 in Heilsberg und über Berlin das Gymnasium im Allgäu begonnen und in Berlin auf einer Oberschule beendet. Kaufmännische Lehre. Als Einzelhandelskauf-

mann in Berlin gestartet und als Referent in der Visitatur in Münster gelandet und zusätzlich ein Fernstudium der Theologie abgeschlossen. Verheiratet, eine Tochter. Über die Tätigkeit in Münster zur Kreisgemeinschaft gefunden. Ab 1982 arbeitslos – finanzielle Einschränkungen der Visitatur und anschließend Rentner. Im Vorstand ist er Protokollführer und nimmt die Vertretung des Kreisvertreters bei auswärtigen Tagungen war.

Jutta Küting, bezeichnet sich selbst als Rheinländerin in den 50zigern, Großeltern und Mutter aus Wuslack, sie ist Ermländerin aus Neigung. Mehrere Studiengänge mangels beruflicher Perspektive, verheiratet mit einem westf. Theologen, zwei erwachsene Töchter. Frau Küting und ihr Mann sind inzwischen

9

beide aus Überzeugung Altenpfleger. Starke Beziehung durch ihre Mutter zum Ermland. Sie kocht gerne ostpreußisch. Urlaubsland Italien, weil es Sie auch an Ostpreußen erinnert, das sie durch viele Reisen kennen und lieben gelernt hat.

Gudrun Lutze, 1940 in Königsberg geboren, Flucht über die Ostsee und in Bremen hängen geblieben. Abitur und Studium – Geschichte und Englisch. Schuldienst bis 2003. Neben langer Zugehörigkeit zum Kreistag der Gemeinschaft Mitglied im Ermländerbeirat der Visitatur und im Historischen Verein.

Johannes Rehaag, 1962 in Goch am Niederrhein geboren, Vater aus Wernegitten. Schule und Ausbildung zum Tischler in Goch. Als Tischler- und Schreinermeister bis 1994 im elterlichen Betrieb beschäftigt. Verheiratet, 3 Kinder und ab 1994 in der EDV-Branche für Holzbau engagiert. Hobbies Badminton und Fotografieren. Seit 2013 lebt er in einer neuen Beziehung in der Nähe von Dresden. Engagement fürs Ermland durch die Oma, die sechzehn Kinder geboren hat und ihm viel von ihrer Heimat erzählt und ihn damit geprägt hat. August Dittrich hat ihn in die Kreisgemeinschaft eingeführt.

Nach wie vor zu erwähnen ist Herr Dr. Anhut. Seit Jahren ist er mit der Aktualisierung der Anschriftenliste unserer Gemeinschaft beschäftigt und damit eine unverzichtbare Stütze des Vorstands.

Alles, was Sie lesen, entsteht ehrenamtlich, aber drucken und befördern können wir nicht selbst.

Entschädigung

Die Landmannschaft Ostpreußen erinnert mit Hinweis auf eine Meldung in der PAZ, dass Polen ein mit Wirkung vom 10. September 1999 ein Gesetz erlassen hat, dass die Entschädigung von Zwangsarbeitern in Polen regelt und auch Deutsche einbezieht. Bedauernd wird darauf verwiesen, dass dieser Anspruch zu wenig geltend gemacht wird, weil die Möglichkeit weitgehend nicht bekannt ist. In NRW haben bisher lediglich 150 Personen diese Entschädigung beantragt. Weitere Einzelheiten und Hinweise auf Nachfrage über die Redaktion.

Neuer Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Heilsberg besucht Landrat Winter

Weiterarbeiten am guten deutsch-polnischen Verhältnis

Landrat Reinhard Winter, der neue Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Heilsberg, Erwin Popien, und sein Vorgänger Aloys Steffen (v. l.) beim Besuch im Emsland. (Foto: Landkreis Emsland)

Meppen. Der neu gewählte Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Heilsberg, Erwin Popien, machte gemeinsam mit seinem Vorgänger Aloys Steffen einen Antrittsbesuch bei Landrat Reinhard Winter. Steffen war von seinem Amt zurückgetreten.

Bei der Kreisgemeinschaft Heilsberg handelt es sich um eine Vereinigung von Vertriebenen des ermländischen Kreises. Viele Deutsche, die Pommern, Schlesien oder Ostpreußen verlassen mussten, haben nach dem Zweiten Weltkrieg in den ehemaligen Landkreisen Lingen, Meppen und Aschendorf-Hümmling eine neue Heimat gefunden. Der Landkreis Emsland pflegt daher eine rege Patenschaft mit der Kreisgemeinschaft und unterstützt diese. Des Weiteren nimmt ein Vertreter des Landkreis Emsland an den Sitzungen der Kreisgemeinschaft teil, welche abwechselnd in Köln und Werlte stattfinden. Aufgebaut wurde die Partnerschaft durch den letzten Landrat des Kreises Heilsberg, Dr. Ernst Fischer,

welcher im Jahr 1954 im Altkreis Aschendorf-Hümmling als Oberkreisdirektor tätig war. Darüber hinaus initiierte er eine Patenschaft mit dem Landkreis Heilsberg (heute Lidzbark-Warminski) in Ostpreußen. Sie wird heute vom Landkreis Emsland weitergeführt.

Beim Besuch im Landkreis Emsland besichtigten Popien und Steffen das Kreisarchiv, um die zur Patenschaft aufbewahrten Archivalien einzusehen. „Wir wissen, dass wir uns als Ermländer in der Vergangenheit bewegen und unsere Motivation aus der Erinnerung schöpfen. Aber unsere Arbeit ist für die deutsche Minderheit im ehemaligen Kreis Heilsberg noch immer wichtig und wir sind für jede Unterstützung dankbar, die uns Raum und Gelegenheit dafür bietet", sagte Popien beim Antrittsbesuch.

Allerdings sieht sich die Kreisgemeinschaft Nachwuchsproblemen gegenüber. Aktuell zählt sie etwa 1700 Interessenten am Heimatbrief, doch die Zahl insbesondere der jungen und aktiven Mitglieder sinke in den vergangenen Jahren stetig, sagte Popien. Wie sich die Zukunft der Kreisgemeinschaft darstellt, war daher auch eines der Gesprächsthemen an diesem Nachmittag.

Auch fast 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs herrscht bei allen Akteuren Einigkeit darüber, dass die historische Erinnerung nicht vernachlässigt werden darf. Die Kreisgemeinschaft Heilsberg und der Landkreis Emsland möchten weiterhin am guten deutsch-polnischen Verhältnis arbeiten. Heimat und Geschichte als zentrale Themen dieser Partnerschaft erforderten lebhaftes Engagement von allen Beteiligten, waren sich Winter und Popien einig.

Allen Lesern herzlichen Glückwunsch
zum Geburtstag!

Wir werden weniger,
motivieren Sie die nächsten Generationen und
schicken Sie uns die Anschriften.

In eigener Sache

Wie bereits früher erwähnt, werden wir älter und weniger, die notwendigerweise zu erfüllenden Aufgaben werden teurer. Wir sind umso mehr auf Ihre Unterstützung angewiesen und bitten um Ihre Spenden. Insbesondere wird der Heimatbrief teurer. Wir wissen, dass Sie die in den letzten drei Ausgaben gewählte Form schätzen und wollen auch die Erinnerung an unsere Heimat und über das heutige Geschehen verstärkt informieren. Deshalb wollen wir wie früher den Heimatbrief jährlich erstellen. Wichtig sind uns Ihre Reaktionen, so sie uns diese mitteilen wollen und können. Aber wo ein Wille, da ein Weg. Kinder, Verwandte, Freunde und Helfer sind in der Regel bereit, anzurufen oder zu schreiben, wenn sie gebeten werden. Dazu gehören Beiträge aus Ihrer Erinnerung, Anschriften von Bekannten und Nachbarn, die den Heimatbrief auch gerne lesen würden und Ihre Kommentare.

Der Heimatbrief ist auf Wunsch auch als pdf-Datei verfügbar. Bitte anrufen oder schreiben. Bis zum Sommer werden wir auch eine Homepage eingerichtet haben. Damit ist die Kommunikation einfacher, schneller und aktueller. Einzelheiten spätestens im nächsten Heimatbrief.

Am Schluß dieses Heimatbriefes finden Sie heraustrennbare Überweisungsträger für eine mögliche Spende und eine Antwortkarte für die Angabe evtl. Anschriftenänderung und Mitteilungen, wenn Verwandte, Freunde oder Bekannte ebenfalls den Heimatbrief lesen würden oder interessiert sind.
Auch nehmen wir gerne Ihre Bücher, Bilder, Postkarten, Zeitungen oder -ausschnitte, die Sie selber nicht mehr benutzen oder aufbewahren wollen, für unsere Heimatstube in Werlte entgegen. Wir freuen uns auch, wenn Sie uns diese Gegenstände für eine kurze Zeit überlassen, damit wir sie digital sichern und ins Archiv einbringen können. Sie bekommen sie auf Wunsch innerhalb kürzester Zeit unbeschädigt zurück. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns, damit wir einen Weg vereinbaren können.

Der Heimatbrief ist die Brücke zur Heimat.
Nur Ihre Spende kann ihn erhalten.

Veranstaltungen

Jubiläumsfeier aus Anlass der Patenschaft des Emslandkreises vor 60 Jahren

Am 27. Juni 2015 lädt der Patenkreis Emsland als Nachfolger des Landkreises Aschendorf-Hümmling aus Anlass des 60jährigen Bestehens der Übernahme der Patenschaft des Landkreises Heilsberg zu einer offiziellen Feier in die Kreutzmannsmühle in Werlte ein. Polnische Offizielle und die Kreisgemeinschaft sind eingeladen. Deshalb die Bitte an unsere Mitglieder so Sie Gelegenheit und Interesse haben, die Bedeutung dieser Verpflichtung des Landkreises Emsland durch die letzten Betroffenen zu unterstreichen. Am Tag zuvor wird eine Sitzung des Kreistages stattfinden, zu der noch eine gesonderte Einladung erfolgt. Die Daten 27.6.2015, 11.00 Uhr Kreutzmannsmühle in Werlte. Wir haben im Hotel „stay easy" in Werlte Einzel- und Doppelzimmer (€ 41,- und € 61,- incl. Frühstück) reserviert, Anmeldung über den Kreisvertreter. Die Teilnahme interessierter Landsleute ist möglich, setzt aber eine Anmeldung beim Kreisvertreter Erwin Popien Tel. 02131-62403 oder e-mail: erwiniptus@gmail.com voraus.

Adventsfeier 2015 in Neuss – 3. Adventssonntag

Im vergangenen Jahr haben wir kurzfristig per Brief die Landsleute im Umkreis Düsseldorf-Mönchengladbach-Krefeld-Büderich zu der Adventsfeier der Kreisgemeinschaft Rößel, zu der wir im Rahmen unserer Kooperationsabsicht eingeladen.wurden, informiert, und tatsächlich konnten wir einen Tisch besetzen.

Zur nächsten Adventsfeier sind wir ebenfalls eingeladen und hoffen weitere Landsleute zu gewinnen, sich an der stimmungsvollen und gemütlichen Adventsfeier zu beteiligen. Die Einzelheiten:

Sonntag, 13. Dezember 2015

14.00 Messfeier in der St. Maria Kirche in Neuss
(gegenüber dem Bahnhof gelegen)

15.00 Adventsfeier bei Kaffee und Kuchen im Marienhaus,
Kapitelstr. 36 (5 Gehminuten von der Kirche)

Wir hoffen auf Ihre Bereitschaft zur Begegnung mit Landsleuten bei netten Gesprächen und Gesang.

Der Kunstmaler Ernst-Gustav Jaeger über Heilsberg

Eine meiner fruchtbarsten Perioden waren die Jahre, die ich während des Krieges als russischer Dolmetscher in Heilsberg verbrachte. Diese einzig geartete katholische Oase im evangelischen Ostpreußen mit Ihrem merkwürdigen, sympathischen Menschenschlage, das Konservative durch die alte Religion bedingte Moment, das so viel Schönes bestehen ließ, was andernorts dem Modernisierungsteufel anheimfiel, das trotz der wilden Zeit Ruhige, Behäbige, Gemütliche, Altväterliche. Der Zauber der verträumten früheren Fürstbischofsresidenz mit ihrem von Erinnerung und Geschichte gesättigten Boden, namentlich aber der katholische Ritus, den ich dort in reinster Form kennenlernte; das alles hat mich mächtig ergriffen und auf mein Schaffen anregend gewirkt. Während dieser Zeit entstanden Werke wie; „Prometheus", „Christus und der Teufel", der „Versehgang", die „Bittprozession", der „Kondukt", „Katholisches Begräbnis", „Allerseelen", die Fronleichnamsprozession", die „Revolution", die Firmung, der „hl. Gral" und andere mehr.

Aus Westermanns Monatshefte Bd. 134 – 1928 Seite 433 ff.

Ernst-Gustav Jaeger

*Marggrabowa (Treuburg) 1880. V. 3.
† Berlin-Nikolassee 1954 IV. 27.

V.: Schlossermeister und Maschinenbauer. – J. studiert, nachdem er am Gymnasium in Insterburg die Reifeprüfung bestanden hatte, einige Semester in Königsberg und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften. Dann erkannte er seinen eigentlichen Beruf als Künstler und bildete sich in Berlin, wo er seit 1908 ein eigenes Atelier hatte, autodidaktisch als Maler und Plastiker aus. Er war ungemein vielseitig, schuf Porträtbüsten und zahlreiche Tierplastiken, 1911 auch das Standbild eines Urmenschen für die Universität Jena. Er malte Menschen, Tiere und Landschaften und während des Ersten Weltkrieges als Dolmetscher in Heilsberg auch religiöse Motive. Bekannt wurde ein Porträt seines Vaters und ein Schelbstbildnis „Kakteenfreund". Auch als Graphiker und Illustrator, sogar für Witzblätter war J. tätig. Sein Bruder [nach Mühlpfordt: Vetter] Oskar Bernhard J. (*Bialystok 1893. X. 9. † Soltau 1957.X.13.) war ebenfalls Bildhauer. Er schuf die ausdrucksvolle Gedenktafel mit zwei Engeln für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in der Vorhalle der evangelischen Kirche zu Treuburg.

Quellen: Thieme-Becker. – Der Kreis Treuburg. 1971. S. 414f. – H. M. Mühlpfordt: Königsberger Skulpturen und ihre Meister. 1970

Fritz Gause

Freunde, ich fahre nach Hause

Zum 20-jährigen Bestehen der Gesellschaft der deutschen Minderheit „Warmia“ in Heilsberg Ende August 2013 ist Horst Marquardt mit seiner Frau Käthe zu Besuch gekommen. Im Sitz der Gesellschaft zeigen sie stolz die Photographien von Heilsberg vor dem Krieg dort an der Wand. Dabei bleiben seine Blicke an einem Bild hängen und er erklärt: „Das hier, da bin ich geboren, direkt in Heilsberg, das war damals die Ziegenstraße,“ – sein Arm beschreibt einen Kreis über die mehr als 20 Photos – „und so sah das früher aus, da habe ich meine Kindheit verbracht.“ Schmunzelnd erinnert er sich an seine – wie er es nennt – Dummheiten: Einbrechen im Eis, Streiche auf dem Friedhof, „…und einmal bin ich in der Alle fast ertrunken. Sie haben mich rauszogen und dann hat mein Vater gesagt, es reicht, jetzt musst Du schwimmen lernen.“ Das war dann aber nicht in der Alle, sondern im Schwimmbad der Kaserne, dem einzigen, das es gab. Zur Strafe musste er gemeinsam mit einem Freund die Strecke vom Markt bis dorthin, also einfach etwa 3 bis 4 Kilometer, laufen.

Die alten Photographien sind zu einer Leidenschaft für Käthe und Horst Marquardt geworden: „Wir sammeln sie und stellen sie dann der Heimatstube zur Verfügung. Zum Teil stammen sie aus einem alten Photoalbum von 1926 mit

Bildern im Format 6 x 9 Zentimeter, die mussten wir vergrößern." Die Stadt seiner Kindheit erkennt der gebürtige Heilsberger inzwischen nicht nur auf den Photos wieder. Aber es gibt auch Neues zu entdecken und zu dokumentieren: „Wenn wir hier sind, das ist meist 14 Tage, dann machen wir Photos und das wird dann für den Heimatkalender aufgearbeitet. Den macht der Heilsberger Erwin Eberlein in Gera, der selbst nicht mehr herkommen kann. Wir arbeiten ihm zu", erklärt Käthe Marquardt. Normalerweise fahren sie auch nach Landsberg, wo die Großeltern wohnten, aber in diesem Jahr blieben sie nur in Heilsberg: „Das war nicht weiter schlimm; es gab hier so viele Fitzelchen, so viele Details zu finden, Änderungen, die ein Tourist nicht sieht, weil er nicht weiß, wie es vorher war." Und diese Veränderungen sind zum Guten, Heilsberg wird schöner, da sind sich beide einig.

Käthe und Horst Marquardt können das beurteilen, denn sie sind im Laufe der Jahre bereits 21 Mal in die Heimat gefahren. Das erste Mal war im Jahre 1974 – und richtig abenteuerlich. Zuerst einmal ging es nach Sorquitten, wo das Standquartier für den Aufenthalt war. Von dort mit dem Zug zunächst nach Rothfließ. „In Sorquitten gab es damals nur einen Haltepunkt, keinen richtigen Bahnhof. Bedenken, ist das der richtige Zug, ohne Fahrkarte hinein, in Rothfließ hinaus, und dort die Fahrkarte nach Heilsberg über Bischofsburg lösen", schildert Käthe Marquardt die Expedition fast so atemlos, wie sie damals vermutlich war. Die Fahrkarten hat sie bis heute aufbewahrt. Sie sind eine Rarität nicht nur wegen ihres Alters, sondern auch, weil die Strecke, für die sie ausgestellt wurden, nicht mehr existiert. Sie sind für drei Personen gültig, denn die Tochter war damals mit dabei. Auf der Rückfahrt mit dem Schienenbus gab es dann noch ein besonderes Erlebnis, so Horst Marquardt: „Ich musste die beiden Frauen in den Wagen heben. Sie kamen gleich herausgestürzt, nein, hier liegt ein totes Pferd. Jemand hatte einen Elch eingeladen, aber die Tür zum Abteil war auf und der Elch hing halb zwischen den Sitzen und roch seinem Zustand entsprechend. So haben wir zum ersten Mal einen Elch gesehen." Die Frage, ob die Fahrt nicht ein bisschen gewagt war, lässt er dennoch nicht gelten – heute wie damals: „Die haben uns im Bekanntenkreis alle für verrückt erklärt. Nach Polen wollt ihr fahren? Ich habe gesagt, Freunde, ich fahre nach Hause!" Und das werden Käthe und Horst Marquardt auch weiterhin, solange es die Gesundheit zulässt.

Text und Bild: Uwe Hahnkamp

Chronik des Kreis-Säuglingsheims zu Heilsberg

1. Vorgeschichte

Die Anfänge unseres Säuglingsheims reichen in die Zeit zurück, da in dem Altersheim, dem sogenannten „Lazarett", neben der Tätigkeit für alte uns sieche Leute ein paar Räume für Säuglinge und kleine Kinder eingerichtet wurden. Veranlassung zu dieser Massnahme gab der Krieg 1914.

Viele Flüchtlinge, darunter auch Mütter mit neugeborenen Kindern, kamen durch Heilsberg und suchten Unterkunft. Schwester M. Aemiliana, die damals im „Lazarett" arbeitete, nahm Mütter mit ihren Kindern, auch gefallene Mädchen, in ihr Heim auf, verpflegte und betreute sie mit noch zwei anderen Schwestern so gut es ging, mit Liebe und opfervoller Tat.

Das Wohlfahrtsamt zahlte pro Kopf und pro Tag 80 Pfg. Die Zahl der Säuglinge betrug 8-12.

Diese provisorische Einrichtung genügte den Anforderungen natürlich nicht, und der Kreisarzt Dr. Grunwald suchte die Kreisverwaltung Heilsberg für ein neues Säuglingsheim zu interessieren.

Neben dem Altersheim stand ein Rentierhaus, das vom Kreis gekauft und dem Zweck entsprechend umgebaut wurde. Der Umbau verursachte jedoch grössere Kosten, als wenn ein neues Haus vorschriftsmässig gebaut worden wäre.

Das Heim an sich hat eine schöne Lage und ist von hohen, schattigen Bäumen umgeben. Der grosse Rasenplatz, dem ein mächtiger Kastanienbaum Schatten gewährt, dient den Kleinen zum gesunden Aufenthalt, wenn sie in ihren Bettchen hinausgetragen werden. Am Haus ist eine Veranda, die im Blumenschmuck einen freundlichen Anblick bietet. Da die Zimmer klein und niedrig sind, herrscht in ihnen trotz vieler Lüftung oft schlechte Luft.

2. Einzug ins neue Heim

Am 20. April 1926 erfolgte die Übernahme des neuen Säuglingsheims. Mit 8 kleinen Weltbürgern zogen wir aus dem Kreisaltersheim ins neue Heim hinüber.

Vormittags fand die Hausweihe statt. Kreisbaumeister Böhmert übergab in einer Ansprache dem Landrat Büttner die Schlüssel des Hauses. Dann hielt Landrat Büttner eine Ansprache und öffnete das Haus. Zugegen war der Kreisausschuss, Kreismedizinalrat, Bürgermeister Schröter mit einigen Stadtverordneten, der Vaterländische Frauenverein, Schwester Oberin M. Augustina aus dem Heilsberger Kloster und die Schwestern des Kreisaltersheims. Herr Caritasdirektor Steinke hielt in einem Zimmer die Ansprache über das Thema: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“. Darnach nahm er die Hausweihe vor.

3. Das Heim

Träger des Säuglingsheims ist der Kreis Heilsberg, Gründer sind Herr Landrat Büttner und Kreismedizinalrat Dr. Grundwald. Die ersten Schwestern waren Schw. M. Hildegunde Majewski, ihr zur Seite stand Fräulein Eva Jorzig.

Das Heim hat die Aufgabe, in erster Linie für die Pflege solcher Säuglinge zu sorgen, die von ihren Angehörigen die erforderliche Pflege nicht erhalten können, und solcher, die krank oder schwächlich sind. Andere Säuglinge können aufgenommen werden, wenn genügender Platz vorhanden ist.

Die Pflegekosten der eingelieferten Säuglinge werden vom Kreisausschuss festgesetzt. Dieser Preis betrug 1-2 M täglich, je nach der Zahlungsfähigkeit. Die Verwaltung des Säuglingsheims erfolgt durch den Kreisausschuss.

Als ärztlicher Leiter des Heims wird der jeweilige Kreiskommnalarzt bestellt, in den ersten zwei Jahren, vom 1.4.1926 bis zum 1.4.1928, war es Herr Dr. Grunwald. Ihm wird auch die Beaufsichtigung des Heims übertragen. Er hat die

Aufgaben, den Gesundheitszustand der angemeldeten Pflegelinge vor ihrer Aufnahme festzustellen und ihn dann dauern zu überwachen.

Die Verwaltung der Hauswirtschaft führt die leitende Schwester. Sie hat die Verpflichtung, das Aufnahmegesuch zu führen, aus dem die Personalien der Pfleglings, der Name des Zahlungspflichtigen und die Tage der Aufnahme und der Entlassung ersichtlich sein Müssen; ferner: die Vereinnahmung der für das Heim eingegangenen Beträge und die Zahlung der zu leistenden Ausgaben, sowie die Führung des Einnahme- und Ausgabebuches; ferner: die Beschaffung der für das Heim erforderlichen Inventarien, bei grösserer Summe mit Zustimmung des Vorsitzenden des Kreisausschusses.

Während der ersten drei Jahre wurden die Schwestern und Mädchen vom Kreisaltersheim aus verpflegt, das dafür eine Entschädigung erhielt.

Die Verpflegung der Kinder erfolgt durch das Heim selbst.

4. Entwicklungsjahre

Wie in jedem Hause aller Anfang schwer ist, so auch hier. Das Zimmer für die Weltliche Helferin war vollständig ausgestattet. Wir Schwestern aber mussten fast zwei Monate warten, bis wir die Küchenmöbel und die für die Schwesternzimmer bekamen. Wäsche, die bei den Säuglingen die Hauptsache ist, war am Anfang recht knapp, da die Einnahmen fehlten.

Mit den Kindern ging es uns mit Gottes Hilfe immer recht gut. Schon im Herbst 1926 hatten wir an 20 Säuglinge. Trotz der Hilfe, die Schw. M. Januaria aus dem Altersheim uns leistete, konnten wir die Arbeit nicht mehr schaffen. Liebe Würdige Mutter, Schw. MN. Winefrida, machte uns im November den ersten Besuch und brachte uns Hilfe mit: Postulantin Angela Krebs, jetzt Schw. M. Scholastika. Sie blieb bis zum Januar 1927 bei uns. Schw. M. Ansgaria löste sie im Januar 1927 ab und blieb bis zum Oktober 1929 bei uns.

Da vom Kreis eine geprüfte Säuglingsschwester verlangt wurde, musste Schw. M. Viola, die das Säuglingspflegeexamen gemacht hatte, für ein Jahr aus Königsberg zu uns kommen. Dafür wurde Schw. M. Hildegunde nach Allenstein geschickt, um dort das Säuglingspflegeexamen zu machen.

Im Mai 1928 wurde Herr Medizinalrat Dr. Grunwald als Regierungsmedizinalrat nach Königsberg versetzt. Nach Heilsberg kam nun als leitender Arzt Herr Medizinalrat Dr. Wichert.

Die Zahl der Kinder stieg im Juni 1928 bis auf 30. Daraufhin beantragte Herr Medizinalrat vom Kreisausschuss eine vierte Hilfskraft. Die lieben Vorgesetzten bestimmten dazu Schw. M. Emerentiana aus Kiwitten.

Im September 1928 verlobte sich Fräulein Eva Jorzig mit Herr Regierungsrat Büttner. An deren Stelle kam Schw. M. Beatrix aus Braunsberg zu uns, sie wurde im April 1931 nach Frauenburg versetzt und bei uns durch Schw. M. Servuzla ersetzt. Diese musste leider schon im Mai 1934 die erkrankte Schw. M. Beata im Stuhmer Krankenhaus ablösen.

5. Schwierigkeiten

In den ersten drei Jahren hatten wir fast nur uneheliche Kinder zur Pflege. Das Wohlfahrtsamt weigerte sich, diese Kinder weiterhin ins Heim aufzunehmen, da für sie, wenn sie aus dem Haim entlassen wurden, weiterhin gesorgt werden musste. Dadurch entstanden aber zu grosse Kosten. Die Kinder wurden deshalb lieber die den Grosseltern oder in anderen guten Pflegestellen untergebracht. Dadurch war unser Heim im Jahre 1931 sehr wenig belegt. Die Anzahl der Kinder sank bis auf 13.

Nun wurde vom Kreisausschuss und vom Wohlfahrtsamt geplant, das Heim ganz aufzuheben. Aber Herr Medizinalrat, die Fürsorgerinnen und die Landesfürsorgerin waren sehr dagegen. Vor Kreisausschuss wurde eine Sitzung anberaumt, in der man übereinkam, durch die praktizierenden Aerzte und durch die Mütterberatungsstellen dem Heim wieder mehr kranke Kinder zu übermitteln. Herr Medizinalrat verhandelte mit der Krankenkasse, dass diese einen Teil, nämlich 80 Pfg. täglich für kranke Kinder zahlen sollte, das übrige müssten die Eltern oder das Wohlfahrtsamt zahlen. Seit der Zeit ist das Heim mehr mit kranken als mit Pflegekindern belegt. Es kommt vor, dass wir unter 30-32 Kindern manchmal nur 6 Pflegekinder haben. Diese bleiben auch nur 5-6 Monate im Heim. Wenn sie gesund und kräftig sind, kommen sie in Pflegestellen.

In den ersten drei Jahren hatten wir 40-50 Aufnahmen jährlich, in den letzten vier Jahren aber 130-150.

Die Pflege der kranken säuglinge ist wohl anstrengend und schwierig, si9e bringt auch viele Sorgen mit sich, doch befriedigt sie uns alle, da somit vielen geholfen werden kann. So manche Frühgeburten, zwei sogar von 2 ½ Pfund, konnten hochgebracht werden und sind jetzt kräftige Kinder.

Die Freuden des Berufes bringen aber auch Sorgen und Leiden mit sich. Mit diesen hat uns der liebe Gott im Frühjahr 1934 besonders heimgesucht. Durch einige Kinder wurden uns Nasendiphtherie, Keuchhusten und ein furchtbare Grippe eingeschleppt, die fast drei Monate dauerten. Trotz aller Bemühungen von Seiten des Herrn Medizinalrats und von unserer Seite starben uns 6 Kinder in wenigen Wochen.

Das Jahr 1937

In den elf Jahren unseres Bestehens hatten wir 38 Praktikanten, die 3-6 Wochen, zwei sogar ein Jahr bei uns tätig waren. Es waren dies Schwestern von den Landstationen, von der Frauenschule aus Königsberg, vom Hortnerinnenseminar aus Allenstein und auch einige Privatpersonen.

Seit dem 1. April 1937 ist der allgemeine Pflegesatz auf 1,50 M pro Tag berechnet. Medikamente und Höhensonne werden extra berechnet.

Einen grossen Verlust haben wir erlitten durch die Versetzung unseres Herrn Medizinalrats Dr. Wichert nach Landsberg a/W., die am 1. Oktober 1937 erfolgt ist. Fast 10 Jahre war er in unserm Heim tätig und hat sich dadurch grosse Erfahrung in der Behandlung von Säuglingen erworben. Immer war er sehr besorgt um die kranken und elenden Kinder und stets hilfsbereit, auch den ärmsten Kindern gegenüber. Stets werden wir ihm ein ehrendes, dankbares Andenken bewahren!

Sein Nachfolger ist Herr Assistenzarzt Dr. Krause aus dem Krankenhaus.

Am Ende des Jahres 1937 arbeiten in unserm Heim; Schw. M. Hildegunde als Leiterin, Schw. M. Emerentiana, Schw. M. Euphemia und Novizin M. Wibranda. Ausserdem sind ständig zwei Mädchen bei uns beschäftigt.

Nach den Aufzeichnungen einer berufenen Schwester

Liebe kleine Stadt

Erinnerungen an Heilsberg

Kein greifbaren Andenken blieb mir mehr an die Stadt, in der ich mit einigen Unterbrechungen mehr als drei Jahrzehnte meines Lebens verbringen durfte, aber ich sehe jede Straße, jedes Haus, beinahe jeden Baum mit dem durch Tränen um Verlorenes verdunkelten Blick der Erinnerung.

Es gab eine Zeit, da fand ich die Stadt eng und spießig und ganz alltäglich. Das war die Zeit der rastlosen Jugend, die nur vorwärtsdrängt und das Schöne und Vollkommene nur in der Ferne sucht. Damals übersah ich den einmaligen Reiz dieser siebenhundert Jahre alten deutschen Stadt mit ihrem trutzigen Ordensschloß, mit ihrem charakteristischen schlanken Kirchturm, mit ihrer so seltenen Mischung von altertümlichem Zauber und modernem geschäftlichen Leben und Treiben. So viele Städte und Städtchen habe ich seither gesehen: Das altertümliche Rothenburg ob der Tauber, den berühmt schönen Marktplatz von Ansbach und die „Bögen“ in Rosenheim. All diese Reize dieser Orte vereint umgaben uns, dazu gewaltige Hügel – Berge sagten wir – mit vielen ungeahnt reizvollen Spazierwegen und herrlichen Aussichtspunkten. Zwei kleine Flüsse gaben der Stadt ihr besonderes Gepräge und die zehn Brücken und Brückchen lockerten das ganze Stadtbild noch mehr auf.

Der fast quadratische Marktplatz, an drei Seiten von Bogengängen umrahmt, mit seinen ihn umgebenden Giebelhäusern und seinem bronzenen Reiterstandbild in der Mitte war eine architektonische Rarität nicht nur in Ostpreußen. Wer diesen Platz in einer verträumten Vollmondnacht gesehen hat, da die spitzen weißen Giebel wie Silber glänzten und die dunkle Silhouette der aufragenden Kirche einen wirkungsvollen Kontrast dazu bildete, da alles still, wie verzaubert war, wird diesen Eindruck nie vergessen können.

Und nun erst unser Simsertal! Wer vermutet denn in Ostpreußen steile, an Bergrücken entlangführende Wege, bei denen man ordentlich steigen mußte und sich freute, wenn eine einsichtsvolle Stadtverwaltung just hier, wo man dazu auch noch so schöne Ausblicke hatte, eine bequeme Bank hingesetzt hat-te. War man oben, führte der Weg vielleicht um eine kleine Bergnase, um sich dann wieder abwärts ins Tal zu verlieren. Unten glitzerte und sprühte das Sonnenlicht – oder der Mondschein! – in den lustigen hurtigen Wellen der Simser, und über allem schwang das melodische Geläut der Schellen, die das Klostervieh um den Hals trug, wenn es die fetten Wiesen unten im Tal rechts und links der Simser abgraste. War man eine kleine ¾ Stunde hier auf- und abgekraxelt, lag nach einem letzten, ganz steilen Aufstieg das „Waldhaus“ vor uns. Wieviel schöne Erinnerun-

gen verbinden sich für einen alten Heilsberger mit diesem Begriff! Frühkonzerte zu Pfingsten, Sonnwendfeiern, wo wir lustig über das brennende Holz sprangen, „Schützenfeste“ der Schulen und viele Feste der Vereine einer Kleinstadt. Die eine Breitwand des großen Saales war geschmückt mit einem Riesenfresko, einem Jugendwerk des Malers, Eduard Bischoff, der in Heilsberg die Schule besucht hatte. Es war später aus unbegreiflichen Gründen übermalt. – Alte Tannen umgaben den Festplatz vor dem Waldhaus, der eine sinnvolle Abgrenzung fand in einem nach allen Seiten offenen hölzernen Pavillon, auf dessen Empore die Stadtkapelle ihre blechernen Weisen schmetterte, nach deren Klängen es sich so wundervoll tanzen ließ. So wundervoll, daß wir als Kinder uns durchaus nicht zureden lassen wollten, nun doch endlich nach Hause zu kommen, und daß wir immer, wenn die Musik Pause machte, zu einem anderen Ausgang – wozu gab es denn vier davon! – in den Wald entwischten, wenn wir unsere Eltern an einem Ausgang stehen sahen, um uns in Empfang zu nehmen. Das Schönste an einem Schulfest war wohl der Heimweg, der geschlossen angetreten wurde. In einem langen Zuge, die Kapelle voran meist mit dem Marsch „schon wieder eine Seele –“, ging es dann diesmal auf der Chaussee heimwärts. Recht viel Lampions mußten brennen, von denen regelmäßig einige unterwegs in Flammen aufgingen. Auf unserem schönen Marktplatz dann, der recht wirkungsvoll in rotes und grünes bengalisches Licht getaucht wurde, klang so ein Fest stets aus mit dem gemeinsamen Gesang des Ermlandliedes, das feierlich zu dem friedlichen Sternenhimmel emporstieg. Wonnige Jugenderinnerung, längst verklungen zwar, aber nie vergessen!

Wie gern erinnere ich mich unserer schönen Schulen! Aus unserer gar so bescheidenen „Höheren Mädchenschule“ – man nannte uns höchst despektierlich nur „die Giesel“ –, in der unsere beklagenswerten Lehrerinnen ein umfangreiches Wissen vermittelten – wie umfangreich merkten wir erst viel später –, war inzwischen die großartige, auf bewaldetem Hügel gelegene Agnes-Miegel-Schule geworden. Gegenüber lagen, mit ebenso romantischem Ausblick über die Stadt, die modernen Volksschulen. Wir waren so stolz auf unsere schönen Schulen, und das mit gutem Recht. Ob sie jetzt wohl noch da stehen und hinunterblicken auf die Trümmer einer Stadt oder sind sie selbst Ruinen geworden?

„Was wissen die anderen, Mutter, von Dir?“ sagte Agnes Miegel in dem für mich schönsten ihrer Gedichte und Balladen über unsere Heimatprovinz. Und was wissen die anderen gar von dem unvergeßlichen unvergleichlichen Zauber einer ostpreußischen Kleinstadt? Wir aber, ihre Kinder, werden ihr Bild aus schönen Tagen in unserem Herzen tragen, auch wenn unsere stille ewige Hoffnung auf ein Wiedersehen für uns nicht mehr in Erfüllung gehen sollte.

Charlotte Lardon

Liebeserklärung an Heilsberg

Die Erinnerung ist das Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden…

Hier betreffen sie Heilsberg, die schön gelegene kleine Stadt im Ermland an Alle und Simser, umgeben von den Hügeln des baltischen Höhenrückens.

Wenn ich als gebürtige Königsbergerin meine „Schulstadt" Heilsberg besuche, in der ich von November 1934 bis zur Flucht Ende Januar 1945 lebte, gehe ich auch jedes Mal an unserer Agnes Miegel-Schule vorbei zum dahinter liegenden Friedhof und zum Gedenkstein für die ehemaligen Bewohner von Heilsberg, die nunmehr in fremder Erde ihre letzte Ruhe fanden.

Für mich sind damit Gedenken und Gebet für meine langjährige Deutschlehrerin, Auguste Fromm und ihren alten Vater, Regierungsrat Fromm, der nach dem Tod seiner Frau von Berlin zu seiner Tochter nach Heilsberg zog und mit ihr auf einem Verschleppungstransport nach Russland zu Tode kam, so wie für den Oberstudiendirektor Dr. Joseph Wischnewski, von uns liebevoll in der Schule Seppl genannt, der ebenfalls nach dem Russeneinmarsch sein Leben lassen musste. Mein Vater gehörte auch dem Lehrerkollegium dieser Schule an.

Unser geschätzter und verehrter „Direx" war so stolz auf seine neue Schule, in die ich 1935 mit den damals ca. 35 Mitschülerinnen als erste Sextanerinnen kam. Davor war das Lyzeum in der Spannenkrebsstraße untergebracht und führte nur bis zur Mittleren Reife und wurde danach Handelsschule. Erst in diesem, von einem in Ost-preußen gut renommierten Architekten (Fricke?) errichtete Bau kamen alle Jahrgänge bis zum Abitur unter. Leider haben nur mein und der nachfolgende Jahrgang das Glück gehabt, von der Sexta bis zur Prima und dem Abitur dort lernen zu dürfen. Wenn wir Schülerinnen aus der Pause vom schönen, großen Schulhof, der in den fürstbischöflichen Park überging – dort stand auch die Orangerie, zu unserer Zeit als Leichenhalle genutzt – in dem die älteren Jahrgänge im Hochsommer, wenn es in den Klassenräumen zu heiss wurde, so dass die Unterstufe hitzefrei bekamen (bei 25° im Schatten) Stühle in den Schatten der Bäume stellten und draußen Unterricht bekamen, die Schule wieder betraten, stand der Direktor eine Etage höher und achtete darauf, dass niemand mit Händen die Wand des Treppenaufgangs berührte, damit nirgends Schmutzspuren zu sehen waren! In den Nischen der Schulflure standen sorgsam gepflegte Grünpflanzen und manches Mal stellten wir Schülerinnen das Bett von „Lottchen" dazwischen, der Babypuppe, an der wir Säuglingspflege übten. Ich glaube, diese helle, saubere, wohl geordnete Schulatmosphäre hat uns alle geprägt. Herr Dr. Wischnewski ist mir auch als ein sehr korrekter und stets

um Gerechtigkeit bemühter Pädagoge in Erinnerung und wie sehr er sich auch seinen Schülerinnen verbunden fühlte, zeigt u.a. das Beispiel, dass er silberne Teelöffel als Edelmetall in Zahlung gab, um die vergoldeten Alberten zu erstehen, die er seinen Abiturientinnen nach bestandener Abitur selber ansteckte.

Natürlich war es streng verboten, während der Pause den Schulhof zu verlassen, aber auch ein Aufsicht führender Lehrer kann nicht ständig alle Schüler im Blick haben, und so war im Frühjahr die Versuchung zu groß, dass sich einige von uns fortstahlen, um sich in die Sonne an einen kleinen Teich auf dem nahen Friedhof zu setzen. Das die Pause beendende Läuten war dort deutlich zu hören, so dass die Ausreißer pünktlich zurück kamen. Die Agnes Miegel-Schule wird auch den Polen als Schule genutzt und was erlebe ich bei einem Besuch von Lidzbark Warminski/Heilsberg und meiner ehemaligen Schule? Ich stehe auf dem Schulhof, die alte Glocke läutet zum Ende der Pause, da raschelt es hinten im Friedhofsgebüsch und durch ein Loch im Zaun krabbeln ein paar Schüler vom Friedhof auf den Schulhof! Ich lache in mich hinein. Schüler verhalten sich wie Schüler, ob sie Deutsche oder Polen sind! Solch ein kleines Erlebnis macht mir die „verlorene“ Heimat wieder vertraut.

Gleich hinter dem Hohen Tor in der Hohen Torstraße stand lange Zeit wie eh und je die Bäckerei Zipprich, aus der ich früher unser Brot und einfache Backwaren holte („feine Tortenstücke wurden in der Konditorei Tamm am Markt besorgt). Das kleine Häuschen verfiel immer mehr, der Putz blätterte ab und eines Tages wurde es abgerissen und durch ein neues ersetzt. Zu unserem Erin-

nerungsglück dem alten Bau jedoch sehr ähnlich und nun kann man dort nicht nur auch feinere Backwaren und Eis kaufen, sondern im Untergeschoss Kaffee trinken oder auf der Strasse vor dem Geschäft sitzend das Eis schleckern. Und weil noch so Vieles mit unseren alten Erinnerungen übereinstimmt, sagen wir bei Heimatbesuchen, wenn wir uns in diesem Geschäft Kuchen kaufen oder ein Eis holen, wir waren bei Zipprich!

Viel hat sich in Heilsberg seit wir es verlassen mussten verändert, aber wäre das nicht auch geschehen, wenn die Sprache innerhalb der Stadt und des sie umgebenden Landes deutsch geblieben wäre? Der Wandel hätte sich für uns nicht abrupt, sondern allmählich vollzogen. Mir erscheint das so wunderschön gelegene kleine Städtchen vertraut, heimisch, wenn ich es besuche, besonders, wenn mir jemand von der deutschen Minderheit, die sehr stark dort zu sein scheint auf der Strasse auf deutsch zuruft: „Heute bei uns am Nachmittag zum Kaffeetrinken, ja?“

Die Heilsberg prägenden bedeutenden Bauten, wie das Bischofsschloss im Stil der Ordenszeit – in diesem Sinne der am besten erhaltene Bau nach der Marienburg – das Hohe Tor, der Schinkelbau der evangelischen Kirche, die katholische Kirche sind unzerstört vorhanden. Welche kleine Stadt hat derart viel aufzuweisen? Auch der Atem ermländischer Frömmigkeit scheint in gleicher Weise über diesem Gebiet zu liegen oder liegt es daran, dass ich Heilsberg fast stets in Begleitung von ehemals dort Wohnenden besuche? Meine voll bewusst erlebten schönen Jugendjahre sind mit Heilsberg verbunden, ich habe es aus Königsberg kommend, lieb gewonnen und so blieb es.

Gedeihe weiter und werde noch für viele Menschen vertraute Heimat, du „schön umschlungene von grüner Berge Kranz, von blumenreichen Tälern, du Krone Ermelands.“

Maria Ludwig, Hamburg, 90 Jahre, 4.9.2014

Die Heilsberger Keilchen

Die meisten Leser dieser Überschrift werden mindestens schmunzeln. Die „Heilsberger Keilchen“ wurden schon oft erwähnt und belacht. Aber wer kennt sie? – Sicher sind es nicht viele. Zuweilen wurde behauptet, die Heilsberger Keilchen wären Kartoffelklöße. Die Sache ist aber nicht so. Kartoffelklöße wurden doch nicht nur in der Heilsberger Gegend gekocht. Für sie ist also die Bezeichnung „Heilsberger Keilchen“ fehl am Platze. Mancher meint, die Heilsberger Keilchen, das ist nur so eine Redensart zum Glossieren der im mittleren Ermland, also um Heilsberg herum, gesprochenen Mundart, die vielfach etwas breit klang.

Wer hat nun Recht? Gibt es die Heilsberger Keilchen als eine besondere Speise, oder hat es sie gegeben? – Antwort: Ja! Noch vor fünfzig, sechzig Jahren wurden sie gekocht, wenn sie damals auch nicht mehr ein so wichtiges und häufiges Gericht waren, als in früheren Zeiten.

Damals, als es noch keine Eisenbahn gab, fuhr der Bauer aus der Umgegend von Heilsberg mit dem Getreide, das er verkaufen wollte, nach Königsberg. Auf dem Landwege bis Königsberg nahm er den Knecht mit Vorspann mit. Dann ging es auf der damals schon bestehenden Chaussee zweispännig über Bartenstein, Pr.-Eylau usw. Königsberg zu. Die Reise hin und zurück dauerte vier Tage.

Wovon lebte der Mann dann während der Zeit, sparsam wie er war? – Von den Heilsberger Keilchen, die seine Frau vorher gekocht hatte. Sie waren aus gewöhnlichem Kloßteig aus Mehl und Wasser bereitet. Würfel aus fettem Räucherspeck, einen Zoll (etwa drei Zentimeter) im Durchmesser gehörten dazu. Diese wurden mit dem Teig umgeben, daß Kugeln entstanden wie Kinderfäuste groß. Nach dem Kochen ließ man sie abtrocknen und kalt werden. In einer Lischke wurde sie dann auf die Reise mitgenommen. Eine solche Lischke fand sich noch in jüngster Zeit in machen Bauernhäusern. Sie wurde einst zu dem erwähnten Zweck angefertigt.

Diese Klöße, Füllekeilchen genannt, waren mit einem Schluck Schnaps angefeuchtet, eine nahrhafte Speise auf solchen Fahrten. Im Herbst bereitete die Hausfrau sie auch mit einer reifen Pflaume darin und Obstsuppe dazu als Mittagessen an fleischlosen Tagen.

P.

Aus „Neue Ermländische Zeitung“ Januar 1954

Die Kapelle St. Jakobus in Blumenau

Die Pest, und zwar wahrscheinlich die Pest des Jahres 1602, die das ganze Ermland, besonders aber die Heilsberger Gegend schwer heimsuchte, wurde die Veranlassung zur Errichtung einer dem heiligen Jakobus geweihten Kapelle in Blumenau. 1612 stand sie fertig da, doch schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts musste sie neu gebaut werden. Diese zweite, in ihrem Grundbestand noch heute stehende Kapelle, ist im Barockstil erbaut und im Jahre 1894 im neugotischen umgebaut worden.

Im Innern befindet sich ein spätbarocker Altar aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit den Statuen der Heiligen Simon und Juda, ferner mit einem Flachrelief vom Jakobus dem Älteren und einem Bild der Taufe Jesu im Jordan. Das Altarkreuz ist im Rokokostil aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gearbeitet. Von den zwei Barockbildern aus dem 18. Jahrhundert stellt eins Jakobus den Älteren dar.

Sie untersteht dem Pfarrer von Wernegitten, und seit 1775 wird in ihr alljährlich am St. Jakobustag, 25. Juli, die hl. Messe gelesen. Von 1947 an wird an jedem Sonntag in der Kapelle ein Gottesdienst gehalten.

Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Eschenau

Eschenau ist ein kleines Dorf am Rande des Kreises Heilsberg in Ostpreußen. Ein großer Stein bildet am Waldesrand auf dem Weg nach Fleming den Schnittpunkt des Dreieckes der Kreise Rössel, Allenstein und Heilsberg.

Ich als Ersatzküsterin

Das Dorf hatte ca. 400 Einwohner und es teilte sich auf in kleinere und größere Bauernhöfe im Abbau. Im Ort selbst lebten überwiegend Handwerker. Mitten in der Gemeinde befanden sich zentral Kirche, Gastwirtschaft und Schule. Nur wenige Schritte von der Kirche entfernt stand mein Elternhaus. Das Haus Armborst mit der Stellmacherei wurde von meinem Vater seinerzeit erbaut und später von meinem Bruder Franz weiter geführt. Durch die räumliche Nähe zur Kirche und durch die Tatsache, dass wir, wie die meisten Familien im Dorf, eine Großfamilie waren, bot es sich an, dass wir die Obhut des Gotteshauses übernahmen.

Als ich nach Absolvierung meines Pflichtjahres in Heilsberg nach Hause zurückkehrte, hatten einige meiner Familienmitglieder aus verschiedenen Gründen das Haus verlassen. Da im Jahr 1939 der Krieg ausbrach und die Männer zum Kriegseinsatz mussten, blieb ich als Stütze meiner Mutter zu Hause zurück. Automatisch wurde mir auch die Sorge für die Kirchendienste übertragen und ich wurde Ersatzküsterin.

Mein Vater

Das Kirchenjahr beginnt bekanntlich mit dem ersten Adventssonntag und daher beginne ich auch zu diesem Zeitpunkt mit meinen Ausführungen.

Zunächst musste ich mich darum kümmern, dass ein Adventskranz die Kirche schmückte. Das Tannengrün hierzu stifteten die Bauern, die ein Stückchen Wald besessen haben. Kerzen und Band wurden nach Absprache mit Herrn Pfarrer Fox besorgt, der Kranz wurde gebunden und konnte nun für Adventsatmosphäre bei den Messen sorgen.

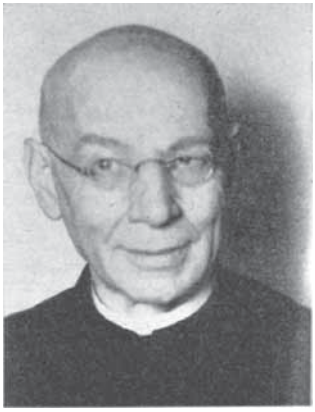
Ebenso war ich auf die Spenden der Bauern angewiesen, wenn des darum ging, die Weihnachtskrippe auf-

Die Kirche St. Marien in Eschenau

zubauen und zu dekorieren. Auch dazu wurden Tannenzweige benötigt. Und auch der Tannenbaum zur Weihnachtszeit durfte natürlich nicht fehlen, aber auch hier zeigten sich die Nachbarn stets großzügig und hilfsbereit. Unter den strengen Augen unseres Herrn Pastors wurde der Baum aufgestellt und von mir mit Kerzen und Schmuck versehen, so dass die Weihnachtszeit kommen konnte.

Am ersten Weihnachtsfeiertag begann die feierliche Christmette morgens um sechs Uhr. Alle Dorfbewohner trotzten regelmäßig der Kälte und dem Schnee, der bei uns immer im Dezember lag, und kamen wohlgemut zu dieser frühen Stunde zur Kirche. Auch wenn im Gebäude selbst durch die fehlende Heizung äußerlich eisige Kälte herrschte und das elektrische Licht erst im Laufe der dreißiger Jahre installiert worden ist, so war stets jedermann dabei, um sich mit feierlichen Liedern auf die friedvolle Zeit einzustimmen.

Ich kann mich gut erinnern, dass es jedes Jahr aufs Neue schwer gewesen ist, wenn man am Weihnachtstag in aller Herrgottsfrühe aufstand und sich zur Messe fertigmacht. Man sah zudem die bunten Teller in der Stube stehen und durfte nichts anrühren, da für alle, die die Hl. Kommunion empfangen wollten, das Gebot der Nüchternheit bestand.



Pfarrer Joseph Fox (1881–1952)

In keinem Haus fehlte damals das Weihwasser. Am Heiligen Abend wurden überall die Weihnachtsvorbereitungen getroffen, indem man im und um das Gebäude sowie in den Stallungen Weihwasser versprengte. Es war ein Ritual, das zu Silvester wiederholt wurde und vor Unglück, Brand und Gefahr schützen sollte.

Außerdem stand in jedem Haus ein Lichterbaum, der manchmal auch mit Süßigkeiten geschmückt war. Elektrische Kerzen waren uns damals noch fremd und die Wachskerzen vermittelten eine heimelige Stimmung. Oftmals schmückte der

Baum bis zum Fest Maria Lichtmess (2. Februar) die Stube und dann war es für uns Kinder wahrlich ein Fest, wenn die vorhandenen Süßigkeiten geplündert werden durften.

Maria Lichtmess war bei uns stets ein besonderer Tag, da es zum einen das Fest der Kerzenweihe ist und zum anderen ein Tag der Muttergottes, die bei uns besonders verehrt wurde.

Weihnachtskarte von 1930

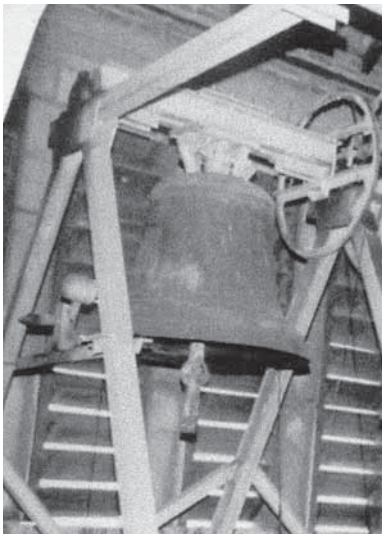
Die Fastenzeit wurde sehr streng eingehalten. Es wurde eisern nach Gebot gefastet und es wurden zudem keinerlei Feierlichkeiten abgehalten. Für uns Kinder war es permanent ein großes Opfer, wenn uns Verwandte oder Bekannte mal Süßigkeiten zusteckten und wir diese mindestens bis Sonntags, wenn nicht sogar bis Ostern nur anschauen und in keinem Fall essen durften.

Die Karwoche war für mich als Ersatz-Küsterin mit viel Arbeit verbunden. Am Palmsonntag erfolgte die feierliche Palmweihe sowie die Prozession in und um die Kirche. Zu diesem Zweck wurden Sträuße aus Weidenkätzchen, die auf man auf den heimatlichen Feldern holte, gebunden und die Kirche damit dekoriert.

Wie auch heute noch ertönten in der Gründonnerstagsmesse zum Gloria noch einmal Orgel und Kirchenglocken. Danach verstummten sie, man sagte: die Glocken sterben, oder die Glocken werden nach Rom geschickt. Anschließend wurden die Messdiener ins Dorf ausgesandt. Sie gingen mit Holzklappern gerüstet von Haus zu Haus und sammelten Osterspenden.

Im ganzen Ort herrschte bis zum Karfreitag um 15 Uhr – der Sterbestunde unseres Herrn – eine Totenstille. Dann begann die feierliche Liturgie der Grablegung Jesus. Dabei erklang das Lied „Lasst uns betrachten mit betrübtem Herzen“. Während der Kreuzverehrung erinnere ich mich an das Lied: „Oh, du mein Volk, was tat ich dir, betrübt ich dich – antworte mir.“ Die Texte zu diesen Melodien fand man im Gesangbuch des Ermlandes „Lobet den Herrn“.

Keinen Moment zum Ausruhen gab es für mich schließlich am Karsamstag. Es hieß für mich: sehr früh aufstehen, denn es mussten Wannen aus der Kirche



Die Glocke von Eschenau hängt heute im Turm der St. Josephs-Kirche in Bensberg-Moitzfeld

geholt werden die anschließend an Tietzes Brunnen mit Wasser gefüllt wurden. Es war eine anstrengende und Kräfte zehrende Arbeit, da es galt, zwei große Wannen über einen etwa 100 m langen Weg zu transportieren. In der Kirche hatte ich die Aufgabe, die Weihwasserbecken und das Taufbecken zu reinigen und aufzufüllen. Die Weihe des Wassers erfolgte am Karsamstag, weil am nächsten Tag sehr viel Weihwasser bereitstehen musste, da sich jeder der Anwohner einen Vorrat in sein Haus mitnahm. Die feierliche Auferstehungsfeier begann am Ostersonntag um sechs Uhr zum Sonnenaufgang. Die Verantwortung für das zu entzündende Osterfeuer wurde dabei stets von den Kirchenvätern übernommen.

Zu Ehren des Auferstandenen wurde sein Standbild in feierlicher Prozession dreimal um die Kirche getragen. Selbstverständlich erfolgte dieser Umzug unter Begleitung des Allerheiligsten und der Fahnenträger. Während des Gottesdienstes wurden auch die Glocken und die Orgel wieder erweckt und die Stimmen der Gläubigen ließen das Lied „Christ ist erstanden“ weit ins Dorf hineintönen. Außerdem gehörten zu unserer Osterfeier regelmäßig die Choräle „Das Grab ist leer, der Held erwacht“ sowie „Halleluja“.

Der Schluss der zeremoniellen Messe bedeutete für große und kleine Kinder: „Auf zum fröhlichen Eiersuchen“. Auch wenn es für uns keine Mengen an Süßigkeit gab, wie es in der heutigen Zeit der Fall ist, so war es doch für jedermann immer wieder ein großes Vergnügen.

Der Ostermontag war für die junge Generation jedes Mal ein sehr lustiger und vergnüglicher Tag. Ich selbst hatte mich immer unbändig darauf gefreut, dass ich meine großen Brüder aus den Betten „schmakostern“ durfte. Dazu benutzen wir Birkenruten, die eigens zu diesem Zweck schon Wochen vorher ins Wasser gestellt worden sind, damit sie ergrünten. Mit diesen Ruten malträtierten wir die Füße der Schlafenden solange, bis sie sich gnädig zeigten und sich mit etwas Süßkram „freikauften“.

Auch Christi Himmelfahrt und Pfingsten erforderten meine ganze Aufmerksamkeit und meinen ganzen Einsatz, damit unser kleiner Dom in vollem Glanz erstrahlte.

Die Hauskapelle im Garten unseres Gemeindepfarrers

Doch das nächste große Fest war in unserem Dorf Fronleichnam und alles wurde schon früh darauf ausgerichtet. Für die Kinder war es ein Vergnügen und eine Pflicht, dass sie auf den Feldern Blumen suchten, damit wunderschöne Blumenteppiche gelegt werden konnten. Vier prunkvolle Altäre wurden im Dorf errichtet und herrlich geschmückt. Viele Familien besaßen auf ihrem Grundstück kleine Gartenkapellen, die von ihnen selbst ebenfalls liebevoll geschmückt wurden. Am Fronleichnamstag wurde das Allerheiligste, gut behütet von einem Baldachin, von Altar zu Altar getragen und geehrt. Die Glocken tönten dabei durch ganz Eschenau und die, fein in weißen Kleidern herausgeputzten, Mädchen hatten die ehrenvolle Aufgabe Blumen auf den Weg zu streuen. Auch in der folgenden Woche durften (oder mussten) die Mädels noch einige Male den Weg mit Blumen säumen, da die Prozession jeden Tag noch einmal um die Kirche führte.

Zum feierlichen Abschluss des Fronleichnamsfestes fand am folgenden Sonntag eine Wallfahrt nach Glottau statt. Dieser Weg wurde auf Fahrrädern absolviert, denn zu unserem wenigen Luxusgütern gehörte damals ein Fahrrad. Glottau galt als Wallfahrtsstätte des heiligen Sakramentes. Auch heute noch wird dieser Ort als Wallfahrtsort verehrt, da der Legende nach dort seinerzeit die von Kirchenräubern vergrabene Hostie wieder gefunden worden ist.

Aufgrund der Witterungsverhältnisse wurde die Feier der Ersten Heiligen Kommunion im Sommer, das heißt im Juni oder Anfang Juli gefeiert. Gemeinsam mit meinen fleißigen Helfern besorgte ich wieder bei meinen Bauern Material und band bereits Tage vorher Girlanden als Schmuck für das Innere und Äußere der Kirche.

Aufgang zur Kirche von Noßberg

Am Festtag sammelten sich aufgeregte Kinder mit ihren Eltern in der Schule, wo sie dann vom Pfarrer und seinen Messdienern abgeholt und in die Kirche geführt wurden.

Heute nahezu unbekannt ist der Tag, der bei uns im Juli begangen wurde: Der kalte Tag.

Es war ein gelobter Tag, an dem sich zu unserer Väter Zeiten eine große Feuersbrunst im Dorf ereignet hat und an dem im Haus kein Feuer entzündet werden durfte. Man bedenke dabei, dass das Feuer auch im Sommer unerlässlich war, da man es zum Kochen und auch zur Beleuchtung verwendete.

Auch wenn in meiner Heimat jede Feierlichkeit mit einem kirchlichen Fest und somit mit besonderen Messen und Arbeiten meinerseits in der Kirche verbunden war, so haben wir doch immer den Monat August sehr genossen. Er galt bei uns als der Monat der Kirmes. Am Fest Maria Himmelfahrt machten wir uns alle auf den Weg, um in Noßberg zu feiern, das hieß für mich, am Sonntag nach dem Marienfest entfiel in Eschenau die heilige Messe und wir machten eine Fußwallfahrt in den Nachbarort. Dort lebende Verwandte ließen uns bei sich einkehren und bewirteten uns. Revanchieren konnten wir uns dann eine Woche später, wenn in Eschenau der Rochustag (16. August) auf ähnliche Art gefeiert wurde, und die Menschen aus Noßberg und Schönwiese zu uns wallfahrteten.

Innenraum unserer Kirche

Unsere kleine Dorfkirche war dem Heiligen Martin geweiht. Dementsprechend feierten wir am 11. November das Fest des Ewigen Gebetes. Freitag, Samstag und Sonntag fand aus diesem Anlass morgens die Heilige Messe statt, bei der im Anschluss das Allerheiligste zur Anbetung ausgestellt wurde. An den Abenden dieser Tage gab es dann zwischen 18 und 19 Uhr jeweils eine Andacht und das Allerheiligste wurde wieder eingeholt.

Im streng katholischen Ostpreußen war es üblich, dass ein neu geborenes Kind möglichst

Unsere Schule, wie sie heute aussieht

schnell getauft werden musste. Das heißt, kam in der Woche ein Kind zur Welt, was bei uns im Dorf oft der Fall war, so gab es am folgenden Sonntag eine Tauffeier. Besonders im Winter hatte ich dann sehr viel zu tun, denn in der kalten Kirche vereiste das Taufbecken sehr schnell. Rechtzeitig musste das Eis im Becken abgeklopft und aufgetaut, und das Taufwasser angewärmt werden. Wenn die üblichen Vorbereitungen getroffen waren, konnte die Taufe stattfinden.

Auch der erste Schultag war immer mit einem Kirchenbesuch verbunden. Es war, wie auch heute, für jedes Kind ein besonderer Tag, auch wenn eine keine Schultüte gab und der Tag eigentlich eher ruhig und „normal" verlief. Doch jedes Kind fühlte sich ein Stückchen erwachsener, wenn es endlich eine Schiefertafel mit dazugehörigem Schwamm und Trockentuch sowie einen hölzernen Griffelkasten in den Händen halten und zur Schule tragen durfte.

Bischof Maximilian Kaller (1880–1947)

Alle vier Jahre stand Eschenau ein großes Ereignis bevor: die Firmung. Gespannt wartete die ganze Gemeinde auf das Eintreffen des Bischofs. Für mich natürlich wieder reichlich Arbeit, die ich jedoch meistens mit Freude erledigte. Es wurde geschrubbt und geputzt, geschmückt und dekoriert – und das nicht nur im Gotteshaus. Alles musste in herrlichstem Glanz erstrahlen um den ehrwürdigen Mann zu empfangen. Für die Bauern war es eine besondere Ehre, ihre Wagen und Pferde herauszuputzen um den Bischof durch den Ort zu fahren. Dieser Zug wurde sehr oft auch von stolzen Reitern auf ihren gestriegelten Pferden begleitet. Es war jedes Mal ein prächtiger Anblick. Für mich war es ein unvergessliches Erlebnis, als ich während des Krie-

ges als Küsterin dieses Fest mitfeiern konnte. Der damalige Bischof Maximilian Kaller begrüßte mich persönlich und ich hatte die Gelegenheit, ein Gespräch mit ihm zu führen.

Bei der Firmung war es bei uns übrigens üblich, dass sich jeder Firmling einen Heiligen Namenspatron auswählte, dessen Namen er später zusätzlich führen durfte. Ich wählte damals die Heilige Theresia, die auch schon in jungen Jahren ein besonderes Verhältnis zur Muttergottes entwickelt hat, aus.

Natürlich war auch eine Hochzeit jedes Mal ein großes Ereignis im Dorf. Der Tag begann fast immer um 9 Uhr vormittags mit der feierlichen Messe und der Trauung in der Kirche. Schon früh musste ich deshalb die Stühle für das Brautpaar in die Kirche tragen und entsprechend bekränzen. Außerdem wurden zwei weiße, bestickte Kissen bereitgelegt, damit sich das junge Glück nicht auf dem harten Steinboden die Knie verletzte. War alles vorbereitet, so fuhren die Gäste oft im Landauer[1] vor. Da die kirchlichen Feierlichkeiten schon in der Frühe stattfanden, hatte man am Rest des Tages noch reichlich Zeit und Möglichkeit zum Feiern. Meistens fand sich die Gesellschaft im Haus der Braut ein. Damit alle Gäste Platz fanden, wurde schon Tage vorher umgeräumt, Tische aus der Nachbarschaft besorgt und Essen gerichtet.

Leider gab es nicht nur fröhliche Anlässe wie Hochzeiten und Taufen im Dorf, denn auch Sterbefälle gehörten zu meinem Alltag. Der Leichnam des verstorbenen Familienangehörigen wurde möglichst im eigenen Haus aufgebahrt. Jeden Abend fanden sich Verwandte, Bekannte und Nachbarn ein, um am Sarg den Rosenkranz zu beten. Am Beisetzungstag wurde der Sarg dann von zu Hause abgeholt und meistens fand um neun oder zehn Uhr die Beerdigungszeremonie statt. Eine Messe um zehn Uhr wurde mit vollem Kondukt abgehalten, d.h. Pfarrer und Kirchenchor sangen über ca. 1 Stunde einen lateinischen Wechselgesang. Während der Chor das Lied „Herr Jesu, wahrer Mensch und Gott“ sang, wurde der Verstorbene in die Kirche geleitet. Nach den Exequien trug man den Leichnam unter lateinischen Gesängen, auf dem an der Kirche befindlichen Friedhof, zu Grabe. Ein besonderes Ritual waren bei uns auch besondere Lieder während der Sarg langsam herabgelassen wurde, hierzu gehörten: „Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen“ und „Gegrüßet seist du Königin“. Zum Schluss sprach der Pfarrer ein Gebet und segnete den Sarg. Auf Wunsch der Angehörigen schloss die Beisetzung entweder mit „Im Grabe ist Ruh“ oder „Herr gib Frieden dieser Seele“. Der Leichenschmaus fand selbstverständlich auch im eigenen Hause statt.

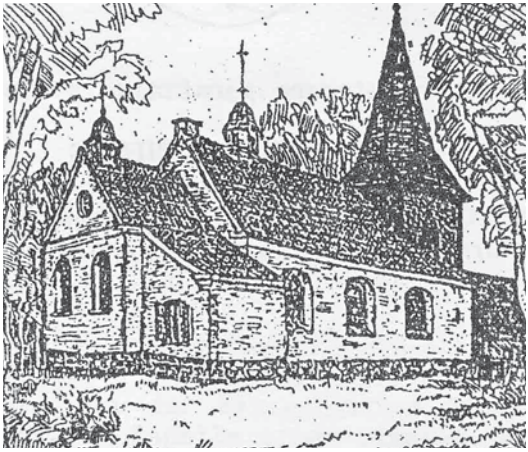
1 Landauer: vornehmer viersitziger Wagen mit Kutscher

Ich erinnere mich noch gut, dass auch hin und wieder im Dorf ein junges Mädchen gestorben war. Dann war es Brauch, dass der Sarg möglichst nur von unverheirateten Männern getragen wurde. Diese Sargträger schmückten sich mit einem Ansteckbukett aus Myrte und Freundinnen des Mädchens trugen ein weißes spitzenbesetztes Kissen, auf dem ebenfalls ein Myrtenkranz lag, hinter dem Sarg her. Für dieses Kissen gab es einen Holzkasten, in dem ein Glasdeckel eingearbeitet war, so dass man es noch lange Zeit nach der Beisetzung auf dem Grab betrachten konnte.

Auch wenn für mich jedes Fest und jeder traurige Anlass Arbeit bedeutete, so gehörte dies alles zu meinem Leben und zu meinem Alltag. Da ich mit dem Glauben und der Kirche aufgewachsen bin, war es für mich selbstverständlich, dass ich auch die Dienste in der Kirche verrichtet habe. Es gab stets viel zu tun, aber es gab auch eine starke Gemeinschaft in unserem Dorf. Immer fand sich jemand, der mit anfasste und den Anderen mit seiner Tatkraft unterstützte. Ich glaube, mir hätte etwas gefehlt, wenn ich niemals in der Kirche St. Martin zu Eschenau die Glocken hätte läuten dürfen.

Text und Fotos: Angelika Kotthaus (geb. Armborst)

Süßenberg / Jarandowo feiert das 200-jährige Jubiläum seiner Kirche



1994 war für uns Süßenberger ein bedeutendes Jahr, in dem wir ein doppeltes Jubiläum feierten: 1794, vor 200 Jahren, wurde das erste steinerne Gotteshaus auf dem Kapellenberg in unserem Heimatdorf errichtet, 100 Jahre später, 1894, der Glockenturm angebaut. Die Kirche – 1936 durch einen Anbau erweitert – und der Glockenturm sind in der damaligen Form bis heute erhalten.

In den Bauakten von 1794 über den Bau der ersten Kirche aus festem Mauerwerk steht geschrieben:

„Nachdem sie während eines Jahres die Materialien herbeigeschafft haben, gehen sie 1794 einmütig ans Werk, die neue Kirche zu erbauen. Begünstigt durch eine den Sommer über anhaltende Trockenheit wird der Kirchbau nicht unterbrochen, den Feldfrüchten allerdings zum Schaden. So kommt es, daß der Kirchbau im April begonnen und Ende August bereits abgeschlossen werden kann."

Die „Ermländische Zeitung" berichtet am 05.09.1894 über den Bau des Jubiläumsturmes:

„**Süßenberg**. Künftigen Sonntag wird in unserer so schön auf einem Berg inmitten des Dorfes gelegenen Kapelle wie alljährlich das Fest Maria Geburt gefeiert. In diesem Jahr hat die Feier insofern eine höhere Bedeutung, weil alsdann gleichzeitig das

100-jährige Jubiläum der Kapelle und die Einweihung des neuerbauten Turmes festlich begangen wird. Mehrere auswärtige Herren Geistliche, unter andern der Herr Prof. Kranich in Braunsberg und Herr Pfarrer Poschmann in Plaßwich, beide geborene Süßenberger, haben ihr Erscheinen zugesagt. Ersterer wird die Festpredigt halten. – Möge Gott das Fest gelingen lassen!"

Anläßlich dieses Jubiläums reisten am 23. Juni 1994 47 Süßenberger mit Herrn Prälat Dr. Fittkau und Pfarrer Hugo Werr in die Heimat. Höhepunkt dieser Reise war Sonntag, der 26. Juni 1994, der Jubiläumstag.

Am Morgen um 8 Uhr machte sich ein „Oppa" von ca. 20 Personen zu Fuß auf den Weg von Heilsberg nach Süßenberg und traf dort am Fuße des Kirchberges auf die übrigen Süßenberger, die per Bus gekonunen waren. In feierlicher Prozession zog die Pilgergruppe über den „Margaretenweg" den Berg hinauf zur Kirche. Vor dem Portal der Kirche fand eine Begrüßung durch den polnischen Pfarrer von Wernegitten und Süßenberg, Herrn Cichocki, und seinen Amtsvorgänger Pfarrer Boksa statt. Christel Poschmann überreichte ein von ernr ländischen Frauen gefertigtes Meßgewand; Herr Prälat Fittkau hatte eine große Altarkerze, geschmückt mit Süßenberger Landschaftsmotiven, gestiftet, Aloysius Lemke hatte zu dieser Kerze einen passenden Kerzenhalter gedrechselt.

Danach zogen Deutsche und Polen in die Kirche ein und feierten gemeinsam Eucharistie. Meßtexte in deutscher und polnischer Sprache wurden an die Gottesdienstbesucher verteilt. Zelebranten des Festgottesdienstes waren die deutschen Pfarrer G. Fittkau und H. Werr sowie die polnischen Priester Cichocki und Boksa.

Der Versöhnungswille, der über diesem „Tag der Begegnung" stand, prägte Denken, Singen und Beten aller Beteiligten. Herr Prälat Fittkau hielt die Festpredigt, Schwester Tarcyzia, Oberin des Klosters in Heilsberg, übersetzte seine Worte ins Polnische.

Nach dem Schlußlied „Näher mein Gott zu dir“ ging es auf die Kirchwiese, wo polnische Frauen für das leibliche Wohl sorgten. Eine Festansprache durfte auch hier nicht fehlen. Hans Poschmann, der Festredner, spannte den Bogen über geschichtliche Ereignisse, u.a. die Schwedenkriege, bis zu den heute noch gültigen Worten unseres Bischofs Maximilian Kaller:

„Ohne Heimat kann der Mensch nicht leben, wir wurden aus ihr herausgerissen, nun gilt es, neue Heimat zu suchen, zu finden und zu bilden.“

Diese Feierstunde, in der auch Prälat Fittkau, Pfarrer Cichocki und die Bürgermeisterin von Jarandowo, Frau Ziolek, das Wort ergriffen, umrahmten Flöten- und Gitarrenbeiträge, dargeboten von der Familie Poschmann.

Am Nachmittag des Jubiläumstages zogen wir ehemaligen Süßenberger und einige der jetzigen Bewohner Jarandowos zum Friedhof. Schon 1993 hatten polnische Bürger auf dem Friedhof ein großes Holzkreuz mit der Inschrift „requiescant in pace“ errichtet. Dieses Kreuz, gezimmert von Herrn Sigmund Ziolek, dem Ehemann der Bürgermeisterin, war am Karfreitag 1993 von Pfarrer Cichocki in einem Festakt geweiht worden.

Gegen Abend brachte der Bus die „Pilger“ – auch das „Oppa“ – nach Heilsberg zurück.

Ein eindrucksvoller, ein erlebnisreicher Tag fand sein Ende! Die positive Reaktion der jetzigen Bewohner von Süßenberg/Jarandowo läßt hoffen, daß man sich ein Stück näher gekommen ist!

Aloysius Lemke, Süßenberg

Ihre Spende garantiert die Existenz
unserer Kreisgemeinschaft

Erinnerungen an Gr. Köllen

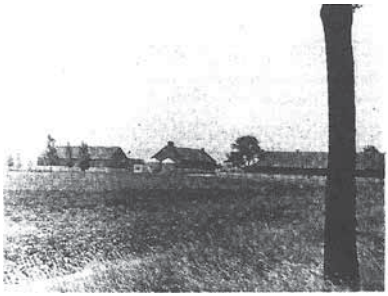
Mein heutiger Erinnerungsspaziergang geht durch die Dromm zu den nördlichen Abbauten des Dorfes. Der Eingang wirkte bei dem 70 Meter hohen Bahndamm wie ein Mauseloch. Die Dromm hatte eine Länge von 50 Metern, war 3 Meter breit und 2 Meter hoch. Durch die Dromm floß ein Bächlein, das vom Grundstück des Bauern Johann Bonk kam. Mit vielen Schleifen und ständigem Zulauf aus kleinen Quellen quälte sich dieses Bächlein durch den Bärenwinkel bis zum Mühlenteich (Rhein). Der interessanteste Teil war zweifellos in Groenigks Grund mit einer Länge von etwa 1000 Metern. Hier tummelten sich viele Pärchen, denn romantische und verschwiegene Plätzchen gab es reichlich. Oberhalb vom Grund der Sportplatz, der auf Initiative von Hauptlehrer Keuche) angelegt wurde. Ein herrlich gelegener Platz, leider fehlte die Dorf- bzw. Schulnähe. Der kürzeste Weg war durch die Dromm. Nach starken Regenfällen oder Tauwetter erlaubten auch die großen Steine den Durchgang nicht. Meistens wurde aber mit Wanderliedern der offizielle Weg genommen.

Ich gehe diesen Weg vom Sportplatz bis zum Bahnwärterhaus Fuhl. Von hier eine Augenweide auf die hügelige Landschaft Richtung Bärenwinkel, insbesondere im Sommer hei den wogenden Roggenfeldern. Wie aus einem Versteck tauchte dann der Hof der Geschwister Hasselberg auf. Der Hauptweg von diesem Bahnübergang ging nach Voigtsdorf, vorbei an den Gehöften Schmidt und Nieswandt. Diesen Weg benutzten wir auch, wenn es in das Städtchen Bischofstein ging. Kurz hinter der Gemarkungsgrenze lag der beschwerliche Voigtsdorfer Berg.

Mein Spaziergang geht nun in Richtung Dorf bis zur Sägemühle Lilienthal. Hier hatten wir Jungens, die Mädchen waren auch nicht besser, meistens Probleme mit dem Chef. Das lag aber nicht an ihm. Er war für die Sicherheit verantwortlich und durfte es nicht dulden, daß wir auf den Baumstämmen Richtung Sägewerk mitfuhren. Diese dörfliche Attraktion gibt es leider nicht mehr. – Vor den Augen eines Naturliebhabers eine abwechslungsreiche, ja fast einmalige Landschaft. Zu beiden Seiten das Rheins die saftigen Wiesen. Zur Kieschaussee Gr. Kühen – Schellen hin leicht ansteigende Ländereien. Darin wie von Künstlerhand geschaffen, die Gehöfte Hubmann und Buick. Noch reizvoller die andere Seite. Erst der Weg zur Chaussee Schellen – Lautern, etwas höher gelegen die Bahn und dann wieder eine Hügellandschaft. In der Hügellage das Gehöft Franz Grave. Grave war als Ortsbauerntührer und Standesbeamter ein angesehener und geachteter Mann. Als Ortsbauernführer war er während des Krieges nicht zu beneiden. Es ging ja nicht nur um Pflichtanbauflächen und Abliefe-

rungssoll, er hat auch die Vergabe von Bezugsscheinen für Kraftstoff usw. Diese schwierigen Aufgaben, denn er saß ja fast immer mit einem Bein im Gefängnis, hat er zur Zufriedenheit der Bauern gemeistert. Als Standesbeamter hatte er häufig Besuch. Kenner nahmen die Abkürzung durch Graves Grund, auch eine unvergeßliche Idylle. Weniger bekannt war die Bezeichnung Kirchengrund. Auch in diesem Grund ein Bächlein (mit Steg), das von Nieswandts Wiesen kam und im Rhein mündete. Die ganzen amtlichen Angelegenheiten spielten sich im Wohnhaus ab (einschließlich der Trauungen). Viele Dinge erledigte in ihrer bescheidenen und netten Art Frau Grave. Die konnte das Leben und Sterben im Dorf hautnah verfolgen.

Mein Spaziergang geht weiter zum Bahnwärterhaus Kostreszewa. Hier war die Grenze zur Nachbargemeinde Schöneberg. Vor dem Bahnwärterhaus der Hof Albert Hartmann. Dieser Hof existiert nicht mehr. Albert Herrmann hatte den Titel „der längste Mensch von Gr. Köllen". Er konnte die beachtliche Körpergröße von 198 cm aufweisen und war somit nicht nur der längste Mensch von Gr. Köllen, sondern vom ganzen Kreis Rößel. Von dem Bahnübergang wurde während des Krieges (Baubeginn 1941) ein Abstellgleis gebaut, das sich bis zu Graves Grund hinzog. Es waren überwiegend russische Kriegsgefangene Beschäftigt, die am Wochenende bettelten oder bei den Bauern Brot kaufen wollten. Sie hatten in den meisten Fällen Erfolg, obwohl die Bauern ein gewaltiges Risiko eingingen. Auf dem Abstellgleis wurde am 29. Januar 1945 von der deutschen Wehrmacht ein Munitions- und Verpflegungszug gesprengt, was natürlich kilometerweit spürbar war. Interessant dürfte sein, daß in diesem Bereich der Bahnhof Gr. Köllen in der Planung war.



Der Hof Ernst Kroschewski im Jahre 1975

Das Wohnhaus Ernst Kroschewski im Jahre 1975

Mein Spaziergang endet beim Hof Ernst Kroschewski. Das war mit 119 Hektar der größte Hof. Von diesen 119 Hektar waren 27 Hektar Wiesen und 9 Hektar Wald. Auf und von diesem Hof lebten 6 Familien mit über 40 Personen. In der heutigen Zeit kaum noch vorstellbar. Das Gehöft kennt man nicht mehr wieder; eine schlicht heruntergewirtschaftete Kolchose. – Mein nächster und letzter Spaziergang geht zu den östlichen Abbauten.

Mit heimatlichen Grüßen verbleibt

Alfred Funk
Normannenweg 9
25524 Itzehoe
Tel.: 04821/71005

Der ostpreußische Kaviar

Ostpreußen hatte einst eine eigene Sorte Kaviar und trieb damit Handel, sowie Rußland bis heute den russischen Kaviar auf den Weltmarkt schickt. Unsern heimischen Kaviar lieferte der weibliche Stör. Mit seinem reichlichen Inhalt Rogen schwamm er schon zur Zeit des deutschen Ritterordens zur Laichzeit im Haff herum und dann in Memel, Pregel und Weichsel stromaufwärts. Manchmal steuerte er auch durchs Seetief ins Meer hinaus, in dessen Tiefen er seinen Stammsitz hatte, und hier wie dort lief er den Fischern in die Netze. Vom frühesten Frühjahr an, sobald die Eisschollen sich verzogen hatten, bis um Johanni und vom August bis zum Spätherbst stellte man dem Kaviarfisch nach. Die größten Störe erreichten eine Länge von 3 bis 3 ½ Meter und einen Umfang von 1 Meter. Langer, spitziger Kopf und Schnabel mit blauem, rundem Mund, fünf Reihen scharfe aber mit Zacken besetzte Schilde auf dem Leibe, kleine Höcker in der Mitte des glatten Bauches sind die Hauptkennzeichen der an unserer Küste wohnenden Störart alten Gedenkens.

Gleich, nachdem sie gefangen waren, haute man ihnen den Schwanz ab, mit dem sie heftig um sich schlugen. Dann schnitt man ihnen den Bauch auf und entnahm ihre Eingeweide. Aus dem Rogen des weiblichen Störs, der mehrere Millionen schwarzer, etwa 2 Millimeter großer Eier barg, wurden zehn bis zwanzig Fäßchen Kaviar gemacht. Auch das Fleisch ließ sich recht nutzbar verwenden. Wenn sich der Stör lange im Süßwasser des Haffs aufgehalten hatte, war er recht fett und wohlschmeckend; seit dem Abschluß

des Weichselwassers vom Haff ist das Gemisch mit dem Salzwasser der See im Haff recht bedeutend, und der Geschmack des Fisches litt darunter. In Kesseln mit Bast gebündelt und unter Beigabe großer Salzmengen gekocht, sonderte das Fleisch den für Lederwaren wertvollen Tran durch eine Ausflußröhre ab. Die enttranten gekochten Stücke wurden, nachdem sie erkaltet waren, in Fäßchen verpackt, mit Weinessig und der Fischbrühe übergossen, um als Konserven nach England verschickt zu werden.

In Pillau betrug vor etwa 100 Jahren der jährliche Fang 100 bis 650 Störe von denen drei Viertel im Haff, der Rest in der See gefangen wurde. Man gebrauchte dazu 600 Netze, jedes von 26 Klafter Länge und 2 Klafter Breite; jede Seite einer Masche maß 15 cm, und die Netzfäden waren reinhanfene Stricke von der Dicke einer starken Federspule. Der Staat hatte die Fischerei für je 1000 Taler verpachtet und dazu in Pillau eine Störbude nebst Baracken aufgestellt. Heute ist von den Stören nichts mehr zu finden; seit etwa einem Vierteljahrhundert hat der Störfang ganz aufgehört, nicht bloß im Haff, sondern auch an unserer Seeküste. Nur der gekrönte, auf den Wellen schwimmende Stör im Wappen von Pillau ist übrig geblieben.

Brachvogel

Kreistreffen am 18.10.2014 im Maternushaus, Köln

Begonnen wurde um 10:00 Uhr mit einer Messfeier in der Kapelle des Hauses, zelebriert von Domherr Schmeier und Pfr. i.R. Oskar Müller. Das musikalische Programm hatte Andreas Vollet gestaltet und seine Begleitung auf der Trompete zu der Orgel war so harmonisch und wohlklingend, daß man es hätte aufzeichnen sollen.

Vor und nach der Messe wurden in der Lobby des Hauses Kaffee und Tee angeboten und man konnte sich dadurch untereinander bekannt machen.

Der Kreisvertreter eröffnete gegen 12:00 Uhr das Treffen und begrüßte die Geistlichkeit Domherr Schmeier und Pfr. i.R. Oskar Müller und erwähnte die Grüße und Wünsche von Dr. Schlegel, der infolge anderer Verpflichtungen nicht dabei sein konnte. Erwähnt wurden auch die Damen Hackbarth, Leiterin der Abt. Berlin, Maschke, Leiterin der Insterburger Abt. Köln R. Poschmann. Von den Herren wurden erwähnt Schüpp als Vertreter des Patenkreises Emsland,

Wichowski als Leiter der dt. Minderheit in Lidzbark Warminski und Aloys Steffen Vorgänger im Amt des Kreisvertreters.

Es folgte ein Totengedenken mit dem besonderen Hinweise auf den im Frühjahr verstorbenen ehemaligen Schatzmeister der KG Berthold Hoppe, der fast 45 Jahre das Amt ausgefüllt hat. Mit Hinweis auf den im vergangenen Herbst ausgeschiedenen Vorstand begann die Ehrung für Roswitha Poschmann als stellv. Kreisvertreterin, der ein Ehrenteller mit Urkunde und Blumen überreicht wurde. Ebenfalls wurde der frühere Kreisvertreter Aloys Steffen, der fast 25 Jahre amtiert hatte, und sich erhebliche Verdienste für die Gemeinschaft erworben hat. Ihm wurde ebenfalls ein Ehrenteller mit Urkunde überreicht und für seine Gattin einen Blumenstrauß.

Gegen 13:00 Uhr wurde das Essen einer Schar aufmerksamer und freundlicher Damen serviert, und die Küche bekam dafür verdientes Lob.

Der Nachmittag begann mit der persönlichen Vorstellung der seit vergangenen Herbst amtierenden neuen Vorstandsmitglieder. Der Kreisvertreter Erwin Popien, 1939 in Kerwienen geboren, Volksschule und Ausbildung zum Kaufmann in Düsseldorf, begann mit der Kurzschilderung seiner Lebensdaten und erwähnte, daß er seit 1970 Ehrenämter bekleidet, angefangen mit der Gründung und dem Aufbau einer Kleingartenanlage mit 60 Lauben, gefolgt von fast 20 Jahren als Ratsmitglied und einer Legislatur im Kreistag des Rhein-Kreises Neuss. Eingeschoben waren 10 Jahre als Beiratsvorsitzender einer Eigentümergemeinschaft. Enden wird es definitiv in der jetzigen Funktion, in die er sich sehr mühsam aufgrund der großen Schuhe seines Vorgängers hat einbringen können. Er wohnt am Niederrhein.

Auch die weiteren Vorstandsmitglieder stellen sich persönlich vor.
Der Schatzmeister Johannes Rehaag, am Niederrhein geboren und ausgebildeter Zimmermann- und Schreinermeister und sich beruflich auch zum IT-Spezialisten entwickelt hat. Seine Neigung zur Heimat seiner Eltern ist dominant und bewundernswert. Sein Wohnsitz ist jetzt Sachsen.

Frau Jutta Küting hat ihre Neigung zum Ermland von Ihrer Mutter übernommen, ist beruflich ausgebildete Altenpflegerin und in nahezu allen Bereichen sehr engagiert. Sie hat auch im wesentlichen dieses Treffen gestaltet. Sie wohnt in der Eifel.

Frau Gudrun Lutze wohnt in Bremen und ist vielen bereits bekannt durch ihre Tätigkeit im Ermländerhaus in Münster und ihr Mandat im Ermländerrat.

Darauf folgte der Bericht des Kreisvertreters, der sich schwerpunktmäßig auf die den anstehenden Wechsel von der Erlebnisgeneration auf die Bekenntnisgeneration konzentrierte und die sich daraus ergebende Notwendigkeit der Ein- und vielleicht auch Umstellung der Kreisgemeinschaft. Wenn wir uns um „jüngere" bemühen, müssen wir uns auch auf sie einstellen. Deswegen werden wir eine Homepage einrichten, die schnellere und umfangreichere Kommunikation miteinander ermöglicht, ohne den Heimatbrief natürlich zu vernachlässigen. Auch mögliche Kooperationen der Kreisgemeinschaft miteinander werden notwendig werden.

Sein Petitum ist, das die Kreisgemeinschaft mehr zu vermitteln und zu vertreten hat, als die Erinnerung an Flucht und Vertreibung und dementsprechend auch auf- und einstellen muß. Auch die Namensgebung darf davon nicht ausgenommen werden, z.B. „Heimatgesellschaft". Die Diskussion muß offen geführt werden und von der Mehrheit getragen werden, sonst haben wir keine Chancen und die Pessimisten, die mit dem Ableben der Erlebnisgeneration auch das Ende der Kreisgemeinschaften für natürlich halten, bekommen Recht.

Es folgte ein Bericht von Gerard Wichowski, Leiter der Deutschen Minderheit in Lidzbark Warminski über das Leben in Heilsberg und wie es angefangen hat. Die Minderheit hat zzt. über 200 Familien, die dazu gehören oder die Sache unterstützen. Auf die Frage, warum der Deutschunterricht nicht verstärkt würde oder auch von der Minderheit mehr Deutsch gesprochen würde, verwies er auf unsere Probleme, den Nachwuchs der Erlebnisgeneration zu erreichen. Es wäre ein Gebot der Fairness, das eine und das andere zu tun.

Es folgte ein sehr informativer Bildervortrag von Andreas Vollet und Sabine über das Thema „Heilsberg – gestern und heute".

Den Abschluß bildete ein vergnüglicher Vortrag von Carola Maschke, die aus dem Buch ihrer Schwester Margot Kohlhepp las „Und wenn die Gluck von den Eiern geht".

Gegen 18:00 Uhr beendete der Vorsitzende die nach Meinung der Anwesenden gelungene Veranstaltung, bedankte sich bei allen, die die Veranstaltung organisierten und gestalteten, den Gästen und allen Anwesenden und wünschte allen eine gute Heimfahrt, die natürlich auch etwas unter dem Eindruck des Bahnstreiks stand.

Die rechte Antwort

Aus 100 Jahre Emma Dankowski – private Zusammenstellung

In einer Klasse von etwa 15- bis 16jährigen Mädchen kamen wir auf den Himmel zu sprechen: „Das kann ich mir gar nicht denken, daß wir eine Ewigkeit darin sein sollen. Das muß doch langweilig werden." Oh, das ist ein arger Vorwurf. Denn Langeweile gehört zum schlimmsten, was Jugend erleben kann.

Sich selbst zum Troste beginnen die Mädchen sich auszumalen, welche Freuden sie sich im Himmel denken. Aber so sehr sie sich auch Mühe geben, im Innersten werden sie das Gefühl nicht los, daß es dabei doch langweilig werden könnte, wenn man eben – eine Ewigkeit „dafür Zeit hat".

Ich versuche ihnen klar zu machen, daß wir eigentlich von den Freuden des Himmels gar nichts wissen können: Ein Fürst wollte eines seiner Schlösser verkaufen. Es war ein wundervoller Bau, von großen Künstlern errichtet, und geschmückt und lag in einem prächtigen Park mit Teichen und Wasserspielen, mit kunstvollen Steinfiguren und schön geformten alten Bäumen. Er sprach zu sich: „ Wenn die Menschen dies Schloß kaufen sollen, muß ich ihnen seine Schönheit zeigen", und er brach einen Stein aus dem Hause, packte ihn ein und schickte ihn in die großen Städte und an die reichen Höfe und ließ überall verkünden: „Seht hier einen Stein des Schlosses. So schön ist es!" Doch diese Worte lockten die Leute nicht zum ´Kaufe, sie tippten mit dem Finger bedeutungsvoll an die Stirne, lachten und gingen los. Warum?

Das hatten die Mädchen schnell erfaßt: „An einem Stein kann man nicht ablesen, wie fest und wie schön ein Haus gebaut ist." Nun war die „Nutzanwendung" leicht: Auch wir kennen vom Himmel eigentlich nur einen einzigen „Baustein". Daran können wir nicht ablesen, wie schön er in Wirklichkeit ist. Wir müssen uns einfach auf den lieben Gott verlassen, der uns sagen läßt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben."

Da spricht plötzlich die große Marianne, deren Mund so gerne verrät, was das Herz fühlt, langsam und versonnen vor sich und sagt, ohne es selbst zu wissen, das Allerschönste, das sich hier sagen läßt und schließt damit endgültig dies Gespräch ab: „Ich weiß nicht, wie der Himmel ist. Aber der liebe Gott ist schon seit Ewigkeit darin. Wenn es ihm da nicht langweilig ist, wird es mir wohl auch gefallen."

E.L.

Und am Ende siegt das Leben

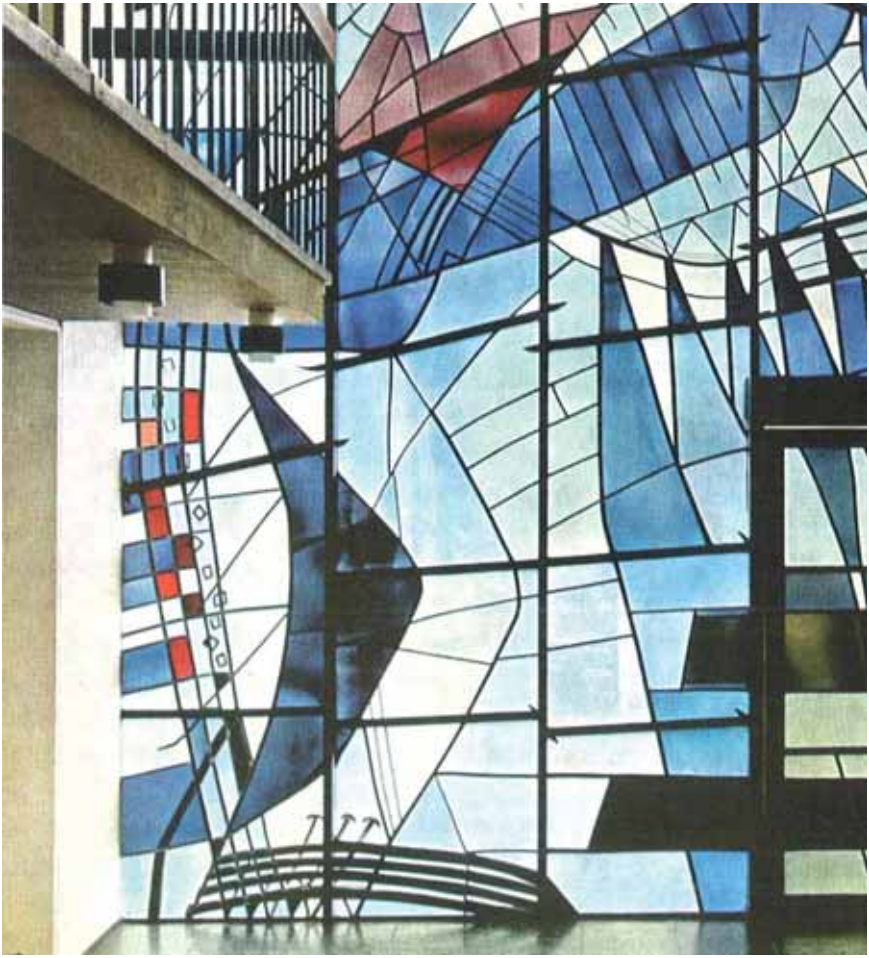
Gedanken zu einem pfingstlichen Glasgemälde

Auch in diesem Jahr lädt Renovabis alle Gläubigen zum Gebet der Pfingstnovene unter dem Titel „Als neue Menschen leben" ein. Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel-und Osteuropa, nimmt dabei Bezug zu den politischen Ereignissen im Jahr 1989.

Vor 25 Jahren fiel die innerdeutsche Mauer, und die totalitären kommunistischen Systeme in Mittelund Osteuropa brachen zusammen. Durch die politische Wende haben viele Männer, Frauen und Familien nicht nur gewonnen, sondern auch verloren, leben in Armut, leiden unter Arbeitslosigkeit oder schlechter ärztlicher Versorgung. Wie gefährdet die Demokratie ist, erleben wir jeden Tag nicht zuletzt in der Ukraine. Ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung leidet außerdem noch unter den Spätfolgen der gesellschaftlichen Umbrüche und massenhaften Wanderungsbewegungen, die es im Zusammenhang des Zweiten Weltkrieges, gerade in Mittel-und Osteuropa, gab.

Zu diesen Menschen, die 1945 ihre Heimat verlassen mussten, gehört auch Ursula Koschinsky, die im ostpreußischen Königsberg aufwuchs und zum Bistum Ermland, dem ehemals östlichsten deutschen Bistum, gehörte und die im vergangenen Jahr ihr 90. Lebensjahr vollendet hat.

In einem ihrer Hauptwerke, einer großflächigen Glaswand, hat die Künstlerin 1961 ein Bild geschaffen, das durch mehrere Bahnen in vornehmlich weißlichen, grauen und blauen Pastelltönen gestaltet ist. Darin finden sich Motive einer Küstenlandschaft wie das mit ein paar Linien angedeutete, umgedrehte Boot am linken unteren Bildrand, mit dem die Künstlerin Erinnerungen an zahlreiche Aufenthalte an der samländischen Ostseeküste in ihrer Jugend verbindet. Darüber hinaus ist das gekenterte Boot mit dem dunklen Segel Sinnbild für die gestrandeten Flüchtlinge aus Ostpreußen sowie die Frauen, Kinder und Alten, die die Flucht über Meer und Land nicht mehr geschafft haben. Auch wenn das Boot ruht, sind sowohl das tiefblaue, als auch das helle Segel aufgebläht vom Wind, der sich zu einem kräftigen Wolkenband über dem Meer entwickelt und schräg zum Wappenschild hinaufführt. Im eigentlichen Zielpunkt der ganzen Malerei steht oben das Lamm mit Kreuzstab. Für die Gestrandeten und für alle, die glauben, ist das Osterlamm Sinnbild für den auferweckten Gekreuzigten und damit Hoffnungszeichen, denn Jesus Christus, der sich selbst hingegeben hat und auferweckt worden ist, wird allen das ewige Leben schenken. Schon jetzt hat er uns seinen Geist zugesagt, den er im Sterben ausge-



Unser Bild zeigt die Glasmalerei von Ursula Koschinsky von 1961 im Ermlandhaus.
Foto: Kretschmann

haucht und seinen Jüngerinnen und Jüngern übergeben hat. Deshalb steht das leuchtende Rot des Wappenschildes nicht nur für die Wunden Jesu, sondern auch für den Geist Gottes, der das Leben neu schafft, uns Kraft gibt und tröstet, wo es nötig ist. Die Glasmalerei im Ermlandhaus in Münster kann als Sinnbild der christlichen Hoffnung verstanden werden, dass mit Gewalt und Tod nicht alles aus ist, sondern dass sich am Ende das Leben durchsetzen wird. Gerade in diesen Tagen ist es wichtiger denn je, um die Gaben des Heiligen Geistes zu beten. *Eva-Maria Will*

Nachdruck aus der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln

Erinnerungen an Sommerfeld von Erwin Wrona

Sommerfeld war ein kleines gut geplantes Dorf. Es war mit 100 ha kleiner als Blumenau und hatte auch 100 Einwohner weniger. Die moderne Separation, die erstrangig in Regerteln und auch in Blumenau voll durchgezogen worden war, war in Sommerfeld bei zwei großen Bauern – Zagermann und Perk – und einem mittelgroßen Bauer – Funk – gescheitert. Sie verharrten weiterhin im Dorf. Gerade diese Bauern waren unseren Eltern gut gesonnen. Unsere Familie wohnte in einem geräumigen Schulgebäude, das hell verputzt war. Dem Schulgebäude stand die Stallscheune und separat rechts von der Sichtrichtung Hofhaustüre der Scharraum alleinstehend gegenüber. An die Trennung von Schul- und Wohntrakt im Schulgebäude erinnere ich mich noch, nicht aber an die Aufteilung unserer Wohnung oder der Schulräume. Zu dem Wohnbereich unserer Familie gehörte auch ein großer Obst- und Gemüsegarten. Das Kriegerdenkmal hatte einen eigenen Abschnitt im Vorgarten. Aber an die verschiedenen Türen in das Schulgebäude erinnere ich mich genau. Ich unterstelle, daß die Hofseite eine Türe besaß. An die vordere Doppeltüre erinnere ich mich genau.

Weil Reinhold ein Frühaufsteher war, der vor allen anderen mit seinem lenkbaren Wägelchen, das noch in Blumenau existierte, und den Autochen im Wohnzimmer herumkarriolte, stand ich, als ich älter wurde, auch früh auf, mit Anna mit in den Stall zu gehen, um bei dem Füttern der Tiere und dem Melken der Kühe dabei zu sein. Anna beteuerte Mutti gegenüber, daß sie von Reinholds und meiner Anwesenheit nicht behindert würde. Morgens nach dem gemeinsamen Frühstück ging Reinhold zu unseren lieben kinderlosen Nachbarn und bat Frau Thater, „Lo, Tante Thater, nu mach Lierei“. Und Reinhold bekam sein Rührei. Auf Reinholds eigene Sprache angesprochen, sagte Frau Thater, daß sie jedes Wort Reinholds verstehe. So nannte Reinhold die Lokomotive Mokolonties.

Wenn ich mit den großen Kindern zum Plantschen im Teich mitgegangen und wieder einmal hereingefallen war, lachte ich nach dem Hinausfischen, fing aber an zu plärren, wenn ich in die Nähe der Haustüre kam.

Reinhold und mir war streng verboten, am tiefen Brunnen im Hofbereich herumzustreichen, weil dort Schlangen und Bestkräten drin waren. Wurden wir doch erwischt, gab es Schimpfe. Großen Spaß hatten wir mit Papa, wenn er uns zu verfolgen vorgab und sein Oberteilgebiß, das er bereits als junger Soldat tragen mußte, sichtbar hervorschob und die Kunstzähne fletschte. Wir schrien dann: „Der Deiwel kommt". Und rasten wie die wilden Katzen unter die Betten, mit dem Ergebnis, daß wir uns dabei die Bleyleanzügchen an den Betthaken zerrissen und sowohl Papa als auch wir Bengels mit Mutti massiven Ärger bekamen. Aber auf das Deiwelspielen wollten wir nicht verzichten. Ein anderes Spiel für Reinhold und mich war das herumhetzen mit Nixe, unserem scharfen Spitz, der in der Mittagspause auf Papas Bauch ruhte und auf den Herrn und sein Ruhe achtete. Nach mehreren Anläufen unsererseits hielt es der arme Hund nicht aus und lief uns verärgert nach. Das Ergebnis waren wieder zerrissene Hosen und manchmal auch kleine Bißschrammen. Einmal endete solch eine Hetzerei in der Ruhepause für mich mit einem Nasenbruch. Wieder hatten wir Nixe zur Raserei gebracht. Sie lief hinter uns her und wir sprangen wie die Wilden zu ihrem Herrn und unserem Papa mit Tempo auf die Liege. Ich landete nicht auf der Liege bei Papa, sondern mit der Nase am Bein der Liege. Ich muß wie ein Ferkel geblutet haben. Meine kleine Nase ist aber auch ohne ärztliche Hilfe gut zusammengewachsen.

An einem Backtag war ich auf den Küchenschrank geklettert und Reinhold meldete in seine Besorgnis um mich an Mutti: „Erwin ganz oben". Während Mutti herbei eilte, war ich schon vom Schrank in die geöffnete Mehlpaudel geflogen und hatte mir dabei einen Finger aufgerissen. An einem Wochenende war das große Trinkwasserfaß in der Küche aufgefüllt worden. Reinhold und ich warfen das Faß bis zum Überlaufen mit Briketts voll. Für Schrecken sorgte Rheinhold, als er das mit Sahne gefüllte Butterfaß durch Hinausziehen des Spundes schlagartig zum größten Teil entleerte und sich dabei verschluckte, weil ihm die Sahne ins Gesicht und den Mund schoß.

Reinholds Fürsorge für die kleinen Gänschen, sie schlafen zu legen, wurden einigen Tierchen zum Verhängnis. Auf Muttis Frage nach seinem Tun, sagte Rheinhold: „Sie sollen schlafen". Tagelang hatte Reinhold mit mir eine Aktion mit den „Antonhüten" gestartet, die uns viel Spaß machte. Wir hatten von Mutti Paps abgelegte Hüte, verjüngt für unsere kleinen Köpfe, bekommen und auf-

gesetzt. So behütet strolchten wir ernsthaft in unserem Wohnbereich und unserer näheren Nachbarschaft herum. Ich erinnere mich noch an einen längeren Fußmarsch im Chausseegraben.

Frau Thaters Kommentar zu unserer Mutti, als Reinhold so behütet zu ihr frühstücken kam: „Lasse Se man gutt seie, dem Jung werde de Schulterches nich nass". Unsere nächsten Nachbarn, das Ehepaar Thater, waren uns sehr gut gesonnen. Herr Thater fuhr u.a. mit unserem Getreide zur Windmühle und mit dem vielen Fallobst und Blumen nach Guttstadt, um sie dort für uns zu verkaufen.

Ein großes Leid und ein großer Schaden wurde einer unserer Kühe bzw. unserer Familie zugefügt, als ein nächtlicher Verbrecher einer unserer Kühe mit dem Messer mehrmals zwischen die Rippen stach, das Messer umdrehte und sich an der Kuh verging. Anna merkte dieses Verbrechen beim Füttern und Melken und meldete dieses sofort voller Entsetzen unseren Eltern. Sofort war unser hilfreicher Nachbar, Herr Thater, zur Stelle und Mutti erzählte, daß unsere Kuh schwankend und still weinend aus dem Stall in Zielinskis Unterfahrt geführt und sofort geschlachtet wurde. Da Kartoffellesezeit war, konnte das Fleisch restlos und preislich gut von Herrn Thater verkauft werden. Herr Thater war im Krieg Unteroffizier und ein Kerl wie er in die Welt paßte, sagte Mutti. Er war stets mit Rat und Tat zur Stelle.

Natürlich wurde von unseren Eltern wieder eine neue Kuh gekauft. Denn als wir 1937 nach Blumenau zogen, hatten wir wieder zwei Kühe. Der Landgendarm, der mit der Aufklärung der Kuhschändung befaßt war, war fast interessenlos. Man munkelte, daß man den Täter kannte, aber aus irgendwelchen Gründen nicht nennen wollte.

Für Reinhold gab es einen Schrecken, als er bei Perks durch das Heuloch vom Schuppen vor einen Bullen in die Futterkrippe fiel.

Das Trafohäuschen, das Papa zu betreuen hatte, hatte ich als Tomatenhäuschen im Kopf und wartete stets beim Öffnen des Türchens, daß Papa dort die roten Tomaten herausholt. Dann erinnere ich mich noch, daß kurz vor unse-

rem Verlassen Sommerfelds eine große Militäreinheit auf unserem Hof mit vielen Pferden, wahrscheinlich Kavallerie, versammelt war. Wir Kinder durften nicht das Haus verlassen und guckten aus den Schulfenstern am Giebel hinaus. Dicht vor uns stand ein Soldat mit einem Rappen, der von einem Offizier mehrere Hiebe mit dem Säbel über den Hintern erhielt. Der Offizier lief noch einige Meter hinter dem Pferd her. Dieser Vorgang ist für mich bis heute unvergeßlich.

Dann hatte ich mir eingeprägt, daß Thaters Brauner einen extrem kurzen Schweif hatte, der ständig in Bewegung war. Als wir 1943 Thaters besuchten, hatten sie immer noch dieses Pferd. In Funks Fohlenstutenbox hing vor unserem Verlassen Sommerfelds ein großes Schutzengelbild. Es hing auch 1943 noch dort. Das Foto mit Reinhold auf Zagermanns Sattelpferd meine ich, im Westen noch gesehen zu haben.

Das Ehepaar Albert Funk hatte zwei Söhne, von denen einer von der ruhigen blinden Stute auf dem Feld in den Bauch getreten wurde. Der Sohn hatte noch die Kraft, nach Hause zu kommen, um zu erzählen, was geschehen war. Wenige Stunden danach verstarb er.

Ebenfalls war bei Funks ein vierspänniges Fuhrwerk auf dem Feld durchgebrannt und nach Hause gerast. In der Hofeinfahrt spielte ein Kleinkind, über das die rasen-den vier Pferde und der Wagen hinwegtobten. Das Kind überlebte den Vorgang ohne Schramme.

Bei Funks hatten Reinhold und ich uns die Sonntagsanzügchen mit Maschinenfett beschmiert und bekamen mit Mutti Ärger.

Wenn Papa mit einem kleinen Koffer in die Stadt fuhr, holten wir ihn manchmal vom Bahnhof Regerteln ab und erwarteten jedesmal kleine Leckerein. Reinhold wünschte sich etwas langes Gelbes und ich erwartet Liebesknochen oder eine Banane.

Im Sommer 1943 wurden Mia, Reinhold und ich von dem Ehepaar Funk für eine Woche eingeladen. Wir fuhren mit zwei Fahrrädern mit Zug von Blumenau nach Freimarkt. Von dort fuhren wir mit den Fahrrädern nach Sommerfeld. Reinhold fuhr das Rad von Frl. Siebert mit Gepäck beladen und Mia mit mir auf dem Gepäckständer mit ihrem Rad. Die Woche in Sommerfeld war sehr angenehm. Wir wohnten bei Funks und schliefen in einem großen Zimmer im Dachgeschoß. Der Tag begann stets mit einem umfangreichen Frühstück. Danach folgten ein schmackhaftes Mittagessen, Kaffeetrinken und Abendessen.

Mehrmals waren wir bei Thaters eingeladen und erhielten dort Weißbrot mit Butter und Honig und auch andere Leckereien.

An ein oder zwei Tagen waren Reinhold und ich auch bei unseren Spielkameraden Siegfried und Christel Zielinski zum Kaffeetrinken. Danach spielten wir auf dem Heuboden Verstecken. Die Mutter unserer Kameraden lag damals im Sterben.

An einem Tag waren wir bei der Familie von unserem Kindermädchen Agathe = Gatta, die auch schon ein kleines Mädchen hatte und gar nicht glauben wollte, daß wir die kleinen Kinder von 1937 sein sollten.

Bei Funks konnten wir auf dem Hof und in den Gebäuden herumstöbern, fanden aber keinen, den wir etwas fragen konnten. Auch fanden wir nie interessante Tiere wie Pferde, Kühe oder einen Bullen in den Ställen, weil sie alle draußen waren. Auch die Männer einschließlich Herrn Albert Funk kamen nur zum Essen nach Hause und verschwanden gleich wieder. Als wir die Männer einmal bei ihrer Arbeit besuchen sollten, hatten sie auch keine Zeit für uns, weil sie einen großen Weidegarten einzäunten. Ihre Pferde sahen wir wieder nicht. In Funks großem Obstgarten durften wir alles nachen, was wir wollten. Mia vertrug die vielen Kirschen nicht und hatte eine schlechte Nacht. Am

Die Geschwister Wrona

Morgen kam Herr Albert Funk mit seiner schönen Pferdepeitsche in der Hand und sagte lachen zu Mia: „Na, ja, lieber den Moge verrenke, als dem Bauer was Schenke!“ Bald ging es Mia wieder besser. Eines Tages fuhren Reinhold und ich mit Herrn Thater aufs Feld zum Pflügen mit dem Pferd mit dem unruhigen Schwanz. Abends wuschen wir uns die Füße im Teich. Zu uns gesellte sich manchmal Herr Paul Funk, der Kirchenvater von der Arnsdorfer Kirche, der auch sehr freundlich zu uns war. Unsere Eltern sagten, daß Herr Paul Funk der Inhaber des schönen Hofes war und Albert Funk der Wirtschaften. Andererseits galt Funks Hof als Geschwisterhof mit 39,67 ha = 160 Morgen, von dem alle gut leben konnten.

Zu den Mahlzeiten aßen alle Personen des Hofes und wir an einem langen Tisch. Vor und nach dem Essen wurde wie bei uns zuhause gebetet und die ermländische Runde gebildet: Gesegnete Mahlzeit!

Auch Paula Puff, der Freundin von Mia, wurde ein Besuch abgestattet. Nach einer schönen Woche fuhren wir wieder nach Blumenau.

Die Besuche von Sommerfeld im Juni 1977 zusammen mit Mutti und Onkel Alo erfolgten jeweils von Arnsdorf aus. In Arnsdorf, von Wormditt aus angekommen, gin-gen wir in unsere Pfarrkirche, in der wir eine deutschstämmige Polin trafen, die uns einiges über den Krieg in der Gegend erzählte, u.a., daß eine Arnsdorferin einen Blindgänger aus der Kirche in den nahegelegenen Teich warf, wo er heute noch liegt. Dann führte sie uns zu dem jungen deutschspachigen Pfarrer von Arnsdorf. Wir stellten uns vor und baten um die Ausstellung der Taufurkunden für Reinhold und mich, die wir später abholen konnten.

Reinhold geb. 29.6.1932	Erwin geb. 18.10.1933
20. Kind 11. Knabe	37. Kind 17. Knabe
03.30 morgens	21.00 abends
getauft 9.7.1932	getauft 25.10.1933
von Pfarrer Herrmann	von Pfarrer Austen

Der polnische Pfarrer zeigte uns noch das große Pfarrhaus, in dem sich ein größeres Klassenzimmer für den Religionsunterricht befand. Dan gingen wir gemeinsam zum Grab von Herrn Probst Austen an der Kirche. Herr Probst Austen soll aus Einsamkeit im Glas ertrunken sein.

Grabstein: geb. 26.5.1882 gest. 07.02.1948

Von Arnsdorf fuhren wir nach Sommerfeld, das wir sehr ordentlich vorfanden. Wir hielten u.a. in Höhe unserer Schule vor Zagermanns und Thaters auf der

Freimarkt

gepflegten Durchgangsstraße nach Guttstadt. Nach unserem Aufenthalt in Sommerfeld fuhren wir wieder zum Pfarramt nach Arnsdorf, dem größten Dorf des Ermlandes.

Übrigen verzogen unsere Eltern im Frühjahr 1937 sehr ungern nach Blumenau. Dieses wurde aber von der Regierung in Königsberg angeordnet, weil sich Herr Lehrer Splieth einigen größeren Mädchen gegenüber in seiner Schule unsittlich genähert hatte.

Blumenau vom 1. April 1940 bis 31. Januar 1945

Das Dorf mit dem schönen Namen wurde am 1. April 1937 unser neues Zuhause. Der Name Blumenau wurde dem preußischen Dorf 1349 verliehen. Die Dorffläche betrug von 1349 bis 1945 1011 ha. Der Dorfkern lag 113 m über NN.

Familie Arendt vor ihrem Haus

Blumenau war vom Dorfbild her nicht schön. Es hatte keine asphaltierte Straße, sondern nur viele Haupt- und Nebenwege für Fußgänger und Pferdefuhrwerke verschiedener Art. Blumenau lag 2 km von der Straße Heilsberg – Seeburg entfernt. Es führten von dieser Straße zwei im Trapez verlaufende Weg im Abstand von anfangs 1400 Metern bis später 400 Meter zum Dorfkern. Vor hier aus verzweigten sich viele Wege in die große Dorffläche zu den einzelnen Abbauten, Feldern und anderen Dörfern. Die Anlage von Blumenau galt wegen der Abbauten, also weger der Aussiedlung der Bauernhöfe aus dem Dorf, als wirtschaftlich modern. Bauernhöfe lagen in hren wirtschaftsflächen. Weite Anfahrten zu den Äckern entfielen. Regerteln bei Sommerfeld war übrigens das erste modernste Aussiedler-Bauerndorf Preußens; ausgelöst durch einen Dorfbrand.

Der Dorfkern von Blumenau hatte zwei Teile, Butschkewinkel und den Flinsewinkel. Übrigens sind Butschke Berliner Ballen und Flinsen Pfannkuchen. Der große Vorteil von Blumenau wart der Bahnhof an der eingleisigen Personen- und Güterzugstrecke Königsberg – Rotfließ. Der Bahnhof verband somit Blumenau mit dem Reich und der Welt.

Die Nachbarorte von Blumenau waren im Westen Wernegitten, im Norden Heiligenfelde, Kleitz und Kerwienen, im Osten Konitten, Kobeln sowie Teile von Lisettenhof und Tollnigk und Süden Lisettenhof, Tollnigk und Klotainen. Zum Dorfkern von Blumenau konnte man aus den Nachbardörfern und von der Chaussee auf folgenden Wegen gelangen:

Von Wernegitten kommend, hinter der Simserbrücke vorbei an den Zufahrten zu den Gehöften von Spannenkrebs, Hans Kuhnigk, Kretschmann und Scheer. Von der Chaussee kommend vorbei an den Gehöftszufahrten von Kleefeld, Gerigk, Hermann, Kuhnigk, Martha Grunert, Kraemer, Fahl und der Schmiede.

Von Heiligenfelde kam man auf einem weiteren Weg, an dem der Hof von Hinzmann lag, ebenfalls in den Ort.
Von Kleitz führte ein wichtiger Waldweg über den Bahnhof ins Dorf. Dieser Weg war gleichzeitig auch die Zufahrt zu den Abbauten Glogau, Strehl und Franz Grunert.

Am Zugangsweg von Kerwienen lagen die Abbauten von Anhut, Prattke, Kewitz, Kauer, Aloys Schenk und Haugrund.

Kam man aus Richtung Konitten und Kobeln, so passierte man auf diesem Wege die Zufahrten zu den Höfen der Bauern Schmidt, Krüger, Gehrmann, Schulze, Fox, Lipowski, Josef Schenk, Bruno Knifke und Josef Witt. Der Weg führte dann weiter über die Eisenbahnbrücke und den Gasseberg vorbei am Hof von Franz Behlau. Letztendlich sei der Weg von Lisettenhof und Tollnigk genannt, der gleichzeitig die Zufahrt zu den Abbauten Jux, Anton Lingnau, Thurau und Trebbau war und der in seinem Verlauf auch das Kapellchen St. Jakobus und die Anwesen der Familien Grodd und Arendt berührte.

Zu unserem Dorf Blumenau führten also sternförmig sieben Wege, die sowohl von den Blumenauern als auch von deren Nachbarn als Zufahrten zu den Feldern dienten, aber auch für alle möglichen Arten von Transporten sehr genutzt wurden. Die ersten Fahrzeuge auf diesen Wegen waren an jedem Morgen die Milchwagen auf ihrer Fahrt zum Bahnhof. Darüber hinaus hatten einige Bauern wie z.B. Nahser, Wagner, Fischer, Reimann, Schenk und Behlau auch direkte Zufahrten zu ihren Gehöften von der Chaussee.

Wie bereits erwähnt, waren meine Eltern sehr traurig, nach Blumenau versetzt zu werden. Zumal Blumenau im Vergleich zu Sommerfeld noch nicht elektrifiziert war. Alle elektrischen Geräte, die meine Eltern vorher das Leben erleichterten, war vorerst unbrauchbar.

Unsere Familie bestand am 1. April 1937 aus diesen Mitgliedern:
Vater Johannes Wrona, geb. 14.10.1894
Mutter Maria geb. Krämer geb. 27.8.1896
Hansgeorg geb. 25.6.1925
Maria-Mia geb. 29.4.1929
Reinhold geb. 29.6.1932
Erwin geb. 18.10.1933

und unserer tüchtigen Hausgehilfin Anna Vomberg, ca. 22 Jahre jung. Anna war laut Aussage einiger junger Männer eine attraktive junge Frau. Neben der gesamten Wohnungseinrichtung brachten meine Eltern noch einige landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, zwei Kühe, zwei Schweine, Federvieh und einen kleinen Spitz mit.

Der Anfang fiel gewiß allen Erwachsenen nicht leicht. Meine erste Erinnerung an Blumenau war diese: Unsere Mutter fuhr mit Mia, Reinhold und mir im PKW von Muttis Friseur nach Blumenau. Auf dem Dorfweg sahen wir am Lehmkuhlenberg einen zweiräderigen Lastwagenanhänger mit landwirtschaftlichen Geräten. Oben auf dem Anhänger stand unser Giselkasten, den wir sofort erkannten. Sicher war der Lastwagen überfordert worden. Papa, Hansgeorg und Anna waren schon Tage vorher mit dem Einzug befaßt. Dann kann ich mich noch daran erinnern, daß Reinhold immer wieder abends zu meinen Eltern und zu Anna sagte: „Annipsen". Anstelle des Lichtanknipsens wurden aber Spirituslampen angezündet.

Wir Kinder schnupperten in der Nachbarschaft herum und lernten die Nachbarskinder kennen. Vornehmlich von Knifkes und Lingnaus unseren nächsten Nachbarn. Willy Behlau schenkte Reinhold und mir je ein Kaninchen, die nach kurzer Zeit v on einem Marder getötet wurden.

Eines Mittags erschien in unserem Wohnzimmer ein geistig behindertes Mädchen, Johanna Strehl, und sah sich von der Türe aus das Wohnzimmer an. Meine Eltern wiesen ihr die Türe. Ihr Bruder hatte an unserer Gartentüre hantiert und bekam mit unserem Vater Ärger. Eines Tages beschwerte sich unsere Anna bei meinem Vater über Zudringlichkeiten junger Männer, wenn sie im Stall zu

tun hatte. Mein Vater nahm eines Abends seine Militärpistole und schoß in die Luft. Danach soll Anna nicht mehr belästigt worden sein.

Meine Eltern nachten bei Herrn Pfarrer Viktor Teschner in Wernegitten den Antritts-besuch und ließen ihrer allgemeinen Enttäuschung freien Lauf. Pfarrter Teschner sah die Lagew meiner Eltern ganz anders. Er begründete seine Meinung mit dem Bahnhof wegen der Schulfahrten der Kinder zu den höheren Schule nach Heilsberg und der Zugverbindung im allgemeinen, mit den guten Gebäuden, der geräumigen Wohnung, dem guten zusammenhängenden Dienstland, dem großen Garten, und den grundsätzlich hilfsbereiten Dorfbewohnern. Er riet auch unseren Eltern, in Anbetracht der großen Familie, das an Herrn Behlau verpachtete Dienstland sofort selbst zu bewirtschaften. Bald stellte sich heraus, daß Herr Pfarrer Teschner mit allen Empfehlungen recht hatte. Die Zufriedenheit unserer ganzen Familie wuchs bis zum Verlust unserer Heimat.

Meine Kindheit – 1. April 1937 bis 30. September 1940

Diesen Zeitraum wähle ich wegen meiner Einschulung am 1. Oktober 1940. Während dieser Zeit hatten sich schon die Beziehungen zu anderen Jungen und Mädchen durch Spiele, Besuche und Unternehmungen gefestigt. Den engsten Kontakt hatten wir zu dieser Zeit zu Knifkes Kindern. Laurenz, Dora und Thekla. Friedhelm und Franz waren zu klein bzw. noch nicht geboren, zu Trebbaus und zu Arends Lieschen. Sehr intensiv erlebten wir das Geschehen in und um Knifkes Schmiede. Vom Sehen her waren wir mit vielen Arbeitsabläufen des Schmiedemeisters, Herrn Franz Knifke, vertraut. Wir kannten von bestimmten Arbeiten den nächstfolgenden Arbeitsgang. So wurden vor der Schmiede Pferde beschlagen, auch in der Schmiede und in der Beschlagbrücke. Wir wußten, wie die wildesten Pferde gebändigt und wie die Bullen und Fohlen ausgewirkt wurden.

Das Beschlagen wilder Pferde in der Beschlagbrücke war ein beeindruckender Vorgang. Die Beschlagbrücke war keine Brücke, sondern ein kleinerer Holzanbau am Schmiedegebäude. Seine Konstruktion war äußerst stabil, von der Schmiede aus erreichbar, mit Dachziegeln bedeckt und mit Brettern verkleidet. In der Längsseite der Beschlagbrück war eine große zu öffnende Türe für den Eintritt des zu beschlagenden Pferdes. War das Pferd eingetreten, wurde der lange Seitenbalken längst des Pferdes in die beiden Querbalken eingehakt. Das Pferd war plötzlich von vier runden Balken umgeben und gefangen. Schnell wurden unter dem Pferdebauch zwei dicke Ledergurte hindurch gezogen und an den Längsbalken befestigt. Das Pferd konnte weder über die Balken sprin-

gen, noch sich hinlegen. Eines der Hinterbeine wurde mit einer Lederschlaufe umgeben und mit einer Balkenwinde hochgezogen. Der Beschlag konnte beginnen. Spielte das Pferd in seiner Angst oder Wut total vorrückt, indem es sich voll in die Bauchgurte fallen ließ und im Balkengestellt hin- und herriß, wurde ihm die Bremse angelegt. Diese bestand aus einem ca. 40 cm langen Holzgriff mit einer Lederschlaufe, in die die gesamte Oberlippe des Pferdes gesteckt und mit dem Holzgriff zusammengedreht wurde. Die Oberlippe verformte sich sofort zu einem kleinen Ball. Fast jedes Pferd wurde durch die Bremse sofort zu einem zahmen Lamm. Falls nicht, wurden ihm noch einige Hiebe mit einem „Bullenziemer" übergezogen. Bei jedem Aufmucken des bis zu 15 Zentner schweren Muskelpakets wurde die Bremse schärfer angezogen, bis alle vier Hufe beschlagen waren. Der Erziehungserfolg wilder und bockiger Pferde wurde durch die Beschlagbrücke fast garantiert. Die Tätigkeiten in der Beschlagbrücke waren nur etwas für ganze Männer! Wahrscheinlich brauchen unerzogene und bockige Pferde beim Verkauf an Privat e und an das Militär weniger Geld. Ostpreußen deckte 35 % des Pferdebestandes der Wehrmacht ab.

Beim Reifenaufziehen und dem Auseinanderschrauben der Eggen durften wir schon früh mithelfen. Wir wußten auch den Blasebalg zu bedienen, und wußten, wie Eisen geschweißt, Pflugschare geschärft und gewechselt und große Pferdewagen mit glühenden Armierungen versehen wurden.

Das Kürzen von Pferdeschwänzen und die anschließende Verkrustung des Knorpels mit einem glühenden Eisen waren uns nicht fremt. Bei den Reparaturen an Landmaschinen haben wir oft zugesehen.

Zu den interessanten Erinnerungen zählten die jährlich stattfindenden militärischen Übungen, zu denen auch mein Vater für mehrere Wochen zum Stablack oder nach Arys eingezogen wurde. Wenn Papa bereits nach einigen Tagen nicht nach Hause kam, sagten Reinhold und ich beim Abendessen: „Unser Kaptu ist tot". Mutti hat uns dann aber beruhigt.

Vor dem Kriegsbeginn fanden in Blumenau größere Manöver statt, zum Teil auch mit Tieffliegern, wobei ein Flugzeug ein Stück von der Tragfläche mit einer kleinen Lampe daran verlor. Auf unserem Acker auf dem Gasseberg fanden wir ein verlassene MG-Stellung mit vielen leeren Hülsen, die wir gern einsammelten. Wir benutzten sie als Geschosse für unsere Katapulte, bestehend aus einer Latte und aus einem Rexgummi. Nach dem Abschluß eierten sie hörbar und schlugen manchmal scheppernd auf.

Von einer dieser Hülsen wurde Reinhold stark flutend verletzt, als Arnold Thiedig eine Hülse auf einen Stock schob und hochwarf. Der Stock landete senkrecht auf Reinholds Kopf. Arnold lief vor Schreck weg und ließ mich mit Reinhold zurück.

Interessant für uns waren auch die Einquartierungen vor und während des Krieges von einer Panzereinheit und drei bespannten Kompanien, von denen zwei die Feldküchen auf unserem Hof hatten. Dieses geschah wegen der großen Hofpumpe und der zentralen Lage. Von einer Kompanie stand auch der Küchenversorgunswagen und zwei sehr schöne Zugpferde in unserer Scheune. Herr Hellmeister, uns Soldat, schlief auf unserem Speicher. Mutti gab dem Soldaten von unserem Essen, und grundsätzlich abends Bratkartoffeln, und wir Kinder erhielten dafür von der Feldküche das Essen, welches für uns sehr interessant und schmackhoft war. Es wurde uns vom Koch durch das Wohnzimmerfenster gereicht. Herr Hellmeister half uns auch in unserem großen Garten.

An der Feldküche habe wir gesehen, wie sich der Koch in den Finger schnitt und danach rohes Gulaschfleisch aß. Das war für uns Kinder neu. Viele interessante Abläufe und Tätigkeiten sahen wir bei den Soldaten: Antreten, Wegtreten, Ansprachen und Erklärungen der Offiziere und des Spießes. Beschlag und Pflege der Pferde und Wagen. Nummerierungen der Pferde auf den Hufen, Sauberkeitskontrollen der Pferde und Wagen usw. Staunend beobachteten wir das Wenden eines Kolonnenwagens im Dorfteich. Einen Soldaten holte Papa aus unserem Augustapfelbaum.

Wir Kinder bauten Bunker und ahmten den Soldaten mit Stockgewehren nach. Bei Knifkes bauten wir uns Gemüsegarten einen flachen Bunker und überdeckten ihn mit ausrangierten Fenstern, die es ermöglichten, auf dem Rücken liegend nach oben zu sehen.

Durch lautes Brummen veranlaßt, krochen wir in den Bunker und sahen nach oben. Über uns folgen hunderte Flugzeuge verschiedener Größe von Richtung Heilsberg in Richtung Allenstein.

Das war Anfang September 1939 – der zweite Weltkrieg hatte begonnen !

Papa, Kerr Knifke und viele Männer waren eingezogen worden. Papa wurde mit einem Opel, den ein Soldat steuerte, abgeholt. Mutti erzählte, daß sich Papa vor Aufregung öfter übergeben mußte. Nach 6 Wochen kamen die meisten Männer wieder nach Hause. Einige waren gefallen. Papa war schon Wochen vorher zur Aufstellung der Truppe eingezogen worden und durfte nicht nach

Hause kommen, weil Frankreich und England Deutschland den Krieg erklärt hatten. Papa mußte nach Frankreich.

Bevor aber der Krieg begann, hatte unsere Familie am 27. Juni 1939 einen lieben Zuwachs erhalten. Reinhold und ich waren wie so oft unterwegs. Als wir nach Hause kamen, erfuhren wir, daß wir ein Schwesterchen erhalten hatten. Wir waren überrascht und sahen in das Körbchen. Wir erblickten ein Köpfchen mit schwarzen Haaren. Mehr konnten wir gar nicht erkennen. Täglich sahen wir das, was die Erwachsenen und Mia alles erzählten: Schwarze Haare, schöne Augenbrauen und dunkelblaue große Augen. Es stimmte tatsächlich alles!

Jemand von uns „Großen“ lehnte sich zu stark auf das Körbchen, so daß das Baby ausgekippt wurde. Es war aber nichts geschehen. Um das Baby ständig zu erfreuen, stellten Reinhold und ich meinen alten Holzschimmel auf das Fensterbrett des Schlafzimmers und bedeckten seinen zerkratzten Rücken mit vielen bunten Wollfäden zur Ehre der kleinen Schwester.

Das Mädchen wurde Elisabeth getauft. Wir nannten es Liesel. Hansgeorg, der total vernarrt in das kleine Schwesterchen war, nannte es Luschchen oder Lusch. Liesel gedieh prächtig. Sie sprach früh und war sehr witzig und ulkig. Wir hatten in ihr bald einen guten Spielkameraden, der trotz seiner Kleinkindheit gar nicht viel zerstörte.

Als ich am 1. Oktober 1940 eingeschult wurde, war Liesel 15 Monate alt und der Liebling der ganzen Familie. Wenn Hansgeorg von der Schule aus Heilsberg kam, fragte er sofort nach seinem kleinen Schwesterchen. Wenn Papa unrasiert in Urlaub kam und Liesel an seine Wangen drückte, sagte sie: „Aua, Donnerwetter, pieka“!

Meine Schulzeit – 1.10.1940 bis 31.1.1945

In dieser Zeit liegt der Kernpunkt meiner Kindheit, die in ihrer Schönheit und Geborgenheit kaum zu übertreffen war, die aber mit Schrecken endete.

Am 1. Oktober 1940 begab ich mich auf meinen Schulweg. Dieser Schulweg betrug ca. 1,20 m. Ich schloß unsere Wohnzimmertüre, tat zwei Schritte, öffnete die Lehrertüre und war in der Schule. Hitze, Kälte und Schneetreiben, die meinen Schulkameraden oft stark zusetzten, konnten mir egal sein. Schon wegen der Abwechslung ging ich gern zur Schule. Der Lehrstoff interessierte mich oft gar nicht besonders. Ich tat das Notwendige. Wenn mir dieses noch zu viel war, fragte ich Mutti, ob ich dann Knecht werden müßte. Wenn Mutti dieses bejahte, entschloß ich mich zum Knechtwerden.

Die Schule in Blumenau

Die Lehrerinnen und Lehrer waren alle die Vertreter meines Vaters und waren meistens freundlich zu mir. Oft kamen sie wegen der weiten Wege, des schlechten Wetters oder des hohen Schnees zu spät oder gar nicht zur Schule. Die Schüler tobten meistens draußen bis zum Dorfteich und vertrieben sich so die Wartezeit. So hatten wir besonders im Winter verkürzte Unterrichtszeit.

Sehr eifrig und pünktlich war Herr Lehrer Neuwald aus Wernegitten, der mit seinem Dackel Raudi zur Schule kam. Bei Herrn Neuwald haben wir sehr gern und gut gelernt. Obwohl Herr Neuwald Ortsgruppenleiter war, haben wir von ihm viele Kirchenlieder gelernt und jeden Tag vor und nach dem Unterricht gebetet. Bei Mutti erhielt Herr Neuwald, wie auch die andern Lehrkräfte, jeden Morgen Bohnenkaffee zu ihrem mitgebrachten Brot. Raudi verbrachte seine Zeit während des Unterrichts im Klassenraum und während der Frühstückspause in unserem Wohnzimmer.

Herr Lehrer Liedmann aus Medien vertrat meinen Vater während der Sommerzeit. Er war auch sehr freundlich zu uns Schülern und verbrachte auch seine Frühstückspause bei uns im Wohnzimmer. Manchmal erschien Herr Liedmann in Parteiuniform.

Nach dem unruhigen Lehrerwechsel trat überraschend eine Änderung ein, um uns Blumenauer Schüler auf Vordermann zu bringen. Wir trauten unseren Augen nicht! Vor uns stand eine hübsche achtzehnjährige Lehrerin. Sie hieß Waltraut Siebert und kam aus Hannover. Sie hatte dunkle Haare, braune Augen und eine gut operierte Hasenscharte. Beim BDM hatte sie den hohen Rang einer Mädelringführerin. Ob sie die Stellung auch bei unserem Bann hatte, weiß ich nicht. Sie war aber die Führerin unserer Dorfmädchen. Ihre Wohnung hatte sie etwas vom Dorfkern entfernt beim Bauer Scheer. Dorthin kamen auch manchmal ihre Mutter und ihre jüngere Schwester zu Besuch. Trotz ihrer ideologischen Ausrichtrung ließ uns vor und nach dem Unterricht beten. Vor dem Beten mußten wir aber verschiedene Führersprüche aufsagen; z.B.: Der Führer kennt nur Arbeit, Kampf und Sorge. Wir wollen ihm einen Teil abnehmen.

Blumenauer Schüler 1935
mit der Lehrerin Frl. Monika Menzel

Oberste Reihe	zweite Reihe	dritte Reihe	vierte Reihe	unterste Reihe
1 Josef Thiel	1 ~~Hedwig~~ Hildegard Meier	1 Monika Wagner	1 Erich Fischer	1 Alfons Kauer
2 Hubert Meier	2 Erika Weiß	2 Hedwig Meier	Alfred Haugrund	2 Albert Weiß
3 Bruno Fischer	3 Margarethe Fischer	3 Elisabeth Grunert	3 Bruno Meier	3 Alfons Fischer
4 Willy Behlau	4 Albert Lingnau	4 Luzia Wagner	4 Aloysius Ott	4 Josef Wunderlich
	5 Joachim Grunert	5 Gertrud Thiel	5 Klemens Fox	5 Franz Gramitzki
	6 Leo Fischer	6 Ursula Lipowski		6 Walter Witt
		7 Grete Lingnau		7 Georg Pietschkow

Der Unterricht verlief tadellos. Disziplinschwierigkeiten gab es nicht. Niemand unserer Schüler wagte es, mit Frl. Siebert anzuecken. Wir haben gut und gerne bei ihr gelernt. Es mußten schließlich ca. 80 Schüler unterrichtet und beschäftigt werden. Einmal wurde ich von ihr wegen doofen Lachens hart vertrimmt. Einen weiteren Ausreißer habe ich mich nicht gewagt. Manchmal gingen wir mit Frl. Siebert zum Schwimmen in die Simser. Auf der Pferdewiese an der Schwimmstelle erteilte sie uns 80 Schülern Sportunterricht, der sehr diszipliniert verlief. Danach marschierten wir nach Hause. Manchmal waren Frl. Siebert, ihre Mutter und ihre Schwester Gäste meiner Mutter. Die Damen verstanden sich sehr gut.

Der Gasseberg

1943 bekamen wir einen neuen Lehrer. Frl. Siebert wurde an eine andere Schule versetzt. Der Name des neuen Lehrers war Johannes Wrona, mein Vater. Obwohl mein Vater der Stelleninhaber war, kannten ihn einige Dorfkinder nicht, weil er von 1939 bis zum Frühling 1943 als Hauptmann in Polen, Frankreich und Rußland war. Wegen einer Herzattacke wurde er aus Rußland bedingt entlassen. Er mußte sich in bestimmten Zeitabständen im Wehrbezirkskommando Bartenstein melden. Übrigens sollte Papa, nach Aussage von Mia, einige Tage nach seiner Erkrankung zum Major befördert werden. Die Schüler und Papa gewöhnten sich schnell aneinander, weil Papa ähnlich wie Frl. Siebert ohne Disziplinzugeständnisse unterrichtete.

Papa hatte ja auch eine Sonderausbildung für einen Einklassenbetrieb. Alle Schüler mußten die gesamte Unterrichtszeit über gruppenweise unterrichtet und beschäftigt werden. An Klassenstörer kann ich mich nicht erinnern. Wir lernten bei Papa gut. Vor und nach dem Unterricht wurde gebetet. Weihnachten und Ostern wurden auch Kirchenlieder gesungen. Manchmal hat Papa auch das Evangelium erklärt.

Unsere Schule hatte sich schon zur Zeit von Frl. Siebert zu einem Großbetrieb entwickelt, weil auch die evakuierten Kinder unterrichtet werden mußten. So war am Vor- und Nachmittag Unterricht: 1. - 4. Schuljahr nachmittags, 5. - 8. Schuljahr vormittags. Die einheimischen und die zugereisten Bombenkinder waren in den Gruppen gemischt. Zwei Berliner Lehrerinnen waren neben Frl. Siebert bei uns tätig. Eine der Lehrerinnen war nur für Sport und Handarbeit abgestellt. Papa unterrichtete vormittags die Gruppe 5. - 8. Schuljahr.

Eine der Lehrerinnen, die den wissenschaftlichen Unterricht erteilte, erzählte meinen Eltern viele schlechte Dinge über die Nazis in Berlin und über die SS. Meine Eltern waren schockiert.

Weil die Ostfront 1944 gefährlich nahe an Ostpreußen herangekommen war, wurden die evakuierten Familien und Lehrerinnen mit einem langen Sonderzug ab Bahnhof Blumenau ins Reich zurückgeholt. Nun hatte Papa die einheimischen Kinder alleine zu unterrichten; von Schuljahr 1 - 8. Soweit ich mich erinnere, hatten wir in der Blumenauer Schule ständig Gastschüler aus Heiligenfelde: Fünf hübsche dunkelhaarige und wohlerzogene Kinder der Bauernfamilie Samland, deren Hof dicht an der Blumenauer Grenze lag. Sie hießen Paula, Olga, Clemens, Hedwig und Georg. Der Schulbetrieb lief ungestört und ohne Ausfälle weiter. Wir haben bei unserem Papa gern gelernt.

Das 5. Schuljahr lehrte 1944 richtig Aufsatz schreiben. Der erste Aufsatz ging bei allen Schülern voll daneben. Nach der Erklärung von Papa schrieben alle Kinder der Schuljahre 5 und 6 mehr oder weniger gute Aufsätze. Mir gelang ein besonders guter Aufsatz mit dem Thema „Am Bahndamm". Ich mußte ihn vor den Schülern vorlesen. Alle staunten mich mißtrauisch an, einschließlich Papa. Als die Schule zu Ende war, saßen Papa, Mutti, Liesel und ich am Mittagstisch. Papa fragte Mutti: „Warum gibst Du mir Deinen Aufsatz zu lesen?". Mutti war erstaunt und wußte gar nicht, was Papa meinte. Nach einer eindeutigen Erklärung von Mutti kam heraus, daß der Aufsatz tatsächlich von mir alleine geschrieben worden war. Am nächsten Tag hat Papa dieses vor der Klasse erklärt und damit jeden Zweifel zerstreut. Papa unterrichtete bis Weihnachten 1944. Dann schloß die Schule wegen der bedrohlich herannahmenden Front. Ich war im 5. Schuljahr.

Nach den Geboten unserer katholischen Kirche sind die Gläubigen ab dem 7. Lebensjahr verpflichtet, regelmäßig an den gebotenen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe zu besuchen. Dieses Gebot wollte ich für eine sehr lange Zeit nicht anerkennen. Ich stand an manchen Sonn- und Feiertagen einfach nicht aus dem Bett auf, oder zu spät. Oft gab es massiven Ärger wegen meiner Einstellung. Meine Geschwister hatten mit dem Kirchgang keine Schwierigkeiten. Mir war der Weg von 5 km zu weit, das Wetter zu schlecht und die Messe zu langweilig. Nie war es mir gelungen, mich vor der Kirche zu drücken. Manchmal fand ich freundliche Helfer, die mich mit dem Fahrrad mitnahmen: unsere Hausgehilfin, Otto Königsmann, Herbert Weiß, Arnold Thiedig oder auch sogar Klaus Grunert. Vor der Kirche hatte ich den Drang, wegzulaufen. Tat es aber nicht. Eines Sonntags bekam ich zu Hause von meinem Bruder Hansgeorg eine Ohrfeige, weil ich während der heiligen Messe mit anderen geschwätzt hatte. Auch unsere Klara bestrafte mich sofort nach der Messe, in dem sie mich nicht den Gepäckträger ihres Fahrrades besteigen ließ.

Die Simser

Der Religionsunterricht in Wernegitten interessierte mich wenig. Ich ging aber gern dorthin, weil ich mit netten Kameraden zusammen war. Mir hätte es leid getan, etwas Interessantes versäumt zu haben. Die Androhungen Herrn Pfarrer Teschners, meine Gleichgültigkeit meiner Mutter oder Hansgeorg mitzuteilen, erregte mich nicht. Manchmal erhielt ich einen Tadel wegen doofen Lachens. An besonders kalten Wintertagen fuhren wir mit dem Zug nach Heilsberg oder Seeburg zur Heiligen Messe. Hier bestand oft die sichere Möglichkeit, daß der Zug zu spät kam und eine Fahrt sich nicht mehr lohnte.

Als Papa noch im Krieg war, betete Mutti mit uns Kindern und der Hausangestellten abends den Rosenkranz, der auf mich grundsätzlich nach kurzer Zeit wie eine Narkose wirkte. Ich schlief in meiner Sofaecke ein, obwohl ich öfter geweckt wurde. Der Tag war für mich als Frühaufsteher lang und die Wege mit den Kameraden weit. Während der Kriegsjahre wurde in unserer großen Dorfkapelle sonntags der Rosenkranz gebetet und eine kurze Andacht gehalten. Die Kapelle war stets gut gefüllt. Als Vorbeter fungierte meistens Herr Anton Rehaag, der Bruder von Frau Lingnau. Bei jeder Andacht konnte ich nur schwer das Ende abwarten. Zu vielseitig waren auch am Sonntagnachmittag die Erwartungen bis zum Abend.

Meine Einstellung zur Kirche und zum Gebet wurde durch die Erlebnisse nach dem 30. Januar 1945 total geändert. Ich bin froh, einer katholischen Familie anzugehören. Darüber schreibe ich noch an anderer Stelle.

Fortsetzung folgt *Text und Fotos: Erwin Wrona*

Der Brand des Heilsberger Rathauses

Als in der Nacht vom 29. Zum 30. Juni des verflossenen Jahres eine Feuersbrunst das Zentralhotel in Heilsberg nebst dem anliegenden Gebäude vernichtete, da entsann sich manch alter Bürger wohl jenes ungleich gewaltigeren Brandes, dem vor 60 Jahren das Rathaus sowie die Westseite des Marktes zum Oper fielen. Mit dem Rathaus sank eine der schönsten Profanbauten des Ermlandes in Asche. Heilsberg war um eine Perle der mittelalterlichen Baukunst ärmer. Und der Markt selbst erhielt damals das unvollständige ‚Aussehen, an dem er heute noch leidet. Die Lauben an der Westseite erstanden nicht wieder. Weshalb ihre Wiederherstellung unterblieb, ist ein Geheimnis der damaligen Stadtgebietiger. Es ist umso unverständlicher, als man das Rathaus selbst wieder erbauen wollte. Aber auch dieser Plan mußte aufgegeben werden. Es fehlte an Geld. Und so ist die „Krone Ermelands“ ohne Rathaus geblieben. Denn der Rathausersatz in der Nähe des Flinzenwinkels verdient den Ehrennamen „Rathaus“ nicht.

Über das alte Rathaus und seinen Untergang bringen wir aus der Stadtchronik und aus alten Zeitungen die folgenden Nachrichten, die sicherlich großem Interesse begegnen werden:

In den Mittheilungen des Ermländischen Kunstvereins (Braunsberg 1870) lesen wir auf Seite 56 ff über die Geschichte des Rathauses das folgende:

Über das Rathaus von Heilsberg enthält das Hausbuch der dortigen Pfarrkirche einige historische Angaben. Nachdem der Ort Heilsberg, welchen die Ritter des deutschen ordens bereits im Jahre 1240 vorfanden, durch Bischof Eberhard 1308 zur Stadt erhoben und mit kulmischem Recht begabt worden, erbaute man in den Jahren 1308 bis 1320, wo viele deutsche Kolonisten und besonderes auch vom Rhein in Heilsberg sich niederließen, die Neustadt sowie das Rathaus, die Stadtmauern mit den Thoren und Thürmen.

1497 den 23. April entstand aus Fahrlässigkeit eine große Feuerbrunst, welche die ganze Stadt, mit Ausnahme der Kirche, der Erzpriesterei und der Schule einäscherte; auch das Rathaus mit dem städtischen Archive wurde ein Rau b der Flammen. 10 Jahre nach dem Tode des Bischofs Lucas Weißelrodt, welcher den Wiederaufbau der Stadt kräftig befördert hatte, im Jahre 1522, brach abermals durch Fahrlässigkeit Feuer aus. Dasselbe verzehrte die ganze Stadt mit Ausnahme der vorhin erwähnten Gebäude, sowie des Hospitals und der städtischen Brauerei. 1528 wurde der durch den „frühern“ (?) Brand am Rathhause verursachte Schaden ausgebessert und dasselbe mit einem neuen Dach ver-

sehen. 1550 erhielt das Rathhausthürmchen eine neue Uhr (Preis 513 Mark 10 Groschen), 1689 ließ die Stadt durch Baumeister Georg Damreis aus Schippenbeil den am 29. Februar ejd. a. niedergebrannten Thurm wieder erbauen. Derselbe wurde den 6. Oktober gerichtet, von dem Heilsberger Bürger und Kupferschmied Urban Bucker beschlagen und am 15. November ejd. a. mit Knauf und Fahne geziert. Es fand bei dieser Gelegenheit eine Festivität statt im Beisein des Bürgermeister Bonaventura Helnigk, dessen Beisitzers Andreas Kobert und der Magistratspersonen: Joh. Langhannigk, Mathäus Berent (Rechtsgelehrter), Joh. Wenceslaus Hoffmann, Petrus Bialkowski (Stadtkämmerer) Caspar Anton v. Nineroll, Bartholomäus Ebert. Den Schluß machte der Trinkspruch: „Gott erhalte diesen Thurm für uns und unsere Nachkommen!" – Leider begann mit ihm (wenn es übrigens noch derselbe war) der neuliche Rathhausbrand.

Es war am 27. Februar 1865, als wiederum eine Feuersbrunst das Rathhaus in Asche legte, so daß nur die beiden zierlichen Giebel stehen blieben, um bald nachher ebenfalls niederzusinken. Freilich stammte das Gebäude nicht mehr aus der Zeit der reinsten Gothik, das Thürmchen darauf gereichte ihm, weil nicht stilgerecht, nicht zur besonderen Zierde, und die Häuschen („Buden") ringsum, welche dasselbe von seinem Fuße bis zur halben Höhe umfingen und sich, wenn es erlaubt ist, ein wohl nicht umpassendes Bild zu brauchen, wie Kinder an ihre gemeinsame Mutter schmiegten, - verunstalteten dasselbe vielleicht nicht wenig; auch waren die Bogengänge („Lauben"), welche ringsum den fast quadratförmigen Markt einschlossen, sammt den alten Kaufhäusern, deren Bestandteil sie bildeten, mit ihren gewaltigen Hausfluren und wenig für Bequemlichkeit eingerichteten Wohngelegenheiten weder weder modern, noch für die gegenwärtigen Verhältnisse praktisch; aber das Alles verlieh dem Städtchen einen so ehrwürdig alterthümlichen Anstrich, daß Freunde mittelalterlicher Baukunst sich nicht satt daran sehen konnten. Das Alles ist jetzt dahin und für immer. Die Lauben des gleichfalls abgebrannten Quartiers wurden leider nicht wieder aufgebaut, die „Buden" sind mit dem Rathhause in Asche gesunken. Die Giebel standen zwar noch einige Zeit, fielen dann aber, ohnehin in den Fundamenten schon unterminiert, sehr bald, weil keine Aussicht war, daß die arme Stadt das Rathhaus mit Hineinziehung der alten Giebel in den Neubau wieder so großartig aufrichte.

Über den Brand unterrichtet uns die Heilsberger Stadtchronik. Es heißt darin:

1865. Den 27. Februar Abends gegen 10 Uhr brach in dem Stalle, des Riemer Preuß in der Langgasse Feuer aus und es brannte mit Ausnahme von 2 Häusern, das ganze Carré der westlichen Marktseite, die Rathausbuden – 19 Wohn-,

6 Stallgebäude – sowie das Rathaus ab. Ein ziemlich heftiger Wind von Westen, trieb die Flammen auf das Rathaus, der zum Teil hölzerne Thurm haschte zuerst Feuer und das Gebäude wurde bis auf die Ringmauern und Giebel gänzlich zerstört.

Der Gesamtschaden durch dieses Feuer wird auf 70 000 Mark geschätzt.

Es scheint damals in Heilsberg auch schon Kommunisten gegeben zu haben, wenn auch nicht parteipolitisch organisierte, so doch praktische, die Mein und Dein nicht zu unterscheiden vermochten. Das ergibt sich aus der Danksagung des Landratsamtsverwesers v. Saß und des Bürgermeisters Faust in Nr. 9 des Heilsberger Kreisblatts v. 4.3.65. Darin heißt es:

Bei dem letzten großen Brandunglücke in hiesiger Stadt haben durch Übernahme freiwilliger anstrengender Nachtdienst zum Schutze des Eigenthums und der öffentlichen Sicherheit nachstehend Männer Heilsbergs und der Umgegend gerechten Anspruch auf öffentlichen Dank, den wir denselben gewiß im Einverständnis Aller hiermait aussprechen. Es sind dies: Zimmermeister Jeromin, Kaufmann Lohwasser, Müllergeselle Teschner, Maurergeselle Budgereit, Chirurgengehilfe Scheffler, Johann Bleise, Riemermeister Klein, Ferdinand Schenk, die Lehrer: Schulz, Fiedig, Fromm, Wendt, Reinhardt, Kaufmann Mintel, Alexander Jacobi, Färbermeister Tomaßewski, Schlappelt, Bezirksfeldwebel Kauer, Maurergeselle Scheffler, Richard Faust, Adomeit, Höpfner, Forstschutzbeamte Rodde, Jeromin, Glede, Joseph Klein, Particulier Müller, W. Fieber Krieger, Tischlermeister Holz I und II, Zimmergeselle Tietz, Zimmergeselle Jos. Lehmann.

Das Bestreben der Heilsberger ging nun dahin, das Rathaus in alter Schönheit wieder erstehen zu lassen. Darüber und über den völligen Mißerfolg aller Bemühungen berichtet abermals die Heilsberg Stadtchronik:

Es war nun der Wunsch, die schönen Giebel des Rathhauses zu erhalten und das letztere auszubauen. Die Kosten wurden nach einem angeführten Anschlage des Baurat Cuppel in Königsberg auf 18-20 000 Mark berechnet und da das Gebäude nur mit 7000 Mark versichert war, die Kommune aber nicht die Mittel besaß die notwendigen Baukosten aufzubringen, so bildete sich ein Comitee, welches einen Aufruf zu Beiträgen erließ. Dieses blieb erfolglos, es zeigte sich auch, daß die Giebel, welche schon bei mäßigen Winde hin und her schwankten, sehr schadhaft und kaum zu erhalten waren und es erfolgte, nachdem höhern Orts die Genehmigung dazu erteilt wurde, deren Abtragung.

Heimatbeilage der WARMIA Nr. 5, Mai 1925

Lehrbrief des Tischlermeisters Andreas Buchholtz aus Lauterhagen

Wir Alt und Neben Meister des löbl. Tischler Gewercks in der Königlichen Preußischen und Curfürstlichen Brandenburgischen in der Ostpreußen gelegenen Stadt Heilsberg Thun, nebst Anerbietung unserer bereitwilligsten Dienst nach eines jeden Standes Gebühr, Krafft dieses, hiemit kund, daß vor uns erschienen unser Mittmeister Franz Bluhm, welcher bekundt und ausgesaget, daß Vorzeiger dieses Andreas Buchholtz gebürtig aus hiesigem Amtsdorf Lauterhagen drey Jahr aneinander, nach Vorschrift des uns allergnädigst ertheilten Privilegii, als vom .... bis..... Erlernet, und sich in seinen Lehr-Jahren nicht allein ehrlich, redlich, fromm und treu gegen seinen Lehr-Meister sondern auch gegen dem löbl Gewerck und sonsten gegen jedermänniglich, dergestalt wie einen Gottsfürchtigen und sonsten gegen jedermänniglich, dergestalt wie einem Gottsfürchtigen und ehrliebenden Jungen wohl anstehet und gebühret, verhalten hat. Da nun dieses, wie uns selbst bewußt, allermaßen wir es in unserer Gewercks Lade also löblichem Gebrauch nach, aufgezeichnet gefunden, der Wahrheit gemäß, und Vorweiser dieses Nahmens Andreas Bucholtz uns um einen Lehr-Brief unter unserm Gewercks Siegel gebührend ersuchet; Als haben wir dessen Ansuchen der Billigkeit gemäß und zur Steuer der Wahrheit gebührend statt gegeben; Gelanget derowegen an alle und jede nach Standes-Erforderung, denen dieser Lehr-Brief vorgezeiget wird, absonderlich an alle so dem löbl. Gewerck auch demselben zugethane Gesellen, unser gehorsamstens dienst- und freundliches Bitten diesem unserm Lehr-Briefe guten Glauben zu geben und desselben mehrgemeldeten Andreas Bucholtz wegen seines ehrlichen Lebens und Wandels, auch vollkommen ausgestandener Lehr-Zeit fruchtbarlich genießen zu lassen, und sich überall gegen denselben günstig und willfährig zu erzeigen, welches Er vor seine Person mit schuldigstem Danck erkennen, und wir in dergleichen und andern Fällen nach Möglichkeit zu verschulden erböthig und bereit seyn. Zur Uhrkund dessen haben Wir itziger Zeit Alt und Neben Meister des löbl. Gewercks diesen Lehr-Brief eigenhändig unterschrieben und mit unserm gewöhnlichen Gewercks Siegel bekräfftiget.

So geschehen Heilsberg, den 12. Oktober 1780

Pickart Assessor

Franz Bluhm Aeltermann

L.S.

Anm.: Ein zweiter Name ist zur Hälfte abgeschnitten und unleserlich.

Das erste Papiergeld in Preußen

Die Ehre der Erfindung des Papiergeldes gebührt den Chinesen, die auch das Schießpulver, die Buchdruckerkunst, den Kompaß, die Spielkarten vor uns gekannt und benutzt haben. Im Jahre 111 v. Chr. gab es in China Repräsentativgeld aus dem Leder des weißen Hirsches und wirkliches Staatspapiergeld im 13. Jahrhundert von dem der berühmte Reisende Marco Polo Proben nach Venedig brachte. Für die Staatskasse muß dasselbe sehr einträglich gewesen sind, weil eine Einlösung bisher nie erfolgt ist und es dem Zwangskurse unterworfen war; wer es nicht annehmen wollte, dem sollte der Kopf abgeschlagen werden. Auch in der alten Handelsstadt Karthago war Papiergeld eingeführt. Sonst ist das abendländische Staatspapiergeld erheblich jüngeren Datums. Abgesehen von dem von Friedrich II. bei der Belagerung von Faënza 1242 ausgegebenen Notgeld gibt es wirkliches Staatspapiergeld erst seit 1695 in Norwegen, seit 1713 in Dänemark usw. In Preußen machte zuerst ein gewisser Clement dem König Friedrich II. den Vorschlag, eine Giro- und Zettelbank einzurichten, bei der sich jeder Bankzettel kaufen könnte; es sollten dann alle Zahlungen von mehr als 150 Talern bei schwerer Strafe nicht mehr in barem Gelde, sondern nur mit Bankzetteln oder durch Ab- und Zuschreibung bei der Bank geleistet werden. Dieser Plan, der nach Freiherr von Stein „dem auswärtigen Handel einen tötlichen Streich versetzt, die Industrie zum Stillstand gebracht, den inneren Verkehr gelähmt, den Staatshaushalt zerrüttet und alles in Gefahr gebracht haben würde," verwirklichte sich nicht. Erst im Jahre 1798 sollte Papiergeld für zehn Millionen Taler unter dem Namen von Tresorscheinen angefertigt werden. Als jedoch 200 000 Stück zu 1 Taler und 70 000 Stück zu 5 Talern vollendet waren, wurde die Fabrikation aus unbekannten Gründen aufgegeben und die bereits gedruckten Scheine verbrannt. Als gegen Ende des Jahres 1805 der Krieg mit Frankreich drohte und die Auffindung außerordentlicher Hilfsquellen für die Kriegskosten notwendig war, wurde der Gedanke des Papiergeldes von neuem aufgenommen. Am 15. Oktober 1805 erschien die Kabinettsorder, nach welcher 20 Millionen Taler Papiergeld ausgegeben, aber nur 10 Millionen in Umlauf gesetzt werden sollten. Doch bedurfte es bis zur wirklichen Emission noch vielfacher Verhandlungen. Endlich erging am 4. Februar 1806 die Verordnung wegen der auszugebenden Tresorscheine. Sie wurden dem Metall-Kurant-Geld völlig gleichgestellt und sollten zu jeder Zeit von den Bankkontors gegen Silber-Kurant ohne Aufgeld eingewechselt werden. Im November 1805 waren die ersten Probedrucke fertig, am 9. Juni 1806 waren 9 093 210 Taler angefertigt. Davon wurden 4 000 000 Taler durch Vermittelung der Hauptkriegskasse und durch Gehaltzahlungen in Papiergeld allmählich

in Kurs gesetzt. Der Rest wurde dem Königlichen Haupt-Bankdirektorium zur Aufbewahrung übergeben. Die Tresorscheine, ohnehin wegen der Neuheit der Sache und wegen Mißtrauens in die Zahlungsfähigkeit des Staates unbeliebt, verloren durch den unglücklichen Krieg noch mehr an Wert. Die Bankkontors stellten die Zahlungen ein, und im Mai 1807 war der Kurs des Papiergeldes auf 93 Prozent gesunken. Nach der unglücklichen Schlacht bei Friedland ging der Kurs auf 82 Prozent herunter. Am tiefsten stand der Normalkurs vom 1. Bis 16. Juli 1808, nämlich auf 22 Prozent. Von da ab begann er mit geringen Unterbrechungen zu steigen. Am 5. März 1821 standen die Tresorscheine sogar auf 102 Brief und Geld. Am 21. Dezember 1824 erging eine Kabinettsorder, nach welcher neues Papiergeld ausgegeben und die alten Tresorscheine eingezogen werden sollten. Das spätere preußische Papiergeld bietet naturgemäß nur geringes historisches Interesse.

J. Buchholz

Heimat – Heimweh – Erinnerung!
Wer trägt die Erinnerung weiter?
Sorgen Sie für den Bestand unserer
Kreisgemeinschaft.

Dank allen Spendern, sie sorgen
für den Erhalt der Kreisgemeinschaft

Meldungen der Preußischen Zeitung von 1936

Umfangreiche Bauten am Heilsberger Schloß

Im Schloß eine stattliche Schau ermländischer Geschichte und Kultur

Das Heilsberger Schloß wird bekanntlich wieder vollständig hergestellt. Besonders im letzten Berichtsjahre ist vieles geleistet worden. Aus dem Bauberichtvon Reg.-Baurat Hauke ist zu entnehmen, welchen Umfang die Arbeiten angenommen haben. Zunächst ist die Wiederherstellung der Treppe vom Kreuzgang zum Zwischengeschoß zu nennen. Die Treppe bietet mit ihrer Gesamthöhe von 6 Metern, ihren 34 Stufen und der wuchtigen Tür samt dem Durchgangsbogen einen stattlichen Eindruck. Viel Arbeit erforderte auch der etwa 4 Meter breite Treppenflur im Zwischengeschoß. Die Baumittel des vergangenen Jahres erlaubten ferner die Wiederherstellung des Refektoriums, auch Kreuzstube genannt, und die des Kreuzgangdaches.

Eine dankbare Aufgabe war die Rückarbeitung der Fenster der Kreuzstube, die nun — nach viermaliger Umarbeitung — wieder die alte Form erhalten haben. Die Hauptarbeit des Jahres war die Wiederherstellung des Kreuzgangdaches, des einzigen Dachteiles, der noch die englische Schieferdeckung aus neuerer Zeit besaß. Der Schloßhof zeigt nun auch in der Farbe vollkommene Einheitlichkeit. Als erfreuliches Ereignis ist die Ueberführung des größten Teils des Ermländischen Museums aus Frauenburg in das Heilsberger Schloß zu verzeichnen. Die sachgemäße Instandsetzung der rund 500 Stück umfassenden Sammlung werden einen erheblichen Aufwand an Arbeit und Kosten verursachen, jedoch werden die Gegenstände zusammen mit den bereits in Heilsberg vorhandenen eine stattliche Schau ermländischer und damit ostpreußischer Geschichte und Kultur bilden.

Nicht unerwähnt sollen schließlich die mannigfachen baulichen Maßnahmen zur Verwaltung des Schloßgebäudes bleiben. Der 16 Meter lange unterirdische Kanal, der das Wasser vom Schloßhof nach der Alle führt, ist in mühevoller Arbeit ausgebessert und erneuert worden. Zurückblickend kann man sagen, daß alle Arbeiten zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt worden sind. uh.

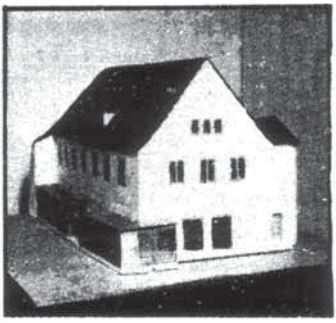
Ausgabe vom 14.04.1936

Heilsberg wird baulich verschönt

Neubauten, die den Charakter des Hohen Tors günstig hervorheben

dt. **Heilsberg.** Heilsberg, die alte Ordensstadt im Ermland, besitzt neben dem schönen Schloß, das gegenwärtig wiederhergestellt und ausgebaut wird, in seinem Hohen Tor noch ein zweites bedeutendes Baudenkmal der Vergangenheit.

Breit und wuchtig sperrt es die Hauptzugangsstraße zur Innenstadt. Auf der einen Seite drängt sich ein wenig schönes Haus vor das Tor und stört dessen erhabenen Eindruck erheblich. Dieser Zustand wird nunmehr beseitigt werden. Das vorstehende Gebäude wird abgebrochen, so daß auf



So wird eines der neuen Geschäftshäuser in Heilsberg aussehen. Foto: Koch

diese Weise das Tor befreit wird und in seiner architektonischen Schönheit recht zur Geltung kommt.

Im Zusammenhang mit dieser Umgestaltung wird der freie Platz zwischen dem Tor und der Vorderen Neustadt — die Brandstelle einer vor 20 Jahren erfolgten gewaltigen Feuersbrunst, durch die der ganze dortige Stadtteil niedergelegt wurde — wieder teilweise bebaut worden. Zur Ausführung gelangen dort nach Neufestsetzung der Fluchtlinie zwei Wohn- und Geschäftshäuser, die in ihrer zweigeschossigen Gestalt den

Charakter des Tors

und seiner Umgebung vorteilhaft erhöhen werden. Die Entwürfe sind im Einvernehmen mit der Landesplanungsstelle, der Regierung und dem Provinzial-Denkmalsamt aufgestellt. Mit dem Bau wird demnächst begonnen, und im Herbst werden die Häuser fertig sein. Erbauer ist der Architekt Erich Koch, Pr.-Eylau.

Die denkmalsartige Steinpyramide inmitten des Platzes, die vom Arbeitsdienst errichtet worden ist, wird in die Anlagen des Simsertals überführt und dort am Elsa-Brandström-Weg Aufstellung finden.

So wird denn durch die ganze Maßnahme nicht nur der Fernverkehr nach Königsberg, Allenstein, Landsberg, Seeburg usw. wesentlich günstiger gestaltet, sondern auch für den Fremdenverkehr ist in der alten geschichtsreichen Ordensstadt des Ermlandes ein neuer Anziehungspunkt geschaffen.

Riesenfeuer vor 70 Jahren in Heilsberg

Das Rathaus, 19 Wohnhäuser und 6 Stallgebäude brannten ab

uh. Ueber 70 Jahre sind es her, als das schöne, weit bekannte Heilsberger Rothaus einem Großfeuer zum Opfer fiel und fast gänzlich vernichtet wurde. Außerdem brannten damals am 27. Februar 1865 noch 19 Wohnhäuser und 6 Stallgebäude ab, so daß das ganze Viereck der westlichen Marktseite — mit Ausnahme von zwei Häusern — vollständig vernichtet wurde. Dies ist der Grund, daß der Heilsberger Markt nur von den drei übrigen Seiten mit Laubengängen, die man heute nur noch in Wormditt, Allenstein und zum Teil noch in Guttstadt findet, umgeben ist.

Ein ziemlich heftiger Wind von West trieb die Flamme auf das Rathaus, der zum Teil hölzerne Turm faßte zuerst Feuer und das Gebäude wurde bis auf die Ringmauern und Giebel gänzlich zerstört. Der Gesamtschaden durch dieses Feuer wurde auf 70 000 Rth. geschätzt.

Das Heilsberger Rathaus befindet sich heute, für den Fremden kaum auffindbar, am Ende der östlichen nach Norden zu laufenden Marktstraße (Rathausstraße).

Heilsberger Fehlbetrag stark herabgemindert

uh. **Heilsberg.** Unter dem Vorsitz des ersten Beigeordneten, Kaufmann Bruno Schmidt, fand eine Sitzung der Heilsberger Ratsherren statt, auf der der Haushaltsplan für 1936 beraten wurde. Das zu Beginn des Rechnungsjahres 1935 bestehende Defizit von 131 000,— RM ist durch Nachtragssatzung auf rund 30 000,— RM herabgemindert worden. Es besteht die begründete Aussicht, daß auch dieser Fehlbetrag bis zum Schlusse des Rechnungsjahres 1935 noch eine wesentliche Minderung haben wird, wenn nicht sogar ein völliger Ausgleich stattfindet.

Der von der Verwaltung vorgelegte Entwurf des Haushaltsplanes für 1936 schließt im ordentlichen Haushaltsplan in Einnahme mit 754 332,59 RM. in Ausgabe mit 848 486,77 RM ab. Es verbleibt hiermit ein Fehlbetrag von 94 154,18 RM. Der außerordentliche Haushaltsplan schließt in Einnahme und Ausgabe mit 22 560 RM ab.

Ausgabe vom 01.03.1936

Wiederherstellung des Remters

ch. **Heilsberg.** An der diesjährigen Hauptversammlung des Schloßbauvereins Heilsberg nahmen auch Regierungspräsident Friedrich und Oberbaurat Zillmer teil. Oberregierungs- und Baurat Zillmer, der elf Jahre lang als Sachberater der Regierung für die Herstellung des Heilsberger Schlosses tätig gewesen ist, wurde in Anbetracht seiner Verdienste zum lebenslänglichen Ehrenmitglied des Vorstandes ernannt.

Regierungsbaurat Hauke schilderte kurz die unter Aufsicht des aus dem Staatsdienst scheidenden Oberregierungsbaurats geleisteten umfangreichen Arbeiten. In seinen Dankesworten betonte Oberbaurat Zillmer, daß die vor zehn Jahren begonnene Arbeit würdig zu Ende geführt werden möge.

Regierungspräsident Friedrich fand herzliche Worte für den Scheidenden, der mit großer Hingabe an dem Werk der Wiederherstellung des Schlosses gearbeitet habe. In der Festsetzung des Bauprogramms für 1936 wurde u. a. die Wiederherstellung des Roten Remters beschlossen.

Segelflug-Modellwettbewerb in Heilsberg

uh. **Heilsberg.** An den Allehängen, den sogenannten Spitzbergen bei Heilsberg wurde der Ausscheidungskampf für den Anfang Mai d. J. in Goldap stattfindenden Landesgruppen-Modellwettbewerb ausgetragen. Zahlreiche Zuschauer waren Zeugen dieser spannenden Ausscheidungskämpfe. Es wurden bei günstiger Windrichtung Flugzeiten von über eineinhalb Minuten erzielt.

Die Mitglieder der Luftsportortsgruppe hatten außerdem Gelegenheit, anhand der Modellflüge die Aufwindströmungen an diesen Hängen zu beobachten, die sehr gut ausgenutzt werden können. Insgesamt waren 46 Modelle — eine stattliche Zahl — zum Start angetreten. Die Ortsgruppe des Deutschen Luftsportverbandes war mit drei Modellen am Wettbewerb beteiligt. Es wurden teilweise hervorragende Ergebnisse erzielt.

In der Klasse A IV (Eigenkonstruktion) erzielte der Quartaner Müller 107 Punkte, sein Kamerad Doering 52 Punkte. Im Mannschaftswettbewerb, zu dem vier Mannschaften gemeldet waren, schnitt die Mannschaft der Obertertia mit 174 Punkten am besten ab, die Mannschaft der Ortsgruppe folgte mit 91 Punkten. Den Abschluß des Wettkampfes bildete ein Massenstart sämtlicher noch flugfähigen Modelle. Als Teilnehmer am Landesgruppenwettbewerb sind die Quartaner Müller und Doering in Aussicht genommen.

Anmerkung der Redaktion: Die PZ Preußische Zeitung befand sich im Besitz der NSDAP

Alkerch (Altkirch) on de Alkercha Sproch

Es es schod, daß da Siegfried Lenz nich aus Alkerch stammt. Da hött sons noch e Buch schreibe könne met em Titel: „So zähatlich woa Alkerch". Ech sei ken Dichta on ken Schreftstella, on mein Fantasie es och seha begrenzt. Soo well ech mech met e poa Lichtblicke on Momentofnohme begniege, wenn ech e besche von Dahem vazähl.

Pater Josef Witt (1921–2013)

Da Nome Alkerch sull abgeleitet seie von da „Al Kurche", dea e Gottheit da Pruzze gewese sei, wie es da Lehra eakläat hot. An a Stell, wo disa Gott vaehat worde sei, stund ze meina Zeit e Kapellche, bei dem emma da Oppagang en vaschiedene Wallfahrtsworte anfing. Jedoch de höchste pruzzische Götta wore Perkunos, Potrimfos on Pikollos: da obaste Gott, da Gott vom Lebe on da Gott vom Tod. –Ons Sproch sull das Breslauische seie. Das es meglich. En Niedaschlesje fingt man ne ähnliche Aussproch, aba och wedda vel Vaschiedenes. Das Gleiche trefft zu of Niedaöstreich on es Burgeland en Östreich. Em Atlas ho ech bloß en Stadt met em Nome von onsam Dorf gefunge: Altkirch im Elsaß. Wenn ech de Aussproch vagleich, dann kann och hia ne Vawandschaft voalege. Ech denk zem Beispel an das nasale n met g on k, wo da Auslaut besweile stomm wead. Man sprecht och em Saarland das Wort Dank nasal aus ohne den k-Laut, ähnlich wie das Franztösische *en* = in, *dans* = in , hinein, *l'an* = das Jahr. Bei ons gebt es de Wörta: de Hangd = die Hand, da Hungd = der Hund, de Hung = die Hunde, die nasal enden.

Nu besteht Guttstadt, soweit ech weß, seit 1329. Alkerch derf och ze der Zeit seinen Nome bekomme hoe. Es also da Nome Alkerch ne Eindeitschung aus da Pruzzenzeit, oda es a derch Besiedlung aus em Siede oda Weste gekomme? Weil ma ken geschichtlich Quell za Vafigung steht, muß ech de Frog onbeangtwoat losse.

Da Nome Guttstadt sull von Buschstadt komme. Doch es gab en onsa Gegend vaschiedene Rittagieta (Rittergüter). So kunt disa Nome och von Gut beakomme, das en onsa Aussproch Gutt heßt. Es kann also och e Ritta fer seine Vadienste met em Rittagutt belehnt worde seie. E Ritta aus Altkich im Elsaß kann

seinen Nome von Altkirch onsam Hematoat gegebe hoe. Ech seh hia meh Froge als Angtwoate.

Es Alkercha Platt es egentlich „Sanscrit“, ein französisches Woat, das of deitsch „ungeschrieben“ heßt, also e Sproch, die nich schreftlich, sondan bloß mindlich weitagegebe wiad. Aus meina Schulzeit kann ech bloß en Gedicht en disa Sproch, das em Lesebuch stand:

Fella seie alla weiß, of em Teich, do elgt noch Eis.
Kinga spele en da Stowe, Hungd on Katz am Fensta bowe.
Pauasch huckt am Rad on spennt; Paua wärmt sech ticht on sennt:
Wenn da Wingta dach vaging on nich meh da Pelz do hing!
Wenn ech easch Mest kun stree, pfliege, egge kun on säe!
Wenn dach eascht kam de Zeit, on es woa al soweit!

Wie es weitaging, weß ech heit nich meh. – Weil also ons Sproch ken Schreftsproch es, vasuch ech se so ens Schreftbild ze brenge, wie ech se geheat on gesproche ho. Ech kam met 13 ½ Joha aus em Eamland on woa dann bloß noch en e große Ferje on em Urlaub dahem. On ech braucht fast emma acht bes verzehn Tag, bes ech es Alkercha Platt wedda rede kunt. Wenn ech heit es disa Sproch schreb, so denk ech, daß ech nochzu den letzten gehöa, die dis Sproch noch sprechgt könne. Wohl de meste, die jinga seie als ech, hoe das Idiom von dea Sproch angenomme, die nach ihra Vatreibung en ihra neie Hemat gesproche wurde. Wenn ameng (Vielleicht en e poa Joha Euiropa entsteht, on das wahrscheinlich nich emol als Bundesstaat, sondern als Staatenbund, on dann de Grengze derchlässig wer, dann were vielleicht e poa Ermländer en de al Hemat zerechgehe; aba de Hematsproch wird man wohl kaum noch spreche könne. Dazu woa al e Wunda netich, ähnlich wie es Gott dem israelitischen Volk vaheße hat on wie a den Rest zereckgefihat hot.

Pater Josef-Theodor Witt aus Altkirch – Ostpreußen

P. Josef Witt wurde als Ältester von 9 Geschwistern in Altkirch/Ostpreußen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule kam er im September 1934 zu den Missionaren von der Heiligen Familie und besuchte bis Herbst 1940 die Missionsschulen der deutschen Ostprovinz in Bärenwalde, Langenau-Bad und Rückers (Burg Waldstein). Von 1940 an besuchte er das Altsprachliche Gymnasium in Braunsberg/Ostpreußen, wo er Ostern 1941 das Kriegsabitur ablegte. Danach wurde er zum Militär und Kriegsdienst eingezogen.

Nach amerikanischer und englischer Gefangenschaft trat P. Witt am 31.10.1945 ins Noviziat der MSF in Mühlbach ein und weihte am 1.11.1946 in der I. Profess Gott sein Leben. Es folgte das Studium der Philosophie und Theologie von 1946 bis 1952 in Ravengiersburg. Am 22. Juli 1951 erhielt er die Priesterweihe in Ravengiersburg.

Weitere Stationen seines Lebens und Wirkens waren: die Missionsschule in Oberhundem bis 1956 als Lehrer und Seelsorger, von Oktober 1956 bis März 1958 als Seelsorger und in der Verwaltung in Betzdorf.

Danach war er als Seelsorger in Sevelen, Ravengiersburg und Düren tätig. Von 1974 bis 1989 war er in Österreich in der Seelsorge und Schule tätig in Maria Ellend, Wien und Enzersdorf/Fischa.

Von 1990 bis 2003 war er Krankenhausseelsorger in Wadern und kehrte dann als Ruheständler nach Mainz zurück. 2006 wechselte er auf unsere Pflegestation in Betzdorf.

Wir danken P. Witt für sein Leben, für seinen beispielhaften missionarischen Eifer und sein Treue zur Ordensgemeinschaft.

Christus, der ihn in seine Nachfolge gerufen hat, schenke ihm Erfüllung und Frieden.

DIE MISSIONARE VON DER HEILIGEN FAMILIE

Kostproben von Pater Witt's Humor

Seniorengebet in Österreich: „Herrgott, ich bin bereit, aber es pressiert nicht!"

Ankündigung in Kölle: Tünnes trifft Schäl und sagt zu ihm: „Morjen um 12 wird de Rhinbröck jesprengt!" Schäl und alle, die seine Kunde vernommen haben, sind Punkt 12 auf der Rhinbröck. Da kommt Tünnes mit einer Gießkanne und sprengt die Rhinbröck mit Wasser.

Der gescheite Bauer: Ein Student kommt in den Ferien heim. Auf die Frage des Vaters, was er gelernt habe, verkündet der stolz: „Latein!" Da fragt der Vater: „Was heßt of Latein de Gobel?" Antwort: „Forcula". „On was heßt Feld?" „Fedula." Do hot da Baua begref: „Nu nemm man schnell des Forcula on geh ofs Feldula on streh des Mestula!"

Wie die Frauenburger den Bock pfändeten

Man war in Frauenburg und Tolkemit – heute ist das natürlich ganz anders – nicht gut aufeinander zu sprechen. Wann der Streit ausgebrochen und wodurch er entstanden war, ob es die Nebenbuhlerschaft beim Fischfang auf dem Haff, der Neid der Tolkemiter, daß die Frauenburger den Dom hatten, oder der Hochmut der Frauenburger über die „Stintstecher", wie die Tolkemiter genannt wurden, war, ist nicht mehr festzustellen. Sie bekriegten sich jedenfalls; hänselten und neckten sich, sooft sie nur konnten, und wurden, wenn es soweit war, auch handgreiflich.

So geschah es, daß eines Tages ein Tolkemiter Ziegenbock, unternehmungslustig und keck, wie seine Brotherren, sich in das Gebiet von Frauenburg verlief, fröhlich meckernd und den Bart durch die Luft wirbelnd, als wollte er seinerseits die Überlegenheit der Tolkemiter über die Frauenburger zum Ausdruck bringen. Seine Bocksprünge fanden jedoch ein jähes Ende, als die Frauenburger seine Abstammung erkannten, ihn ergriffen und unter dem Hallo der Straße zum Magistrat schleppten, der seine einstweilige Einsperrung verfügte, in der Absicht, ihn so lange in Gewahrsam zu halten, bis sein Verschwinden in Tolkemit ruchbar geworden wäre und sie, die Frauenburger, für ihn ein gutes Stück Handgeld einlösen könnten. Man befahl, den Bock gut zu füttern, darüber eine genaue Rechnung zu führen, und rieb sich vergnügt die Hände, weil der Fang nicht nur dem Säckel der Stadt, sondern auch dem Ruf der Frauenburger zugute kommen würde.

Die Geschichte hat nicht erwiesen, wie sich ein Fauenburger Bock in Tolkemiter Verwahrsam benommen hätte, ob seine Sprünge auch so verwegen gewesen wären und ob die Frauenburger Aussprache den Tolkemitern ebenso schnell aufgefallen wäre. Der Ziegenbock von Tolkemit machte im Laufe des Tages jedoch seiner Vaterstadt alle Ehre. Kaum hatte man ihn nämlich in den Pfandstall geführt, in welchem man hergelaufenes Vieh verwahrte, begann dieser sich umzusehen, wie er aus seinem Gefängnis entwischen könnte. Sein Bart, an dem man heftig gezogen, zuckte hin und her, als habe man an der Ehre von Tolkemit gezerrt, seine Hörner glühten vor Widerspenstigkeit, und seine Stimme meckerte vor Grimm, daß die Frauenburger bei jedem Fanfarenruf der Ziegenkehle sich vor Vergnügen anstießen.

Auf einmal jedoch hörte das Gemecker auf und, wenn sich die Frauenburger samt Magistrat und Amtsdiener auf die Seele und nicht nur auf die Aussprache eines Tolkemiter Bockes verstanden hätten, hätten sie nicht gedacht, wie sie

es taten, er habe sich nun mit seinem Schicksal abgefunden, sondern eiligst nachgeschaut, ob der Gefangene nicht bereits das Weite gesucht habe.

Der pfiffige Bock hatte nämlich bei seinen wütenden Kopfstößen gegen das zweigeteilte Stalltor, dessen oberen Teil man vergessen hatte zu schließen, diesen aufgestoßen, den Kopf herausgesteckt, um seinem ersten Hauch der ersehnten Freiheit einzuatmen, und dabei gemerkt, daß die Frauenburger den Riegel der unteren Türhälfte in Ermangelung eines besseren, eisernen oder hölzernen, durch ein Mohrrübe ersetzt hatten, und zwar so, daß die Lasche des Verschlusses aus gutem Eisen, der Dorn jedoch, der die Lasche festzuhalten pflegte, das eben genannte Gemüse darstellte. Worauf er seinen Hals ganz weit herunterbog und den Riegel von oben nach unten auffraß, bis seine Zähne Eisen spürten und der klägliche Rest der Rübe auf den Boden fiel. Ein Kopfstoß, ein Blick in die Runde, wie sein Herr ihn zu machen pflegte, bevor er ins Wirtshaus strolchte, und schon trabte der Bock aus dem Städtchen und ließ, sobald er ins Freie Gekommen und die Grenze des Frauenburger Gebietes erreicht hatte, ein Trompetensignal ertönen, daß den Frauenburgern ihre Niederlage, den Tolkemitern seine, des Ziegenbockes, Rache verkünden sollte.

Der Amtsdiener, der neben den vielen Schreibarbeiten auch die Versorgung der Pfandtiere zu leisten hatte, fand denn auch, als er mit der ersten, genau eingezeichneten Futterration den Pfandstall betrat, diesen zu seinem nicht geringen Staunen leer, und selbst die strengste Untersuchung ergab nichts weniger als den kümmerlichen Rest, der von der verspeisten Mohrrübe übriggeblieben war. Worauf die Frauenburger erkannten, wie wichtig neben der Kenntnis der Tolkemiter Mundart auch die Kenntnis der Tolkemiter Seele ist, und sich vornahmen, eisern über den ganzen Vorfall zu schweigen.

Wie es denn nun die Tolkemiter doch erfuhren, ob der Besitzer des Bockes der Ziegensprache mächtig gewesen oder ob ein Frauenburger Überläufer bei einer Hochzeit oder Kindtaufe nach mehreren Gläsern schlechten Tolkemiter Bieres sich verplappert hatte – jedenfalls hatten die Tolkemiter bald alles erfahren, und so heißt es bei ihnen noch heute, wenn jemand nach Frauenburg gekommen ist: „Er ist in den Bockstall gekommen!“

Eingesandt von Klemens Jost, Malente

Alte Melodien – neuer Klang

Wie angekündigt hat der Chor „Warmia" der Gesellschaft der deutschen Minderheit in Heilsberg seine zweite Platte herausgegeben. Dieses Mal klangen alte Lieder auf neue Art.

Nach der ersten Platte, die vor über 2 Jahren erschien, hat „Warmia" soeben die nächste veröffentlicht. Die neue Platte trägt den Titel „Die 4 Jahreszeiten in Ostpreußen" und umfasst 15 Lieder. Alle sind früher in Preußen gesungene Volkslieder. Ihr zweites gemeinsames Merkmal ist, dass sie über die Jahreszeiten erzählen, daher der Titel der Platte. Die Auswahl des Materials für die Platte traf Ewa Huss-Nowosielska, die Chefin des Chors.

Der Klang der Platte entstand im Verlauf einiger Aufnahmesitzungen, die wie schon bei der ersten Produktion im Aufnahmestudio von Radio UWM FM der Ermländisch-Masurischen Universität stattfanden. Der Chor ging nämlich mit etwas anderen Plänen ins Studio als der Tonmeister.

„Wir hatten eine traditionelle Ausführung geplant, doch dann hat uns der Realisator der Platte Radek Hrynek im Verlauf der Proben davon überzeugt, sie zu modernisieren. Er hat neue musikalische Unterlagen vorbereitet, ein schnelleres Tempo und einen moderneren Klang vorgeschlagen, und im Resultat unterscheidet sich die neue Platte sehr von der ersten", erzählt Ewa Huss-Nowosielska.

Jetzt singt der Chor schneller, mit größerer Energie. Und das Ganze klingt voluminöser. Auf der Platte singt zwei Lieder ein Duo, dem sich im Refrain der Chor anschließt. Das ist auch eine Idee, sie attraktiver zu machen.

– Den einen gefallen die moderneren Arrangements sehr, den anderen weniger. Ein Teil der Zuhörer sagt, dass wir jetzt fröhlicher singen. Die generellen Meinungen sind positiv, merkt Ewa Huss an.

Die Aufnahme der Platte und die vielmaligen Wiederholungen waren eine schwere Arbeit für die nicht mehr so junge Gruppe, aber auch ein großes Er-

lebnis. Die Mitglieder des Chores äußern sich mit großer Wertschätzung über Radek Hrynek, der selbst bei der 50. Wiederholung nicht die Geduld verlor. Darüber hinaus veranlassten die modernisierten Arrangements den Chor dazu, den neuen Klang nicht nur auf die Platte zu beschränken, sondern die alten Lieder in neuen Arrangements auch auf Konzerten zu singen. Ein Vorbild für ihn sind die deutsche Hitparade und Goldene Melodie, bei denen die Interpreten Volkslieder und Welthits auf neue Weise singen. Ein Vorbild für die Heilsberger ist z.B. Heino.

„Warmia" arbeitet schon an einem Paket von sechs Liedern, das er zum ersten Mal öffentlich auf dem Sommerfest in Osterode zeigen will. Darin werden vier neue sein. Welche Lieder das sein werden, will die Chefin nicht gerne verraten, aber sie hat durchblicken lassen, dass eins davon aus dem Repertoire der Gruppe ABBA stammt, die in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts Welterfolge errungen hat.

Den Umschlag für die CD-Box hat auch Ewa Huss-Nowosielska projektiert. Die Platte ist in einer Auflage von 500 Stück erschienen. Es gibt sie nicht zu kaufen, denn sie ist Werbematerial der Heilsberger Gesellschaft der deutschen Minderheit. Man kann sie dafür als Geschenk bekommen, z.B. nach einem Konzert des Chors.

lek

Frohe Ostern! Das Leben ist kurz – aber dennoch schön.

„Warmia", die Perle des Ermlands

„Wenn wir einen Schritt nach vorne machen – dann öffnet sich vor uns der Himmel". Das war das Motto der Jubiläumsfeierlichkeit, aber auch der ganzen Tätigkeit der Gesellschaft der deutschen Minderheit „Warmia" in Heilsberg.

Die Feier fand am 30. August statt. Wie zu erwarten war, versammelten sich viele Gäste. Die Wichtigsten, die das Wort ergriffen, unterstrichen die verschiedenen Verdienst der Organisation. Jacek Protas, der Marschall der Wojwodschaft Ermland-Masuren und frühere Landrat von Heilsberg, stellte fest, das die Gesellschaft dazu beigetragen habe, dass heute die Bewohner der Wojwodschaft ohne Hemmungen über ihre Geschichte sprechen und aus ihr verschiedene Werte schöpfen können.

Der momentane Landrat von Heilsberg Jan Harhaj sagte offen, er hoffe, dass das 20-Jährige erst der Anfang der Tätigkeit der Gesellschaft sei. Artur Wajs, der Bürgermeister von Heilsberg, unterstrich, dass dank „Warmia" ehemalige Einwohner die Stadt in größerer Zahl besuchten.

In einem Gratulationsbrief unterstrich Annette Klein, die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, die gute Integration der Organisation

mit den Einwohner und der Administration von Stadt und Landkreis. Henryk Hoch, der Vorsitzende des Verbandes der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren betrachtet Heilsberg als eine der besten Mitglieder des 23 regionale Organisationen zählenden Verbandes. Die immer wieder fallenden Worte über Integration und Akzeptanz waren keine leeren Worte. Unter den Gästen, die für Jahre der Zusammenarbeit dankten, waren Vertreter der Heilsberger Schulen, des Kulturhauses, des Museums, und auch Vertreter der ukrainischen Minderheit, die sich mit Kultur beschäftigen, sowie der deutschen Gesellschaften in Bartenstein und Mohrungen.

Ein Geburtstag ist nicht nur mit Wünschen, sondern auch mit Geschenken verbunden und mit denen geizten die Gäste nicht. Darunter war Büroausstattung, die die Gesellschaft dringend benötigt. Beachtung verdienen jedoch die Geschenke, die ihr – und nicht nur ihr – die Kreisgemeinschaft Heilsberg in Deutschland bescherte. Deren Vorsitzender Alois Steffen schenkte der Organisation u.a. eine CD mit Aufnahmen in der Heilsberger Mundart, dem so genannten Heilsberger Platt, das, obwohl deutsch, unverständlich für die Nachbarn war und das heute nur noch wenige kennen.

Das zweite Geschenk der Kreisgemeinschaft zum Geburtstag erhielt nicht die Gesellschaft, sondern das Museum von Ermland und Masuren, das in der Burg der ermländischen Bischöfe ansässig ist. Das war eine Ausstellung über Heilsberg unter dem Titel „Perle des Ermlands“. Diplome und Dank von „Warmia“ erhielten ihre verdienten Mitglieder, Mitarbeiter und Sympathisanten. Unter ihnen besonders verdient ist das Ehepaar Grützmacher, die Gründer und künstlerischen Leiter des Chors „Warmia“, der eine Visitenkarte der Organisation und der Stadt ist.

Im künstlerischen Teil präsentierte sich der Chor der Gesellschaft „Warmia“, ohne den z.B. die Tage der Stadt Heilsberg nicht stattfinden können. Es sang Monika Krzenzek aus Ortelsburg, Preisträgerin des Festivals des deutschen Liedes in Osterode. Es trat auch die Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein auf, die vor Jahren gerade in Heilsberg debütierte. Am Ende der Veranstaltung bat Ewa Huss-Nowosielska, Schatzmeisterin von „Warmia“ und Leiterin des Chors junge, besonders

aktive Mitglieder um einen Auftritt und stellte einige von ihnen vor. Danach rief sie unerwartet „Saga“ auf, die sich mit den Jugendlichen mischte und einen Integrationstanz aufführte.

Nach dem offiziellen Teil kam, wie das bei Geburtstagen üblich ist, Zeit für das Festmahl. Dieses fand an der frischen Luft statt. An ihm nahem nicht nur Mitglieder der Gesellschaft und Gäste aus Deutschland teil, sondern auch zufällige Gäste des Hotels, die, wie sich herausstellte, Nachfahren ehemaliger Einwohner des benachbarten Landsberg waren.

* * *

Es ist unmöglich, die 20-jährige Geschichte der Gesellschaft in wenigen Worten zusammenzufassen. Wir baten daher ihren Vorsitzenden Gerard Wichowski, der sie von Beginn an leitet, um kurze Reflexionen. An welche Zeiten erinnern Sie sich am meisten?

– An die schwierigen. Dazu gehörten die einige Jahre dauernden Bemühungen um die Errichtung eines Gedenksteins für die Einwohner der Stadt, die in Folge des Krieges umgekommen sind. Wir stießen damals auf großen Widerstand, der mit früheren antideutschen Vorurteilen angeheizt wurde. Zum Glück gelang es uns, ihn mit der Zeit zu überwinden.

– Was ist die größte Errungenschaft von „Warmia“?

– Unser Chor. Er ist unser Stolz und die Visitenkarte der Stadt. Er hat zwei Platten aufgenommen, tritt oft auf und hat in seinem Repertoire über 100 Volkslieder. Sein Motor und der Motor unserer ganzen Organisation ist Ewa Huss-Nowosielska. Eine weitere unserer Errungenschaften ist das Adventstreffen „Bethlehem der Nationen“, auf dem wir uns mit der ukrainischen Minderheit und der polnischen Mehrheit treffen. Unserer Organisation sind die jungen Johanniter entsprungen, die jetzt ein eigenständige, multidisziplinäre Organisation bilden, aber ständig mit uns in Kontakt sind. Und schließlich haben wir eine aktive und sehr einfallsreiche Jugendgruppe, die Jugendliche aus anderen Orten anzieht.
  Deswegen ist unser Ziel, das alles zu erhalten. Das ist vielleicht keine große Aufgabe, aber sicher eine sehr wichtige, schließt Gerard Wichowski.

lek

„Gustloff“, die größte Katastrophe der Seefahrt

Am Samstag, dem 20. April, hatte der Bund der Deutschen Bevölkerung in Gdingen mit seinem Vorsitzenden Benedikt Reschke aus Anlass des 68. Jahrestages der Versenkung der Passagierschiffe „Wilhelm Gustloff“, „Steuben“ und „Goya“ zu einer Gedenkveranstaltung eingeladen.

Ein wichtiger Grund, warum der Gedenktag für die mit den Schiffen „Wilhelm Gustloff“, „Steuben“ und „Goya“ untergegangenen Opfer nicht Ende Januar begangen wird, ist das Wetter. Die Sonne beschien am 20. April die Teilnehmer der Feier und wärmte ihre Hände beim Niederlegen der Kränze am Hafen von Gdingen. Sie verwandelte vorher bereits die dortige Seemannskirche innen in einen farbenprächtigen Ort der Andacht. Die in Blau-, Gelb- und Orangetönen gehaltenen Darstellungen der auf Schifffahrt bezogenen Szenen des Neuen Testaments auf den Vitragen ergänzten optisch den ökumenischen Gottesdienst. Er wurde gemeinsam vom Priester der Seemannskirche Edward Pracz und dem Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Stolp Wojciech Fröhlich gehalten. In seiner Predigt ging er auf die zunehmende Anzahl der Attentate in den letzten Jahren ein, deren Opfer genauso zu gedenken sei, wie denen von Januar, Februar und April 1945, und wie anderen Opfern von Gewalt und Krieg. Sie mahnten, so Fröhlich, gerade im Blick auf die Zukunft zu einer deutlichen Haltung für den Frieden.

Hans Rainer Ess vom Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig erinnerte an die größte Evakuierung über See, bei der mehr als 2,5 Millionen Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet abtransportiert wurden, wobei Hela, Pillau, Gdingen und Danzig in den letzten Monaten die Ausgangspunkte dieser Transporte gewesen seien. „Von den etwa 33.000 dabei umgekommenen Menschen waren 20.000 auf den drei Schiffen „Wilhelm Gustloff“, „Steuben“ und „Goya“. Bis heute ist der Untergang der „Gustloff“ die größte Katastrophe der Seefahrt bezogen auf ein einziges Schiff“, so Hans Rainer Ess.

Dies griff Ulrich Bonk, seit kurzem Vorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen, bei der anschließenden kurzen Feier am Hafen von Gdingen auf: „Die

Menschen dachten, jetzt sind wir am Meer, wir kommen weg. Aber das Meer ist trügerisch. Hier lauerte der Tod unter dem Wasser." Er ist zum ersten Mal bei dem Gedenken an die versunkenen Schiffe dabei und ist überzeugt davon, dass er diesen Termin auch in Zukunft wahrnehmen wird. „Wir setzen ein Zeichen, dass wir uns das zu Herzen nehmen, dass so etwas nicht noch einmal vorkommt, und erinnern andererseits daran, dass auch viele Deutsche Opfer des Krieges waren", erklärt er.

Zu den Opfern, die die trügerische Sicherheit des Meeres gewählt hatten, hätte beinahe auch Hans-Jürgen Schuch, der Vorsitzende des Verbandes der Elbinger in Deutschland und der Truso-Vereinigung, gehört. Mit seinem Trupp war er am Bahnhof von Gdingen gestrandet, die Lokomotive war plötzlich verschwunden. „Uns wurde gesagt, wenn ihr mit der „Gustloff" mitwollt, müsst ihr bis 14 Uhr dort sein", erinnerte er sich an seine Erlebnisse. „Wir wollten weg, wir wollten mit. Doch unser Vorgesetzter hatte ein ungutes Gefühl, er hat das Ganze verzögert. Schließlich war es 14 Uhr, und wir waren immer noch am Bahnhof." Einige Tage später war ihnen dann klar, dass sie für die Verspätung dankbar sein mussten.

Für viele andere kam bei den jeweiligen Katastrophen jede Hilfe zu spät. Ihr Grab auf dem Meeresgrund bleibt anonym, es gibt keine Gedenksteine mit Namen, so Wojciech Fröhlich in seiner Predigt: „Wir können nicht zu ihnen gehen, ihnen nicht nahe sein." Daher wurden auch in diesem Jahr in der Kapelle des Heiligen Petrus in der Seemannskirche, wo seit drei Jahren die Gedenktafel an die Opfer friedlich hängt, Blumen niedergelegt und Kränze am Ufer in die Ostsee geworfen. Eine Geste der Erinnerung, ein symbolischer Gruß.

Text und Fotos: Uwe Hahnkamp

Eine Selige aus dem Ermland

Regina Protmann aus Braunsberg war eine wichtige Person in der Geschichte des Ermlands. Sie gründete den Orden der Katharinenschwestern, der heute in mehreren Ländern der Welt tätig ist. Vor 400 Jahren, am 18. Januar 1613, ist sie gestorben.

Wir sprachen über sie mit dem Seelsorger der deutschen Minderheit im Ermland, Domherr André Schmeier.

Wochenblatt: Was wissen wir eigentlich von Regina Protmanns Leben?

André Schmeier: Regina Protmann wurde 1552 in der alten Hansestadt Braunsberg in eine wohlhabende Familie hineingeboren. Ihr Vater Peter war Kaufmann, ihr Onkel Ratsherr. Als junges, verwöhntes Mädchen war sie für hübsche Kleidung, Feste und Vergnügungen zu haben. Das war ganz normal.

WB: Reiche Familien konnten damals ihren Kindern eine gute Ausbildung bieten. Galt das auch für Regina Protmann?

André Schmeier: Ja, sicher. Wir schließen das daraus, dass ihr Biograph von ihr schrieb, sie wisse „sich zu benehmen vor Hohen und Niedrigen, so wohlanständig, höflich, freundlich und bescheiden." Außerdem sei „ihre Rede so verständig und kräftig, dass sie alle für sich gewann."

WB: Also gute Voraussetzungen für eine Führungspersönlichkeit. Doch wie kam es jetzt zu dem großen Umbruch in ihrem Leben?

André Schmeier: Regina Protmann wurde in der Zeit der Reformation und Gegenreformation geboren. Der Bischof des Ermlandes holte Jesuiten ins Land, die für die Sache des katholischen Glaubens eintraten. Ihre Predigten machten auf die aus katholischem Elternhaus stammende Regina mit Sicherheit großen Eindruck. Sie entschloss sich 1571 dazu, ihre Eltern und den Reichtum hinter sich

zu lassen, und zog mit zwei Gefährtinnen in ein baufälliges Haus in Braunsberg. Dort lebten sie arm, aber in einträchtiger Gemeinschaft und im Gebet.

WB: Dieser radikale Schritt erinnert an Franz von Assisi. Doch was haben die Schwestern gemacht? Blieben sie, wie damals üblich, in strenger Abgeschiedenheit?

André Schmeier: Nein, denn Mutter Regina Protmann, wie wir sie als Leiterin der Gruppe jetzt nennen wollen, legte in der Tagesordnung fest, dass sie Gott nicht nur im Gebet, sondern auch in ihren Mitmenschen suchen sollten. Es ging ihr, kurz gesagt, um tätige Nächstenliebe, konkreter um Krankenpflege, Förderung der damals nicht selbstverständlichen Bildung für Mädchen aller Stände und die Ausstattung der Gotteshäuser mit Tuchwaren.

WB: Wie entstand der Orden der Katharinenschwestern? Warum ausgerechnet Katharina?

André Schmeier: Die Kirche in Braunsberg, die auch heute noch die Stadt überragt, war der Heiligen Katharina von Alexandrien geweiht. Für die in ihrem Schatten aufgewachsene Regina Protmann war es selbstverständlich, sie als Schutzpatronin zu wählen. Es scheint, dass das Beispiel der Schwestern um Regina Protmann auf die jungen Frauen der Region großen Eindruck machte, so dass die Gemeinschaft wuchs und eine stabile Größe erreichte. Am 18. März 1583 bestätigte der damalige Bischof Martin Cromer die erste, von Regina Protmann verfasste Regel der Katharinenschwestern. 19 Jahre später, am 12. März 1602, wurde die zweite Fassung sogar von einem Legaten des Papstes bestätigt. Das Besondere daran: zum ersten Mal wurde einer nicht in Klausur lebenden, außerhalb eines Klosters tätigen Gemeinschaft die päpstliche Approbation erteilt. Und dieses Gebot der tätigen Nächstenliebe gilt bis heute, ob für die Tätigkeit in Polen, Deutschland, Brasilien oder auf den Philippinen.

WB: Bei vielen Heiligen gibt es Reliquien. Auch für die Selige Regina Protmann? Wann wurde sie überhaupt selig gesprochen?

André Schmeier: Selig gesprochen wurde Regina von Papst Johannes Paul II. am 13. Juni 1999 in Warschau. Und was Reliquien angeht: 1945 nahmen die Katharinenschwestern Regina Protmanns Gebeine mit auf die Flucht. Im Kessel von Heiligenbeil brachten sie sie auf einem Dachboden in Sicherheit. Und dort konnten sie nach den politischen Änderungen wieder gefunden und zurückgebracht werden.

Interview und Bild: Uwe Hahnkamp

Ein weiterer verdienstvoller Heilsberger ist von uns gegangen

Berthold Hoppe wurde 1935 in Heilsberg geboren und eingeschult. Die Flucht mit der Mutter und zwei Brüdern – der Vater war an der Front – endete in Danzig, das kurz darauf von Russen eingenommen wurde. Nach seiner Rückkehr nach Heilsberg wurde er mit seiner Familie 1946 ausgewiesen und landeten über Mecklenburg nahe Beckum in Westfalen. Dort beendete er die Schule und begann erst eine Lehre als Bauschlosser und dann als techn. Zeichner, die er beide erfolgreich abschloss. Dann folgte das Ingenieur-Studium mit Abschluss. Er beendete seine berufliche Laufbahn in der Firma, die er mit den zwei Lehrzeiten begonnen hatte. 1963 heiratete er Irmgard, geb. Neumann aus Kobeln, und sie bekamen drei Kinder. 1963 kam er mit der Kreisgemeinschaft dadurch in in Kontakt, dass er Kreisvertreter Dr. Fischer zum Kreistag nach Münster fuhr. Zum Kassenwart wurde er 1970 gewählt. Dieses Amt gab er erst 2013 aus gesundheitlichen Gründen auf, also mit dem „Goldenen Jubiläum". In dieser Zeit hat er neben Dr. Fischer auch Dr. Groß und Aloys Steffen als Kreisvertreter begleitet. Dafür wurde er mit dem silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft ausgezeichnet.

Dieser Verlauf spricht für seine Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit seines Einsatzes und die Treue zur Heimat. Dieses Verantwortungsbewusstsein brachte er auch im kommunalen Bereich und in anderen ehrenamtlichen Aufgaben ein.

Seine Frau und Familie, die Bürgerschaft von Beckum und die Kreisgemeinschaft Heilsberg verlieren einen aufrechten, pflichtbewussten und treuen Ermländer.

92

In heimatlicher Verbundenheit
Arbeitsgemeinschaft
Heilsberg / Ostpreußen
BUND
KG

93

DER AHNEN GEDÄCHTNIS

Die Namen der Ahnen
sie ziehen wie Schatten
vorüber in endlosen Reihen.
Sie schauen geheimnisvoll
fragend und fordernd
sie wollen nicht wesenlos sein.

Aus jeglichen Namen Gestalten sich heben.
Es waren einst Menschen voll Kraft
Sie kannten das Leid und das
Glück und das Hoffen,
sie haben gestrebt und geschafft.

Sie kämpften oft siegend
oft blieben nur Wunden,
oft drückte das Leben als Last
sie jauchzten in frohen und glücklichen Stunden
sie haben geliebt und gehaßt.

Dann sind sie gegangen,
gestorben vergessen,
kaum blieben die Namen zurück.
Was einst sie gewollt und mit Sorgen sie schafften,
das ahnt nur der suchende Blick.

Wir tragen das Erbe in pochenden Adern
vermehren, veredeln ist Pflicht.
Wir dürfen mit Schicksalen nimmermehr hadern.
Die Enkel, sie halten Gericht !

Heinrich Harwardt

HERBSTSTIMMUNG

Schwarze Wandervögel ziehen
Langsam über Feld und Tal,
Und die letzten Rosen glühen
Matt im Abendsonnenstrahl.

Um die alten Trauerweiden
Dämmrung ihren Schleier spinnt,
Sonne muß schon früh jetzt scheiden,
Mit den Blättern spielt der Wind.

Düstre Schwermut überm Lande,
Sterben ach, wohin ich schau;
Auf der Wies' am Bachesrande
Tanzt die weiße Nebelfrau.

Frühlings Wonne ist entschwunden,
Meine Seele sinnt und träumt,
Hat den Frieden nicht gefunden
Hat das Glück, das Glück versäumt.

Paul Klingenberg

Unsere ermländische Heimat
Monatsbeilage der Ermländischen Zeitung
5. Jahrg. Nr. 10, 1925 Seite 40

Historische Bilder aus Guttstadt und Heilsberg

Erläuterungen auf der folgenden Seite.

027-0011

Liebe Landsleute, liebe Leser,

jetzt sitze ich erleichtert vor dem Schirm, um die letzte halbe Seite zu schreiben. Ich habe angespannte Monate und aufregende letzte vier Wochen hinter mir, um das fertig zu stellen, was Sie jetzt vor sich haben. Wie Sie wissen oder ahnen, ich habe ähnliches noch nie zuvor gemacht, deshalb ist Ihre Kritik bestimmt berechtigt, aber sie nutzt mir nur, wenn sie konstruktiv und konkret ist. Ich warte darauf, weil Sie mir damit helfen. Auf Wunsch können Sie den Heimatbrief auch als PDF-Datei auf CD-Rom erhalten.

Diesem Buch ist ein Überweisungsformular und eine Antwortpostkarte eingeheftet. Auf diese Postkarte können Sie alles schreiben, was Sie uns mitteilen möchten.

Auch Ihre Antworten zu dem vorgeschlagenen Quiz können Sie darauf schreiben. Wenn Sie mögen. Die Bilder – insgesamt acht – sind natürlich ziemlich klein und mit Sehschwächen schlecht zu erkennen. Wer möchte nennt einfach, woran er sich von früher erinnert oder glaubt, es auch schon auf Bildern gesehen zu haben. Es handelt sich um Gebäude, Straßen und Plätze. Unter den Einsendern mit den meisten richtigen Antworten verlosen wir Bücher des Frieling-Verlages, die dieser dafür zur Verfügung gestellt hat.

Ich warte auf Ihre Reaktionen. Nächstes Jahr werden Sie einen neuen Heilsberger Heimatbrief erhalten.

Frohe Ostern und eine zufriedene Zeit.

Die Redaktion.

FRIELING-VERLAG BERLIN: PERSÖNLICHE BETREUUNG, KOMPETENZ UND QUALITÄT

Machen Sie Ihre *Erinnerungen* zu einem wertvollen *Zeitzeugnis*!

In Form einer Autobiografie erhalten diese einen bleibenden Wert für nachfolgende Generationen.

Schicken Sie uns Ihre Lebensgeschichte!

Frieling

FORDERN SIE UNVERBINDLICH GRATIS-INFORMATIONEN AN:

Frieling-Verlag Berlin • 12161 Berlin • Rheinstr. 46 o • Tel. (0 30) 766 99 90

E-Mail: lektorat@frieling.de • www.frieling.de/paz

SEPA-Überweisung

Sparkasse KölnBonn

COLSDE33XXX

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

online-Bankformulare GmbH tel. 9791/20 85 41-0 www.bankmedia.de

Art.-Nr.: 111 360-111 367

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

KREISGEMEINSCHAFT HEILSBERG

IBAN — Bei Überweisungen in Deutschland immer 22 Stellen → sonstige Länder 15 bis max. 34 Stellen

DE38 3705 0198 1931 7691 84

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

COLSDE33XXX

Die Angabe des BIC kann entfallen, wenn die IBAN des Zahlungsempfängers mit DE beginnt.

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers - (nur für Zahlungsempfänger)

SPENDE

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN | Prüfziffer | Bankleitzahl des Kontoinhabers | Kontonummer (ggf. links mit Nullen auffüllen)

16

SEPA

Datum

Unterschrift(en)

entnommen: HJB 45

Anschriftenänderung – Neuanmeldung – Interesse

Name Vorname

Bei Frauen: Geborene

Geb. am Geburtsort

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Anschrift - Straße, Postleitzahl, Ort

Kommentare – Kritik – Vorschläge

Absender:

_____

_____

_____

_____

Antwortkarte

Porto zahlt
Empfänger

Herrn
Erwin Popien
Eichendorffstr. 30
41564 Kaarst

Emsland

Unser Service für Ihren Rad-Urlaub

wegweisend:	über 3.500 km einheitlich ausgeschilderte Radwege
gut geplant:	mit Emsland App & Routenplaner Touren-vorschläge & Ausflugsziele finden
gut kombiniert:	mit dem Fahrradbus „Emsland RAD Express" an Wochenenden und Feiertagen und dem „Emsland- Touren-Ticket als Kombiticket für Bus & Bahn
unbeschwert:	Gepäcktransfer-Service „Emsland-Koffer-Taxi"
gut versorgt:	Radverleih & E-Bike-Ladestationen
gut gesichert:	64 abschließbare Fahrradboxen entlang der Ems

Emsland Touristik GmbH
Ordeniederung 2 • 49716 Meppen • Tel. 0 59 31 - 44 22 66
www.emsland.com